



75 JAHRE

SEKTION KASSEL

DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

1 8 8 7 - 1 9 6 2

Alpenvereinsbücherei
D. A. V., München

62 455

FESTSCHRIFT

zum 75 jährigen Bestehen der

Sektion Kassel

des Deutschen Alpenvereins

8 E 180

62 455

I N H A L T

Zum Geleit	3
Grußwort unseres Stadtoberhauptes	5
Gruß und Dank aus Mayrhofen	6
Geschichte der Sektion Kassel	8
Wandern im Alpenverein einst und jetzt	26
Die neue Kasseler Hütte	31
Hüttenjubiläum 1952	48
Die Jugendgruppe berichtet	50
Aus der Geschichte der „Alten Hütte“	68
Geologische Betrachtungen	76
Ich tanze durch den blauen Himmelsraum	85
Vom Wandern in der Wandergruppe	89
Himalayatagebuch	91
Dolomitenbergfahrt	103
Anzeigenanhang	109

Herausgeber: Sektion Kassel e. V. im Deutschen Alpenverein
Zusammengestellt von Klaus Rösing, Bücherwart der Sektion
Druck: Druck- u. Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilh.

Zum Geleit

Ein Wanderer, der über die Jahre des jugendlichen Vorwärtsstürmens hinaus ist, legt, wenn er auf seinem Wege einen markanten Punkt erreicht hat, gern einmal eine kleine Besinnungspause ein. Er schaut sich um, er blickt zurück, und er überdenkt kurz seinen Weiterweg. Dann schreitet er wieder rüstig aus.

Wenn jetzt unsere Sektion den Gedenktag ihres 75jährigen Bestehens festlich begeht, dann steht damit auch sie an einem solchen Punkt, der zur Besinnung mahnt. Das Alter eines Vereins ist freilich nach ganz anderen Maßstäben zu messen, als das eines einzelnen Menschen. Solange der Mitgliederbestand sich ständig erneuert, unterliegt der Verein einem natürlichen Verjüngungsprozeß, und solange er noch eine Anziehungskraft auf die Jugend ausübt, kann er nicht altern. Entscheidend ist vor allem, daß die Ideen, die ihn tragen, noch ihre Kraft behalten haben, daß sie auch für die heutige Zeit noch Gültigkeit besitzen.

Unsere Sektion ist heute zahlenmäßig stärker, als sie je gewesen ist. Wir haben viele alte Mitglieder, die ihr schon seit Jahrzehnten die Treue gehalten haben. Noch größer ist die Zahl derer, die erst in den letzten Jahren zu uns gestoßen sind. Nicht alle nehmen den gleichen Anteil am Vereinsgeschehen. Allen gemeinsam ist aber die Liebe zu den Bergen. Insofern haben sie alle, so verschieden auch die Berufe sind, denen sie angehören, die gleiche Geistesrichtung, und das starke Band der Bergkameradschaft hält sie zusammen. Darum hat auch ihre Alpenvereinssektion etwas für sie zu bedeuten.

Wie nun die Sektion geworden ist und was sie heute ist — das soll diese Schrift unseren Mitgliedern, zugleich aber auch den Freunden und Förderern unserer Sektion, zeigen. Sie behandelt die Geschichte der Sektion und versucht, ein Bild von ihrem heutigen Leben zu zeichnen.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Sektion eine derartige Schrift herausgibt. Zuletzt geschah es im Jahre 1937, als sie ihre Fünfzigjahrfeier beging. Seitdem ist viel in der Welt geschehen, und diese Ereignisse haben sich — wie auf das Leben jedes einzelnen — auch auf das unserer Sektion ent-

sprechend ausgewirkt. Man findet, wenn man diesen Zeitraum überblickt und wenn man gar noch die voraufgegangenen fünf Jahrzehnte seit der Sektionsgründung betrachtet, daß unsere Sektionsgeschichte stets ein Spiegelbild dessen bietet, was in unserem deutschen Vaterlande vor sich gegangen ist. Das kann auch nicht anders sein, denn das Schicksal des Ganzen trifft notwendig jedes seiner Teile, und unterschiedlich ist nur, wie es sich jeweils im kleinen Rahmen auswirkt. Diesen Dingen nachzugehen, hat aber nicht nur „historisches“ Interesse. Denn auch das gilt für die Sektionsgeschichte ebenso wie für die „große“ Geschichte — man kann die Gegenwart nicht richtig verstehen, ohne die Vergangenheit zu kennen.

Auch an die Zukunft müssen wir denken. Wir hoffen ja, daß die Ideale der Bergsteigerei, die wir von unseren Vordere übernommen haben und die heute noch hoch bei uns im Kurs stehen, mit uns nicht aussterben; wir möchten sie weitergeben an die kommende Generation. Gerade auch hierzu soll die vorliegende Schrift beitragen.

Ob uns vielleicht in der Zukunft noch schwere Erschütterungen bevorstehen, wissen wir nicht. Aber wir meinen, daß ein gesunder Geist, wie er mit der Bergsteigerei untrennbar verbunden ist, allemal die beste Gewähr dafür bietet, daß auch ein widriges Zeitgeschehen überwunden werden kann. Das hat sich in der Vergangenheit gezeigt, und wir vertrauen darauf, daß es auch so bleiben wird.

Kassel, im März 1962.

Bergheil!

Für den Vorstand: Dr. Gotthold

1. Vorsitzender

Grußwort unseres Stadtoberhauptes

75 Jahre Deutscher Alpenverein — Sektion Kassel.

Dieses Jubiläum erfüllt die Mitglieder des Vereins und viele Einwohner unserer Stadt mit Freude und Stolz. In unserer mechanisierten, lärmgefüllten Zeit wird durch den Alpenverein auf die große unberührte Welt der Berge hingewiesen. Die Sehnsucht des Großstädtlers, einmal im Jahr „einfach zu leben“, erfüllt der Verein mit seinen Einladungen zu Wanderfahrten ins Gebirge. Der Alpenverein ermöglicht unserer Jugend, Skisport zu treiben und sich auf alpine Kletterpartien vorzubereiten.

In Zusammenarbeit mit der Bergwacht hat der Alpenverein schon viele aus Bergnot gerettet. Gemeinsam mit dem Verein zum Schutze der Alpenpflanzen und -tiere ist uns der Reiz unverfälschter Natur im Gebirge erhalten geblieben.

Viele Kasseler Einwohner erkennen dankbar an, daß der Verein durch Vorträge und Lichtbilder für die Bergwelt und ihre Schönheit geworben hat. Als Mitglied des Alpenvereins erinnere ich mich oft und gern an das Tiroler Stillupptal und die dort seit 35 Jahren bestehende „Kasseler Hütte“, die ich 1957 aufsuchte. Der „Kasseler Höhenweg“, der von begeisterten Mitgliedern des Alpenvereins weiter ausgebaut wird, trägt den Namen unserer Stadt in die erhabene und schöne Berglandschaft Tirols.

Ich wünsche der Sektion Kassel des Deutschen Alpenvereins zum Jubiläum und für die Zukunft erfolgreiche Arbeit.

*Dr. Lauritzen,
Oberbürgermeister.*

Gruß und Dank

Mayrhofen, in dessen Gemarken die Kasseler Hütte, ein echtes Bergsteigerheim, ihre gastliche Stätte hat, grüßt die Sektion Kassel und ihre Mitglieder am hohen Ehrentage ihres 75jährigen Bestandes.

Es grüßen Menschen, Täler und Berge, Wälder und Almen unserer Zillertaler Heimat. Es ist und soll ein echter Freundschaftsgruß sein. Es grüßt insbesondere unser Stillupptal, das Euch, liebe Kasseler Freunde, auf dem Weg zur Hütte begleitet, die düstere und doch großartige Klamm, der kühle dunkle Lackner Brunnen, der Blaser Wasserfall, der von steiler Felswand seine Wasser „herunterbläst“, die Jagdhütten, der stolze Löffler und das Firnenlicht der Stillupper Gletscher.

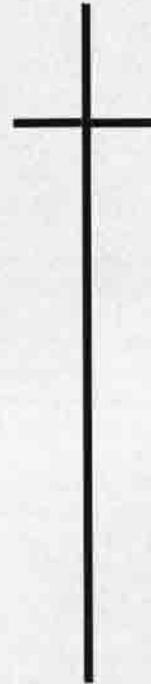
Wir wissen um das segensreiche Wirken des Alpenvereins. Vor allem um die Liebe seiner Mitglieder zu den Bergen unserer Heimat, aus der so viel Gutes und Schönes für uns erflossen ist. Wege und Stege, Hütten und Häuser künden davon.

Und diese Liebe, Kasseler Bergfreunde, blüht nun schon seit 75 Jahren. Galt sie früher dem Antholzer Tal im lieben Südtirol, auf der anderen Seite des Zillertaler Hauptkammes, so ist nun Eure Freundschaft für uns Zillertaler wirksam. Ist es nicht wie ein Band der Liebe und Treue, das von Kassel aus über das Zillertal hinüberreicht in das sonnige Land unserer Brüder?

Laßt Euch, liebe Kasseler Bergfreunde, in diesen Feierstunden herzlich danken für alles, was Ihr dem Tiroler Lande gegeben habt, für Eure Freundschaft, Eure Kameradschaft, Euer Helfen und Euer Wirken. Laßt uns die Bitte aussprechen, daß dieses Band der Freundschaft uns auch weiterhin erhalten bleibt, daß es vielleicht ein wenn auch kleiner dünner Faden sei des starken Bandes, das einmal alle Länder Europas in Friede, Freundschaft und Freiheit umschließen soll.

Das Zillertal grüßt seine Kasseler Freunde und wünscht der Sektion weiteres Blühen und Gedeihen im Dienste jenes Wirkens, das dem Menschen das Erlebnis in Gottes freier Natur vermittelt und ihn seine Schöpfung lieben und schätzen lehrt.

Franz Kröll,
Bürgermeister



*Wir gedenken in Ehrfurcht
unserer Gefallenen und Verstorbenen*

SEKTION KASSEL
des Deutschen Alpenvereins

Die Geschichte der Sektion Kassel des Deutschen Alpenvereins

Von Dr. Friedrich Gotthold*)

1. Anfänge und Entwicklung in ruhiger Zeit.

Am 9. Mai 1869 wurde in München — und zwar hauptsächlich dank der Initiative zweier Österreicher, des Kuraten Franz Senn aus Vent und des Kaiserlichen Rats Johann Stüdl aus Prag — der Deutsche Alpenverein gegründet. Er brachte es noch im gleichen Jahre auf 17 Sektionen, von denen 10 ihren Sitz im späteren Deutschen Reich und 7 in Österreich hatten. Im Jahre 1873 schloß er sich mit dem schon 1862 in Wien gegründeten Österreichischen Alpenverein zum „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“ zusammen. Jetzt gab es schon 44 Sektionen, 21 deutsche und 23 österreichische.

Kassel gehörte freilich noch nicht dazu. Die relativ wenigen Bürger unserer Stadt, denen schon damals der Sinn für die Alpenwelt aufgegangen war, richteten zunächst ihre Schritte nach der Schweiz, die wesentlich früher dem Fremdenverkehr erschlossen war als die noch ziemlich unwirtlichen Ostalpen. Erst in den 80er Jahren wurde das allmählich anders. Wie überall wuchs auch in der „Residenzstadt Cassel“ die Zahl der Alpenfreunde, und es tauchte der Gedanke auf, hier eine eigene Sektion des Alpenvereins zu errichten. Vor allem waren es der Hofschauspieler und Regisseur Gustav Thies und der Arzt Dr. Arthur Hartdegen, die sich tatkräftig der Sache annahmen, und so kam es dann am 1. April 1887 zur Gründung der Sektion. Achtzehn Männer waren es, die in der „Rampfschen Restauration“, Wilhelmstraße 29 (der jetzigen Rathausschänke), an der Gründungsversammlung teilnahmen. Es ist nicht uninteressant, festzustellen, welchen Berufen sie angehörten; es waren

- 7 Schauspieler bzw. Opernsänger,
- 4 Apotheker,
- 3 Kaufleute,
- 2 Ärzte,
- 1 Bankier,
- 1 Oberlehrer (jetzige Berufsbezeichnung Studienrat).

*) Die Vereinsgeschichte der Jahre 1887–1936 ist in den drei früheren Festschriften der Sektion, die 1911, 1926 und 1937 erschienen sind, ausführlich dargestellt. Für die Jahre 1937–1953 hat mir unser Schriftführer Dr. Schumann durch Zusammentragen des Materials wesentliche Hilfe geleistet; ich bin ihm für diese Vorarbeit sehr zu Dank verpflichtet. Der 4. Abschnitt der Darstellung, die den Wiederaufbau nach dem Zusammenbruch behandelt, ist von unserem Ehrenmitglied Ludwig Gutmann verfaßt.

Drei Wochen später, also am 22. April, fand dann die erste Generalversammlung statt, in der der Sanitätsrat Dr. Endemann zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde. Jetzt zählte die junge Sektion schon 36 Mitglieder. In den folgenden Jahren ist die Mitgliederzahl langsam — von geringen Schwankungen abgesehen —, aber stetig gestiegen. Wir hatten

Ende 1890	112 Mitglieder,
Ende 1896	207 Mitglieder,
Ende 1905	286 Mitglieder.

Die Zahl 300, erstmalig schon im Laufe des Jahres 1905 vorübergehend und seit 1908 endgültig erreicht, konnte aber auch in den folgenden Jahren nicht wesentlich überschritten werden (Ende 1913 = 327 Mitglieder).

Schon im Jahre 1889 erbaute die Sektion ihre erste Hütte. Sie stand freilich noch nicht in den Bergen, sondern in Kassel, und ihre Errichtung erfolgte im Rahmen der hier stattfindenden, drei Monate währenden Ausstellung für Jagd, Fischerei und Sport. Natürlich war es keine „echte“ Hütte, sondern nur die Nachbildung einer solchen, und der Clou daran war, daß man durch ein Hüttenfenster oder von einem Felsvorsprung aus den Blick auf ein prächtiges Alpenpanorama genießen konnte, das einen Teil der Rosengartenkette darstellte. Das Bild war eine Arbeit des Direktors der hiesigen Kunstakademie, Professor Kolitz. Man mag das Ganze als eine dem damaligen Zeitgeschmack entsprechende Spielerei betrachten. Aber die Durchführung dieses Unternehmens, das die — damals doch nur wenigen — Mitglieder der Sektion rund 10 000 Mark kostete, zeigt, wie groß die alpine Begeisterung und die Opferwilligkeit waren, wie stark aber auch der Sinn für eine zugkräftige Werbung.

Vorsitzender war seit Januar 1894 Dr. Hartdegen, der bis dahin das Amt des Bücherwirts bekleidet hatte. In seine Amtszeit fällt der Bau der Kasseler Hütte in der Rieserfernergruppe. Darüber wird an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich berichtet. Hier sei nur kurz erwähnt, daß der Entschluß, ein eigenes Heim in den Bergen zu errichten und von hier aus an der Erschließung der Alpen aktiv mitzuwirken, schon seit 1888 bei der Sektion, die damals nur etwa 60 Mitglieder umfaßte, feststand, und daß dann am 24. Juli 1895 die Einweihung der Hütte stattfinden konnte. Im unmittelbaren Anschluß an den Hüttenbau erfolgte der Ausbau eines umfangreichen Wegenetzes im Hüttengebiet.

Dr. Hartdegen starb schon im Jahre 1897, kaum 43 Jahre alt. In Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste um die Gründung und Entwicklung der Sektion nannte man den in den Jahren 1909/10 gebauten, 8 km langen Weg von der Kasseler Hütte zum Lenkstein „Arthur-Hartdegen-Weg“. Diesen Namen führt der Weg noch heute.

Inzwischen hatte der Vorsitz der Sektion mehrfach gewechselt. Im Januar 1907 wurde der Arzt Dr. A. Jäckh, der schon seit 1904 2. Vorsitzender gewesen war, zum 1. Vorsitzenden gewählt. Er hat dies Amt bis 1925 bekleidet.

Ende Februar 1912 fand das 25jährige Stiftungsfest der Sektion statt. Es wurde in den Stadtparksälen als großes alpines Trachtenfest gefeiert. Winterfeste hatte es übrigens schon seit 1887 ziemlich regelmäßig gegeben, zuerst freilich nur als reine Herrenfeste. Erst seit 1895 ging man dazu über, auch die Damen zuzu-

ziehen, und in der Folgezeit entwickelten sich diese Feste zu richtigen gesellschaftlichen Ereignissen. Die bei diesen groß aufgezogenen Veranstaltungen regelmäßig eintretenden Fehlbeträge führten aber dann schon seit 1903 dazu, daß die Feste seltener und meist nur in kleinem Rahmen stattfanden. Erst das Stiftungsfest des Jahres 1912 wurde wieder mit allem Glanz begangen, den man aufzubringen vermochte.

2. Vom ersten Weltkrieg bis 1933.

Der erste Weltkrieg und vor allem sein unglücklicher Ausgang brachten der Sektion empfindliche Rückschläge. Sechs Mitglieder fielen, und auch im übrigen sank die Mitgliederzahl ständig; Ende 1918 betrug sie nur noch 274. Festliche Veranstaltungen waren nicht mehr möglich, Vorträge fanden nur noch ganz vereinzelt statt. Auch die Wanderungen schiefen allmählich ein, denn die knappe Kriegskost erlaubte die Mitnahme von Frühstücksbroten nicht mehr und verbot zudem jede nicht unbedingt notwendige körperliche Anstrengung, ganz abgesehen davon, daß es auch an Schuhzeug fehlte.

Der im Jahre 1914 (unmittelbar vor Kriegsausbruch) begonnene umfangliche Erweiterungsbau der Kasseler Hütte wurde zwar noch fertig. Aber unmittelbar darauf (im Mai 1915) trat Italien in den Krieg ein, und unser Hüttengebiet wurde Kriegsschauplatz. Die Hütte blieb zwar unzerstört (sie wurde nur ausgeplündert), aber nach dem Kriege wurde sie von den Italienern beschlagnahmt und — wie alle deutschen Hütten in Südtirol — nicht mehr zurückgegeben.

Trotz allem blieb der Bergsteigergeist der Kasseler ungebrochen. Die Vorträge fanden schon seit 1919 wieder regelmäßig statt, und auch die Mitgliederzahl erhöhte sich wieder. Seit 1921 stieg sie sogar sprunghaft an (bis 545 am Jahreschluß 1924). Die in der Inflationszeit eingetretenen „Neureichen“ wanderten freilich nach der Stabilisierung der Währung größtenteils wieder ab, so daß in den nächsten Jahren ein Rückgang eintrat (bis auf 459 Ende 1926). Ab 1927 gab es in Deutschland ein paar Jahre einer verhältnismäßig ruhigen wirtschaftlichen Entwicklung, und in dieser Zeit stieg auch wieder die Zahl unserer Mitglieder; Ende 1930 betrug sie 537. Dann aber setzte der wirtschaftliche Rückgang ein, und so erlebte die Sektion ab 1931 einen zwar langsamen, aber stetigen Mitgliederschwund, der sie wieder bis auf 498 (im Jahre 1933) zurückbrachte.

Das Leben in der Sektion war freilich auch in diesen Jahren recht lebhaft. Die schon bald nach dem Kriege in bescheidenem Umfange wiederaufgenommenen Wanderungen wurden seit 1924 wieder häufiger durchgeführt. Außer zu den Vorträgen trafen sich die Mitglieder auch wieder regelmäßig in zwanglosen abendlichen Zusammenkünften, den sogenannten „Gletscherspalten“. Größere Feste konnten freilich in der Inflationszeit nur vereinzelt stattfinden. Seit 1925 gab es dann aber wieder die großen Winterfeste, und zwar wurden sie jetzt in Gemeinschaft mit dem Ruderklub Kurhessen veranstaltet. Sie fanden in den Stadtparksälen statt und erfreuten sich eines so guten Zuspruchs, daß recht ansehnliche Überschüsse erzielt werden konnten.

In der Zusammensetzung des Vorstandes traten in diesen Jahren nur wenig Veränderungen ein. Dr. Jäckh trat Anfang 1925 aus Gesundheitsrücksichten vom Amt

des 1. Vorsitzenden zurück, behielt aber noch bis zu seinem Tode 1927 das Amt des 2. Vorsitzenden. Sein Nachfolger als 1. Vorsitzender wurde der schon 1914 zum Hüttenwart und 1920 zum 2. Vorsitzenden gewählte Arzt Dr. Wegner, der bis zu seinem Tode im Sommer 1940 im Amt blieb.

Schon im Januar 1920 beauftragte die Hauptversammlung den Vorstand, sich nach einem neuen Arbeitsgebiet der Sektion im Hochgebirge umzusehen. Nach Verwerfung mehrerer anderer Pläne fand man am 1. August 1921 im Stillupptal einen in jeder Hinsicht geeigneten Hüttenplatz, und wenige Tage später wurde bereits der Kaufvertrag abgeschlossen. Durch die fortschreitende Geldentwertung verzögerte sich dann freilich der Baubeginn ganz erheblich. So konnte denn die „Kasseler Stillupphütte“ — diesen Namen erhielt sie zur Unterscheidung von der alten Kasseler Hütte — erst in den Jahren 1926/27 errichtet und am 27. August 1927 eingeweiht werden. Im einzelnen soll über die Baugeschichte und über die weiteren Schicksale der Hütte an anderer Stelle dieses Heftes berichtet werden.

3. Die Zeit des Niedergangs.

Die Zeit ab 1933 ist — im Gesamtverein ebenso wie in unserer Sektion — durch einen ständigen Kampf gegen die Parteinstanzen gekennzeichnet. Der Alpenverein war stets unpolitisch gewesen und hatte jeden Versuch abgelehnt, sich einer Partei dienstbar machen zu lassen. An dieser Grundeinstellung hielt er auch nach der „Machtergreifung“ des Nationalsozialismus fest. Den Versuchen, den Alpenverein in den nationalsozialistischen „Reichsbund für Leibesübungen“ einzubeziehen, konnte zunächst noch unter Berufung auf den zwischenstaatlichen Charakter des Vereins Widerstand geleistet werden, und die Gegenarbeit des daraufhin vom Reichssportführer in München gegründeten „Deutschen Bergsteigerverbandes“ blieb ziemlich erfolglos. Nach dem Anschluß Österreichs wurde jedoch die Lage des Alpenvereins wesentlich schwieriger. Er erhielt nunmehr den Namen „Deutscher Alpenverein“, wurde — unter Wegfall des „Bergsteigerverbandes“ — in den Reichsbund für Leibesübungen eingegliedert, und der Reichssportführer dekretierte Sitz und Leitung des Gesamtvereins. Im Gesamtverein und in den Sektionen wurden die Satzungen geändert, vor allem das Führerprinzip und die der Reichsgesetzgebung entsprechenden Arierbestimmungen eingeführt.

Im ständigen zähen Ringen gelang es aber dem Alpenverein auch jetzt noch, seine Selbständigkeit aufrechtzuerhalten und den Totalitätsanspruch des „Reichsbundes“ auf ein loses Betreuungsverhältnis zurückzudrängen. Auch in den Sektionen — so bei uns in Kassel — blieb die „Gleichschaltung“ eine äußerliche; der alte Geist der Bergkameradschaft wurde nicht davon berührt. Der bisherige 1. Vorsitzende, Dr. Wegner, blieb — nunmehr als „Führer der Sektion“ — im Amt, auch im übrigen änderte sich an der Zusammensetzung des Vorstandes nur wenig, und die Arierbestimmungen wurden so milde gehandhabt wie nur möglich. Bis zum Ausbruch des Krieges blieb das Leben in der Sektion mit Vortragsabenden, „Gletscherspalten“ und den in Gemeinschaft mit dem Ruderklub Kurhessen veranstalteten Winterfesten noch ziemlich unverändert. Neu eingeführt wurden seit 1935 von dem damaligen Bücherwart, Studienrat Dr. Roesing (er war Anfang 1926 zum „Ersten Beisitzer“ gewählt worden), die Leseabende im Rats-

keller, die in jedem Winter 2—3mal stattfanden und sich eines guten Zuspruchs erfreuten. Allmonatlich fanden Wanderungen statt. Im Jahre 1933 konnte — bis dahin vergeblich versucht worden war — eine Jugendgruppe gegründet werden, deren Leitung der damalige Schriftführer, Bankprokurist Karl Felix, übernahm, an deren Ausbildung und Führung sich aber auch Dr. Roesing stark beteiligte. Sie veranstaltete Kletterübungen im Dörnberggebiet und an den Scharfensteinen und unternahm dann auch mehrere größere Bergfahrten. Aus der Klettergruppe entwickelte sich im Winter 1934/35 eine Skigruppe, die gleichfalls Bergfahrten durchführte.

Die Bergfahrten dieser Gruppen und ebenso die bergsteigerischen Unternehmungen der einzelnen Sektionsmitglieder mußten sich freilich in den Jahren 1933 bis Sommer 1936 insofern sehr beschränken, als die Einreise nach Österreich durch die von der deutschen Regierung als Kampfmaßnahme verhängte 1000-Mark-Sperre praktisch unmöglich gemacht wurde.

Die Mitgliederzahl, die schon seit 1931 zurückgegangen war, sank in den nächsten Jahren weiter. Ende 1935 hatten wir nur noch 471 Mitglieder. Der Wegfall der 1000-Mark-Sperre im Spätsommer 1936 brachte aber sofort wieder ein Ansteigen auf 485 am Schluß dieses Jahres und auf 544 bis Ende 1937. Für die folgenden Jahre liegen leider keine Zahlen mehr vor. Wahrscheinlich hat das Jahr 1938 noch einen weiteren Zuwachs gebracht, während für die Kriegsjahre mit Sicherheit ein erheblicher Rückgang angenommen werden kann.

Überhaupt brachte der Krieg das Vereinsleben allmählich zum Erliegen. Während in den Vorjahren jeweils etwa 5—7 Vorträge stattgefunden hatten, sank deren Zahl im Jahre 1940 auf drei, im Jahre 1941 auf zwei (ebenso 1942) und im Jahre 1943 auf einen. Entsprechend war es auch auf allen anderen Gebieten, auf denen die Sektion zuvor eine so rege Tätigkeit entfaltet hatte.

Als der „Vereinsführer“ Dr. Wegner im Sommer 1940 starb, wurde kein Nachfolger mehr gewählt. Die Vereinsgeschäfte wurden von Justizrat Dr. Hahn, der seit Anfang 1926 2. Vorsitzender (später „stellvertretender Vereinsführer“) war, weitergeführt (er starb im August 1946). Bis zuletzt blieb auch der im Jahre 1934 zum Schriftführer gewählte Bankprokurist Felix im Amt, der übrigens noch heute Mitglied unserer Sektion ist und unserem Ältestenrat angehört. Schatzmeister war von Anfang 1934 bis Ende 1938 Gustav Becher. Dann wurde für einige Jahre der Sparkassendirektor Georg Wick sein Nachfolger; auch er gehört noch jetzt unserer Sektion an, und lediglich sein inzwischen erfolgter Fortzug nach Melsungen hat bewirkt, daß er an den Veranstaltungen der Sektion nur selten teilnehmen kann. Ein anderes heute noch lebendes und — mit 85 Jahren — unserer Sektion angehörendes Mitglied des damaligen Vorstandes ist der im Jahre 1930 zum 2. Beisitzer gewählte Architekt Spier, der sich auch besonders um unsere Hütte verdient gemacht hat.

Die letzte Mitgliederversammlung fand am 19. 10. 1943 statt. Dann machten die Bomben dem Vereinsleben ein Ende.

4. Der Wiederaufbau.

Von Ludwig Gutmann*)

Das schon seit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges sehr ermattete Leben der Sektion kam mit der Zerstörung Kassels am 22. Oktober 1943 völlig zum Erliegen, und mit dem Einmarsch der Besatzungstruppen und der darauf folgenden Tätigkeit der amerikanischen Militärregierung wurde der Sektion wie dem Gesamtverein der Todesstoß versetzt. Der Alpenverein war ja von Hitler als angeblicher „Sportverein“ dem Reichssportführer unterstellt worden, galt also für die Militärregierung als Naziorganisation, obgleich das Gegenteil der Fall war, denn wir waren der Partei sogar verdächtig und wurden beobachtet. Unsere Sektion, wie alle übrigen, wurde aufgelöst, verboten und unser Vermögen beschlagnahmt. Aber bezeichnend für den Bergsteigergeist unserer Mitglieder war doch, daß ich auf der Straße von den wenigen noch in Kassel anwesenden alten Mitgliedern immer wieder angesprochen wurde: „Na, was machen wir denn nun? Sie haben doch Zeit, kümmern Sie sich doch mal um die Sache!“ — Gewiß, ich hatte Zeit, denn ich war schon im Ruhestand und auch nicht ausgebombt, während die anderen alten Mitglieder damals andere Sorgen hatten. — Besonders unser lieber alter Dr. Roesing, dem der Wiederaufbau besonders am Herzen lag, war mit Arbeit überlastet. Nicht nur der Unterricht in der zerstörten Schule, ohne Bücher und Schreibmaterial für die Schüler, auch die Leitung der Abiturienten-Abendkurse und noch eine Nebentätigkeit auf dem Wohnungsamte hatte er auf dem Hals. — Ähnlich lag es bei den beiden andern Mitgliedern, die sich zur Verfügung gestellt hatten, Bankdirektor Eberhardt und Bankrevisor Vogel, die beide bis in die späten Nachtstunden zu tun hatten. Also ich hatte Zeit, wohnte auch zentral zu allen Behörden und hatte bei diesen auch meist gute Bekannte, die sehr hilfsbereit waren, soweit . . . ja soweit nämlich die Militärregierung nicht in Frage kam, denn dann hatten auch die besten Freunde sofort die Hosen gestrichen voll. „Ach, weißt du, da schreibst du am besten selbst an die Militärregierung, wenn die es genehmigt, ist alles in Ordnung“ hieß es dann stets. Es führt zu weit, all diese heute komisch wirkenden Einzelheiten zu schildern, z. B., wie oft Dr. Roesing stundenlang auf dem Rathaus bei dem Schulrat antichambrieren mußte, um schließlich von ihm auf einem einfachen Wisch bestätigt zu bekommen, daß wir ein kultureller und kein Sportverein wären.

Durch die nie zu vergessende und gar nicht hoch genug einzuschätzende Tätigkeit des Vorsitzenden der Sektion Hamburg hatte die Militärregierung endlich gestattet, daß lokale Alpenvereine, also ohne jede Dachorganisation, gebildet werden konnten, und so sollte dann hier der „Alpenverein Kassel“ gegründet werden.

Nun galt es, die alten Bücher und Mitgliederverzeichnisse aufzufinden, um eine konstituierende Versammlung einzuberufen. Das wurde zu einer kleinen Odyssee:

*) Die Schwierigkeiten des Wiederaufbaus kann nur schildern, wer selbst aktiv daran mitgearbeitet hat. Das war mit in erster Linie unser alter Bergkamerad Bankprokurist Ludwig Gutmann (Mitglied der Sektion seit 1906). Er hat sich damals ganz hervorragende Verdienste um das Wiedererstehen der Sektion erworben; am 4. 3. 1952 hat ihn deshalb die Hauptversammlung zum Ehrenmitglied ernannt. Trotz seines hohen Alters von über 90 Jahren nimmt er noch heute regen Anteil am Sektionsleben.

Ludwig Gutmann



Ich entsann mich, daß der letzte Rechnungsführer der liebe alte Reichsbankrat Staats war, und fand im alten Adreßbuch, daß er in der Raabestraße wohne. Dort erfuhr ich, daß er bereits im Kriege nach Schlesien zu Verwandten gezogen, aber dort verstorben sei. Bei seinem Fortzug habe er aber die Sachen einem ebenfalls pensionierten Reichsbankrat, der einige Häuser weiter wohne, übergeben. Einige Häuser weiter erfuhr ich, daß auch dieser Herr bereits nach München verzogen sei, aber im Keller eine Anzahl Bücher stehen gelassen habe. Ich stieg dann in den Keller, gefolgt von den mißtrauischen Hausbewohnern, die mich wegen der herumstehenden gefüllten Weckgläser argwöhnisch scharf beobachteten. Zu deren Beruhigung und zu meiner Freude fand ich aber schnell alle alten Bücher, Mitgliederverzeichnisse und unseren Rollschrank. Herr Dr. Roesing „organisierte“ dann durch Schüler einen Handwagen, auf dem dann alles in meine Wohnung gefahren wurde. Nun konnte die Einladung zur Versammlung erfolgen. Die Misère war nur der Geldmangel, denn das Bankhaus von Wangenheim, bei dem das Guthaben und die Wertpapiere lagen, durfte infolge der Beschlagnahme keinen Pfennig auszahlen. — Wie oft ich zum Amt für Vermögenskontrolle in die Villa Pfeiffer auf dem Rammelsberg hinausgefahren bin, weiß ich nicht, aber alle Freigabeversuche waren vergeblich, trotzdem ich auch bei dieser Behörde gerade als Sachbearbeiter unserer Sache einen ehemaligen Kollegen hatte. Aber sein gültiges Entgegenkommen hatte seine Grenzen eben auch wieder an den Verordnungen der Militärregierung. Ich mußte, so hieß es, erst die Bestätigung des Hessischen Ministers

des Innern beibringen, daß der „Alpenverein Kassel“ der Rechtsnachfolger der früheren Sektion Kassel des Deutschen Alpenvereins sei.

Und nun begann ich mit Wiesbaden die in keineswegs liebenswürdiger Form geführte Balgerei wegen dieser Frage. Immer wieder, wenn der Minister schrieb, wir seien nicht der Rechtsnachfolger, erhielt ich auf meine Frage, dann solle er mir doch sagen, wer nun der Rechtsnachfolger sei, nach einigen Wochen die kurze Antwort: „Jedenfalls ist es der Alpenverein Kassel nicht!“ — Schließlich kam ganz unerwartet die Erlösung: Eine neue Verordnung der amerikanischen Militärregierung gestattete die Freigabe aller derartiger Vermögen. Ich eilte zum Amt für Vermögenskontrolle, wo mir der befreundete Beamte die Freigabeerklärung fröhlich aushändigte, denn er konnte ja nun auch wieder eine Akte als erledigt ablegen.

Nun hatten wir wieder Geld (daß diese RM 18000,— allerdings ein Jahr später nur RM 1800,— wert waren, ahnten wir noch nicht), und wir konnten in den Zeitungen inserieren.

Die von Dr. Roesing inzwischen verfaßten neuen Statuten wurden von der einberufenen konstituierenden Versammlung genehmigt, und der Vorstand (Dr. Roesing, Eberhardt, Gutmann, Vogel) gewählt. Auf dem Amtsgericht, wohin sich der Vorstand zwecks Eintragung ins Vereinsregister begeben mußte, saß wieder als Sachbearbeiter unser altes treues Sektionsmitglied Reif, der nur an dem letzten Paragraphen etwas abzuändern verlangte, und dann war alles in Ordnung.

Das Vereinsleben beschränkte sich zunächst auf die Veranstaltung von Vorträgen in dem einzig erhaltenen Hörsaal des Landesmuseums. Mit Hilfe eines von Stuttgart erhaltenen Verzeichnisses von Vortragenden vereinbarten die benachbarten Sektionen zwecks Ersparnis von Reisekosten sog. Kettenvorträge, also erst Hannover, dann Hameln, Göttingen, Kassel, Marburg, Fulda usw. — In die drei Kasseler Zeitungen brachte ich zuvor Inserate, die den Vortrag ankündigten und den bedeutsamen Schlußsatz enthielten: „Gäste gegen Unkostenbeitrag willkommen.“ Ebenso hatte ich vorher mit jedem Vortragenden brieflich die Größe seiner Dias, die Zugverbindungen und besonders Übernachtungswünsche zu erörtern, denn die wenigen schon wieder in Betrieb befindlichen Hotels waren überfüllt. Aber bei der hübschen Empfangsdame im Waldecker Hof erreichte ich stets noch ein Bett, wenn auch oft mit einem oder zwei anderen Herren gemeinsam in einem Zimmer. — Mit dem alten großen silbernen Edelweiß als Erkennungszeichen auf dem Mantel holte ich die Herren an der Bahnsteigsperrung ab und führte sie ins Hotel und abends ohne Seil über das Trümmerfeld des Ständeplatzes ins Landesmuseum.

Die Vorträge waren bei dem Mangel an derartigen Veranstaltungen auch von Nichtmitgliedern gut besucht, teilweise sogar überfüllt — zur Freude unseres Kassenwarts, aber zum Kummer des die Aufsicht habenden Polizeibeamten, der aber immer ein Auge zudrückte. Finanziell waren die Vorträge sehr einträglich, und außerdem kam durch sie ein allmählich sich immer steigender Zuwachs von Mitgliedern in Fluß, auch aus Kreisen, die bisher dem Alpinismus fern standen. Dies fast frühlingshafte Aufblühen des Sektionslebens ließ dann auch den Gedanken aufkommen, wieder mal eins der Winter-Alpenfeste zu veranstalten, die ja von jeher das Winterfest der guten Kasseler Gesellschaft waren. Aber alle

Säle in Kassel waren ja zerstört. Trotzdem fanden wir einen Ausweg: Im ersten Stock des nur oben beschädigten Warenhauses Tietz hatte unser genialer Kasseler Gastronom Georg Reiß die ganze erste Etage als Tanzcafé eingerichtet, und diese ganzen Räume überließ er uns für das Fest gratis, sogar seine beiden Tanzorchester überließ er uns umsonst. Der Erfolg war verblüffend, nicht nur gesellschaftlich und finanziell für uns, sondern auch Georg Reiß war, wie er mir in den frühen Morgenstunden sagte, sehr zu Frieden, und das will etwas heißen! Die folgenden Winterfeste mußten wegen des kolossalen Andrangs in den beiden wieder hergestellten Fest- und Gesellschaftssälen der Stadthalle veranstaltet werden, verliefen prachtvoll und erbrachten trotz gesteigerter Unkosten ausgezeichnete Überschüsse.

So waren alle Geburtswehen der neuen Sektion glücklich überstanden. Inzwischen ist die Jugendgruppe unter Siehdels trefflicher Leitung prächtig aufgeblüht, die Wandergruppe ist, wie von jeher, das stark pulsierende Herz der Sektion, und alle Mitglieder können nun wieder behaglich ihre Glieder ausstrecken in dem frisch gemachten Bettchen der Sektion.

5. Neuer Aufstieg.

Die konstituierende Hauptversammlung, in der der „Alpenverein Kassel“ wieder gegründet wurde, fand am 13. November 1946 im Hörsaal des Landesmuseums statt. Die Genehmigung durch den Kulturausschuß der Stadt Kassel erfolgte am 5. 2. 1947, die Eintragung im Vereinsregister des Amtsgerichts am 26. 8. 1947. Schon am 5. 12. 1946 gab es den ersten Vortrag; ihn hielt der neue 1. Vorsitzende Dr. Roesing. Bis April 1947 konnten noch vier weitere Vorträge stattfinden, und im Herbst 1947 abermals drei. Im gleichen Jahr bildete sich auch wieder eine Wandergruppe, deren Unternehmungen sich freilich angesichts der schlechten Ernährungslage auf die nähere Umgebung Kassels beschränken mußten. Wanderwart war der Bankbeamte Fritz Narr. Der Wiederaufbau der Bücherei, deren Bestände beim Brand der Murhard-Bibliothek größtenteils vernichtet waren, wurde von Dr. Roesing tatkräftig in die Hand genommen.

Obgleich der Verein seinen Mitgliedern damals nicht viel zu bieten hatte — Fahrten ins Hochgebirge kamen noch kaum in Frage —, stieg die Mitgliederzahl bis Ende 1947 schon wieder auf 438 und bis Ende 1948 auf 504.

Inzwischen war es auch bereits wieder zu überörtlichen Zusammenschlüssen der einzelnen Alpenvereine gekommen. Im Jahre 1947 hatte sich eine „Landesarbeitsgemeinschaft Hessen“ in Frankfurt (Main) gebildet, die dann zusammen mit den Landesarbeitsgemeinschaften Nordrhein-Westfalen und Württemberg-Baden eine „Beratungsstelle“ in Stuttgart einrichtete. Das dort verfolgte — zunächst freilich nicht erreichbare — Ziel war die Wiedererrichtung des Deutschen Alpenvereins als Gesamtorganisation. Der erste für uns wesentliche Erfolg dieses noch sehr losen Zusammenschlusses war, daß Vortragsreihen mit auswärtigen Rednern, die von Sektion zu Sektion reisten, eingerichtet werden konnten, während wir in der ersten Zeit im wesentlichen auf Vorträge unserer eigenen Mitglieder angewiesen gewesen waren. Insgesamt sind im Jahre 1948 sechs und im Jahre 1949 sieben Vorträge bei uns veranstaltet worden.

Dr. Hugo Roesing



Bei der Neugründung des Vereins hatte man sich mit einem vierköpfigen Vorstand begnügt, zu dem — neben Dr. Roesing als 1. Vorsitzenden — der Bankdirektor Karl Eberhardt als 2. Vorsitzender, der Bankprokurist i. R. Ludwig Gutmann als Schriftführer und der Bankbeamte Walther Vogel als Schatzmeister gehörten. (Daß sich damals gerade die Bankleute so aktiv beteiligten, hat vielleicht nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß die Kassenführung des Vereins von vornherein eine solide Grundlage erhielt — ein nicht zu unterschätzender Faktor bei einem Verein, der in einer Zeit, als praktisch niemand etwas besaß, seine Tätigkeit wieder aufnahm.) Das rasche Wachsen des Vereins und der dadurch bedingte starke Arbeitsanfall für den Vorstand machten es erforderlich, diesen im Januar 1948 durch Zuwahl eines Beisitzers — des Baudirektors i. R. Rudolf Kreuchauff — zu erweitern. Als dann im Januar 1949 der 2. Vorsitzende Eberhardt wegen Arbeitsüberlastung sein Amt niederlegte, wurde Rudolf Kreuchauff zu seinem Nachfolger gewählt. Gleichzeitig wählte man zwei neue Beisitzer, den Kaufmann Heinz Schade und Frau Herta Kunz, und als neuen Wanderwart, da Fritz Narr gleichfalls wegen Überlastung zurücktreten mußte, den Regierungsobersinspektor Thomas. Im Jahre 1949 konnte — was bis dahin durch den Mangel an Ausrüstung verhindert worden war — eine Klettergruppe eingerichtet werden, die eine rege Tätigkeit entfaltete und sich besonders der Jugend annahm; ihr Leiter war Hans Werner Kalbfuß, und neben ihm zeitweise Wolfgang Haertel. Diese Gruppe unternahm im Jahre 1950 eine Fahrt in die Berchtesgadener Alpen, bei der auch die Watz-

mann-Ostwand durchstiegen wurde. Auch die Wandergruppe wurde immer aktiver. Schon seit 1948 fanden die Wanderungen regelmäßig alle zwei Wochen statt, ab 1949 nach einem im voraus für das ganze Jahr aufgestellten Wanderplan, und angesichts der besseren Ernährungs- und Wirtschaftslage erweiterte sich auch der Aktionsradius mehr und mehr. Größere Wanderungen mit einem kleineren Teilnehmerkreis unternahm eine sogenannte Trainingsgruppe, die von Detlev Wagner geführt wurde. Außerdem entstand eine Skigruppe unter Leitung von Fritz Narr. Die Mitgliederzahl des Vereins stieg bis Ende 1949 auf 613, war also jetzt bereits höher geworden, als sie in der Zeit vor dem Zusammenbruch jemals gewesen war; bis Ende 1950 waren es 660 Mitglieder.

Im Oktober 1950 erfolgte auf dem deutschen Alpenvereinstag in Würzburg der Zusammenschluß der Alpenvereine des Bundesgebiets zum „Deutschen Alpenverein“. Damit war wieder eine große Organisation geschaffen, die — zunächst — 234 Sektionen mit 90 000 Mitgliedern (das ist etwa die Hälfte des jetzigen Mitgliederstandes) umfaßte. Vorausgegangen waren lange, ziemlich schwierige Verhandlungen zwischen den Landesarbeitsgemeinschaften und zahlreiche Sitzungen, in denen unser Verein meist durch Rudolf Kreuchauff vertreten wurde; er vertrat uns auch auf der Würzburger Tagung. — Ein Wiedererstehen des alten „Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“, der — ohne Rücksicht auf die Staatsgrenzen — die Bergfreunde beider Länder umfaßt hatte, war freilich infolge der durch den Zusammenbruch entstandenen politischen Verhältnisse nicht mehr möglich. Die österreichischen Sektionen hatten sich schon im Jahre 1945 wieder zum „Alpenverein“ zusammengeschlossen, der im Frühjahr 1947 vom Österreichischen Verfassungsgerichtshof als Rechtsnachfolger des alten Vereins anerkannt war. So gibt es also jetzt im Ostalpenraum zwei Alpenvereine mit getrennter Verwaltung. Aber beide Vereine haben die gleichen Ideale und die gleichen Ziele, sie arbeiten im Geiste der alten Bergkameradschaft zusammen, und ihr gemeinsames Abzeichen ist wie früher das Edelweiß, das freilich jetzt bei den österreichischen Sektionen die Buchstaben OeAV und bei den deutschen die Buchstaben DAV enthält.

Unser „Alpenverein Kassel“ konnte jetzt auch wieder nach außen als das auftreten, was er im Bewußtsein seiner Mitglieder nie aufgehört hatte zu sein — die Sektion Kassel des Deutschen Alpenvereins. Die entsprechende Satzungsänderung wurde durch die Hauptversammlung im Februar 1951 vollzogen. Gleichzeitig wurde anstelle von Herrn Kreuchauff, der sein Amt niederlegte, Direktor Schulzek zum 2. Vorsitzenden gewählt. Als sich dann im Laufe des Jahres 1951 für uns die Möglichkeit ergab, uns wieder unserer Kasseler Hütte anzunehmen, übernahm Rudolf Kreuchauff im August das Amt des Hüttenwirts.

Ende 1951 legte Walther Vogel das Amt des Schatzmeisters nieder. Nachdem vorübergehend Fräulein Hilde Steiner dies Amt verwaltet hatte, wählte die Hauptversammlung im März 1952 Dr. Friedrich-Wilhelm Brune zum neuen Schatzmeister. Gleichzeitig wählte sie anstelle des altershalber zurückgetretenen Schriftführers Gutmann den Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Schumann, der schon seit Anfang 1950 als stellvertretender Schriftführer fungiert hatte. Ferner wurde eine neue Satzung beschlossen, die hauptsächlich eine Angleichung unserer bisherigen Satzung an die vom Gesamtverein neu herausgegebene Mustersatzung brachte. Die durch das starke Ansteigen der Mitgliederzahl (bis Ende 1951 auf 753) bedingte

Zunahme der Vorstandsarbeit, vor allem auch der Kassengeschäfte, machte es Anfang 1952 erforderlich, als bezahlte Hilfskraft einen Geschäftsführer für die Sektion anzustellen, und wir hatten auch das Glück, in der Person des Inspektors z. Wv. Theodor Tretow einen tüchtigen, für dies Amt bestens geeigneten Mann zu finden.

Während in den ersten Jahren nach der Neugründung der Vorstand nur aus vier Personen bestanden und sich lediglich zur Bewältigung der immer mehr anwachsenden Arbeit durch Hinzuziehung von Mitarbeitern erweitert hatte, wurde durch die neue Satzung die Zahl der Vorstandsmitglieder endgültig auf 9 festgelegt. Dabei ist es bis heute geblieben. Die von der Hauptversammlung im März 1953 vorgenommene Neuwahl des gesamten Vorstandes brachte aber nur wenig Veränderungen. Die beiden Vorsitzenden, der Schriftführer, der Schatzmeister und der Hüttenwart blieben im Amt, ebenso als „Beisitzer“ der Wanderwart Thomas und der Skiwart Narr, während als neue Beisitzer (anstelle von Frau Kunz und Heinz Schade, die eine Wiederwahl abgelehnt hatten) der Kaufmann Peter Carstens und der Techniker Heinrich Pfennig gewählt wurden. Ein Jahr später wurde, anstelle des zurückgetretenen Herrn Narr, Peter Carstens zum Skiwart gewählt. Der Ältestenrat setzte sich seit der Neuwahl von 1953 aus dem 1. Vorsitzenden Dr. Roesing und den Herren Felix, Gobiet, Dr. Casper und Dr. Freckmann zusammen. Als er im Jahre 1950 erstmalig wieder bestellt worden war, hatten ihm — außer dem 1. Vorsitzenden — unsere Ehrenmitglieder Präsident Geheimrat Dr. Schröder und Bankier Dr. h. c. Karl Ludwig Pfeiffer sowie der frühere 2. Vorsitzende Eberhardt angehört, die wir aber inzwischen durch Tod verloren hatten, ferner schon damals Karl Felix und Dr. Freckmann.

Auch die Jahre 1952—1955 brachten ein weiteres ständiges Ansteigen der Mitgliederzahl, und zwar bis Ende 1952 auf 829, bis Ende 1953 auf 905, bis Ende 1954 auf 971 und bis Ende 1955 auf 1029. Das Vereinsleben hatte sich inzwischen wieder normalisiert. Schon seit 1950 fanden alljährlich etwa acht Lichtbildervorträge statt. Sie wurden von auswärtigen Rednern gehalten, deren Vortragsreihen alljährlich im voraus auf den Tagungen des im Juni 1952 gegründeten Hessisch-Pfälzischen Sektionenverbandes in Frankfurt/Main (vorher der Landesarbeitsgemeinschaft Hessen) festgelegt wurden. In einigen Fällen ließen wir die Vorträge in Hann. Münden im Kreise unserer dortigen Mitglieder wiederholen. Die wieder in der Murhard-Bibliothek untergebrachte, von dem 1. Vorsitzenden betreute Bücherei hatte wieder einen ansehnlichen, ständig wachsenden Bestand an Büchern und Karten aufzuweisen. Die Wandergruppe entwickelte sich zur eigentlichen Kerntruppe des Vereins, und auch die Skigruppe betätigte sich rege, soweit ihr die winterlichen Schneeverhältnisse dazu die Möglichkeit boten. Die „Gletscherspalte“ war gleichfalls wieder da. Auch die Jugendgruppe entfaltete eine nicht geringe Aktivität, obgleich sie — mindestens zeitweise — darunter zu leiden hatte, daß die Führung öfter wechselte und die Jugendlichen daher vielfach auf sich selbst angewiesen waren. Es fanden auch einige Fahrten in die Berge statt.

Daß die Festlichkeiten der Sektion bereits im Februar 1949 wieder begannen, und zwar mit einem Winterfest in den behelfsmäßig wiederhergestellten Räumen des Kaufhofs, wo Georg Reiß einen Gaststättenbetrieb eingerichtet hatte, hat Herr Gutmann bereits berichtet. Der Erfolg dieser Unternehmung war so groß, daß

schon im August 1950 ein Sommernachtsball in der Stadthalle folgen konnte, die inzwischen wieder in Betrieb genommen war. Es folgte dann — ebenfalls in der Stadthalle — das Alpenfest des Jahres 1950, das von 1600 Personen (davon allerdings nur 260 Mitgliedern) besucht war und 3500,— DM Reinertrag brachte. Auch die jeweils im Februar der Jahre 1951—1953 in der Stadthalle stattfindenden Alpenfeste verliefen bestens; aber die Beteiligungsziffer sank, die Unkosten steigerten sich von Jahr zu Jahr, und während in den Jahren 1951 und 1952 noch Überschüsse von 2008,— bzw. 837,— DM erzielt werden konnten, ergab sich im Jahre 1953 ein Defizit von fast 1000,— DM. Man beschloß daher, im Jahre 1954 kein Fest stattfinden zu lassen.

Erst seit 1951 bestand wieder die Möglichkeit zu Reisen nach Österreich. Darüber, wie wir allmählich von unserer — seit 1945 beschlagnahmten — Hütte wieder Besitz ergreifen konnten und wie wir uns dann alsbald ihrer Instandsetzung und ihres Ausbaues annahmen, wird in einem anderen Abschnitt dieses Heftes berichtet werden.

6. Die Gegenwart.

Die turnusmäßige Neuwahl des Vorstandes in der Hauptversammlung am 24. 1. 1956 brachte eine Art Wachablösung, d. h. eine durchgreifende Verjüngung des Vorstandes. Nicht weniger als vier Vorstandsmitglieder verzichteten auf ihre Wiederwahl (die ihnen sonst wohl sicher gewesen wäre), und zwar der 1. Vorsitzende Dr. Roesing wegen eines schweren Leidens, der 2. Vorsitzende Schulzek wegen beruflicher Arbeitsüberlastung, der Hüttenwart Kreuchauff und der Wanderwart Thomas altershalber. An ihrer Stelle wurden gewählt:

Senatspräsident Dr. Friedrich Gotthold zum 1. Vorsitzenden,
Oberstudiendirektor Dr. Kurt Mötzing zum 2. Vorsitzenden,
Architekt Ernst Blasius zum Hüttenwart,
Bankinspektor Friedrich Klein zum Wanderwart,
Ingenieur Klaus Rösing zum Bücherwart.

Im Amt blieben der Schatzmeister Dr. Brune, der Schriftführer Dr. Schumann, der Skiwart Carstens und der Beisitzer Pfennig. Der bisherige 1. Vorsitzende Dr. Roesing wurde im Hinblick auf die außerordentlichen Verdienste, die er sich um die Sektion erworben hatte, zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Unser aller Wunsch, er werde in dieser Stellung noch recht lange das Vereinsleben maßgebend beeinflussen, und speziell meine — seines Nachfolgers — Hoffnung, mit seinem Rat und auf Grund seiner großen Erfahrung werde er mir, dem Neuling, die Führung des jetzt übernommenen Amtes wesentlich erleichtern, erfüllten sich leider nicht. Dr. Roesing starb bereits am 6. Juni 1956. Nicht weniger als 29 Jahre hatte er dem Vorstand unserer Sektion angehört, davon die letzten neun Jahre als 1. Vorsitzender. Seiner unermüdlichen Arbeit, seiner Tatkraft und seiner großen Liebe zur Sache des Alpenvereins haben wir es in erster Linie zu danken, daß unsere Sektion nach dem Zusammenbruch, der auch für uns ein totaler war, so schnell wieder zu neuem Leben erweckt werden konnte und einen Aufstieg nahm, der sie größer und bedeutender machte, als sie je zuvor gewesen war. Die Sektion wird Dr. Roesing stets ein dankbares Andenken bewahren.

Der neue Vorstand führte die Vereinsgeschäfte im bisherigen Geiste weiter. Die turbulenten Zeiten waren vorüber, es kamen wieder Jahre einer ruhigen Entwicklung. Damit verlangsamte sich freilich auch das in den Vorjahren geradezu stürmische Ansteigen der Mitgliederzahl, die jetzt ziemlich konstant wurde. Sie belief sich

Ende 1956	auf	1110,
„ 1957	„	1160,
„ 1958	„	1133,
„ 1959	„	1154,
„ 1960	„	1179,
„ 1961	„	1184.

Besonders bemerkenswert war dabei gerade in den letzten Jahren die starke Zunahme der Jungmannen (Altersgruppe von 18 bis 25 Jahren) und der Jugendlichen (von 14 bis 18 Jahren). Unter Einrechnung der Kinder zählte die Jugend unserer Sektion im Jahre 1958 nur 90, im Jahre 1959 119, im Jahre 1960 126 und im Jahre 1961 131 Köpfe. Diese erfreuliche zahlenmäßige Entwicklung ging Hand in Hand mit einer zunehmenden Aktivierung der Arbeit der Jugendgruppe. Im Frühjahr 1956 gelang es uns, für die Jugendgruppe einen neuen, sehr tüchtigen Führer zu finden, den Ingenieur Hans Riederer, der dann im Januar 1957 anstelle des zurückgetretenen Beisitzers Pfennig in den Vorstand gewählt wurde. Leider verließ er Kassel bereits Anfang 1958; aber da „stand“ seine Jugendgruppe. Es folgte ein kurzes Interregnum, während dessen sich besonders der Schriftführer Dr. Schumann und neben ihm unsere Mitglieder Helmut Schohr und Hans Siehdnel der Jugendgruppe annahmen. Im Laufe des Jahres 1958 wuchs Hans Siehdnel immer mehr in die Führung der Jugendgruppe hinein, und im Februar 1959 wählte ihn die Hauptversammlung (anstelle des ausgeschiedenen Hans Riederer) als Jugendgruppenleiter in den Vorstand. Über die Tätigkeit der Jugendgruppe wird er selbst an anderer Stelle dieses Heftes berichten. Hier sei nur hervorgehoben, daß sich die Gruppe unter seiner Führung ganz prächtig entwickelt und es auch zu recht beachtlichen bergsteigerischen Leistungen gebracht hat.

Die Wandergruppe hat unter der Leitung unseres Bergfreundes Friedrich Klein, der von einer Reihe tüchtiger Wanderführer unterstützt wurde, ständig große Aktivität bewiesen. Auch hierüber wird besonders berichtet. Der Zusammenhalt dieser Gruppe und der in ihr gepflegte Geist der Bergkameradschaft sind vorbildlich.

Schlechter hatte es die Skigruppe, der vom Himmel viel zu selten der ersehnte Schnee beschert wurde. Aber auch sie hat unter Peter Carstens' Führung in jedem Winter eine Reihe schöner Fahrten durchgeführt, so vor allem — außer in die nähere Umgebung unserer Stadt — in den Harz und ins Upland, ferner regelmäßig im Frühjahr eine mehrwöchige Fahrt ins Gebiet des Grödner Joches.

Sonstige offizielle Sektionsfahrten ins Hochgebirge haben freilich in diesen Jahren nicht stattgefunden. Dazu bestand auch um so weniger ein Bedürfnis, als ja „privaten“ Reisen in die Berge nichts im Wege stand, und von dieser Möglichkeit haben unsere Sektionsmitglieder — teils einzeln, teils in kleineren Gruppen — ausgiebigen Gebrauch gemacht. Erleichtert wurden diese Reisen durch die Alpenvereinssonderzüge, die unseren Mitgliedern — neben weitgehender Bequemlichkeit —

eine sehr erhebliche Fahrpreismäßigung brachten. Den Schriftwechsel mit dem seit 1952 bestehenden „Organisationsbüro Alpenvereinssonderzüge“ in Hannover und die Betreuung unserer Mitglieder diesem gegenüber erledigte zunächst Dr. Roesing (fast bis zu seinem Tode), dann Rudolf Kreuchauff, seit Herbst 1957 unser Geschäftsführer. In den letzten Jahren hat freilich die Inanspruchnahme dieser Züge durch unsere Mitglieder wesentlich nachgelassen — eine Folge der Wirtschaftsentwicklung, die für viele die Ausnutzung dieser billigen Reisemöglichkeit entbehrlich gemacht hat.

Die allmähliche Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse hat auch unsere Alpenfeste stark beeinflußt — allerdings nicht im günstigen Sinne. Angesichts der ständigen Zunahme von Festlichkeiten aller Art ließ die Beteiligung — vor allem der Nichtmitglieder — an unseren Festen immer mehr nach. Nachdem sich schon im Jahre 1953 gezeigt hatte, daß wir den Festsaal der Stadthalle nicht mehr „füllen“ konnten, ließen wir die Alpenfeste in den Jahren 1955, 1956 und 1957, jeweils etwa im Februar, im Hotel Reiss stattfinden. Mit einer Besucherzahl von je etwa 400 Personen verliefen sie sehr schön, brachten auch in den ersten beiden Jahren noch Überschüsse und noch 1957 keine nennenswerte Unterbilanz. Aber wir gewannen zuletzt doch den Eindruck, daß wir gegen den Faschingsstrubel, zu dem unser Verein ja auch an sich gar keine Beziehung hatte, nicht ankamen, und verlegten deshalb unser Fest in den Jahren 1958 und 1959 als „Oktoberfest“ in den Ratskeller. Leider war aber hier die Beteiligung noch geringer (vor allem 1959), und die Freude an dem — trotz der wenig günstigen Raumverhältnisse — schönen Verlauf wurde (vor allem für den Vorstand, aber auch für die Mitglieder, die sich um die Organisation und die reichhaltigen Darbietungen redlich bemüht hatten) wesentlich getrübt durch das in beiden Fällen nicht unerhebliche Defizit. Wir kamen deshalb zu der Erkenntnis, daß unsere Sektion ein derartiges Fest — an dessen Stattfinden gerade unsere eifrigen Mitglieder weiterhin sehr interessiert waren — nur noch in kleinem Rahmen veranstalten könnte, und verlegten seinen Schauplatz im Oktober 1960 in die Gaststätte Brandau. Bei einem reichhaltigen Programm, das ausschließlich aus unseren eigenen Reihen (vor allem, wie schon in den Vorjahren, von unserer Jugendgruppe) bestritten wurde, sind hier unsere Mitglieder trotz der nicht sehr ansprechenden Räumlichkeiten voll auf ihre Kosten gekommen. Ein kleines Defizit gab es freilich auch diesmal. Im Jahre 1961 haben wir kein Fest veranstaltet, vor allem deshalb, um unser jetzt im Jahre 1962 fälliges Jubiläumsfest desto großzügiger gestalten zu können.

Während die Beteiligung an den großen Festen nachließ, blieb der Besuch der Lichtbildervorträge weiterhin gut. Seit Herbst 1955 fanden sie in der geräumigen Aula der Heinrich-Schütz-Schule statt, die etwa 600 Sitzplätze enthält und oftmals voll besetzt war. Eine Aufzählung sämtlicher Vorträge — ihre Zahl belief sich weiterhin auf durchschnittlich acht : jedem Jahr — oder auch nur der besten ist in diesem Rahmen nicht möglich. Manche Redner, die uns besonders gut gefielen, holten wir uns mehrfach wieder, so z. B. Bundesbahndirektor von Ammon aus Regensburg (der insgesamt sechsmal hier war), Dr. Erhardt aus München, Dr. Klier aus Innsbruck, Fred Oswald aus Hamburg, Dr. Graf Oxenstierna aus Stockholm (um nur einige wenige Namen zu nennen und ohne damit eine Abwertung der Nichterwähnten vornehmen zu wollen). Außerdem haben uns — vor allem in

den letzten Jahren — zahlreiche unserer Mitglieder in kleinem Rahmen über ihre Reisen berichtet und dabei ihre Lichtbilder vorgeführt. Gerade auch diese persönlichen Erlebnisberichte haben fast immer sehr gefallen und fanden so guten Anklang, daß oftmals die gewählten Räume nicht ausreichten. Zur ständigen Einrichtung ist seit 1958 geworden, daß uns über die Bergfahrten unserer Jugendgruppe von deren Mitgliedern unter Vorführung von Farbdias berichtet wird, und gerade auch diese Veranstaltungen fanden stets ein dankbares Publikum. Der 1. Vorsitzende (in seiner Eigenschaft als Vortragsreferent) ist nie in Verlegenheit um gute Vorträge aus den Reihen unserer Mitglieder gewesen; die Schwierigkeit für ihn bestand lediglich darin, auch passende Termine und geeignete Räume dafür zu finden.

Unser Bücherwart Klaus Rösing hat das von seinem Vater begonnene Werk erfolgreich fortgesetzt. Das im Jahre 1960 neu gedruckte Bücherverzeichnis weist schon wieder 449 Nummern auf (gegen 562 im Jahre 1935); inzwischen sind es 462 geworden. Bei den Neuanschaffungen wurde besonderer Wert auf Wander-, Kletter- und Skiführer gelegt, die ja zum Handwerkszeug des Bergsteigers gehören. Dazu kommt die Kartensammlung (mit jetzt 78 Stück), die sich aber nicht — wie die Bücher — in der Murhardschen Bibliothek befindet, sondern vom Bücherwart selbst aufbewahrt wird. In seiner Verwahrung befinden sich übrigens auch (was freilich mit der Bücherei nichts zu tun hat) die alpinen Ausrüstungsgegenstände der Sektion, die gerade in den letzten Jahren sehr erheblich erneuert und ergänzt worden sind. Sie werden hauptsächlich von unserer Jugendgruppe benutzt, aber auch von anderen Mitgliedern.

Zu einem gut funktionierenden Vereinsleben gehört als ein ganz erhebliches Moment eine gesunde Finanzgebarung. Sie lag bei unserem Schatzmeister (seit Anfang 1952) Dr. Brune in den denkbar besten Händen. Er hat sein nicht eben dankbares Amt stets mit größter Sorgfalt, unermüdllichem Eifer und vor allem großer Liebe zur Sache unseres Vereins wahrgenommen. Neben den Aufgaben seines eigentlichen Ressorts nahm er regen Anteil an allen Angelegenheiten, die den Vorstand bewegten, und hat auf dessen Beratungen oftmals befruchtend gewirkt. Um so mehr bedauerten wir es, als er im Frühjahr 1958 Kassel verließ. Sein Nachfolger für den Rest der Amtsperiode wurde der Buchprüfer Schlemmer. Da dieser — leider — im nächsten Jahr auf seine Wiederwahl verzichtete, wurde von der Hauptversammlung im Februar 1959 der Verwaltungsoberamtmann Asthalter zum neuen Schatzmeister gewählt. Mit großer Gewissenhaftigkeit waltet er seitdem seines oft nicht leichten Amtes. Seine größte Sorge war und ist die Finanzierung der Bauvorhaben für unsere Kasseler Hütte; doch davon soll an anderer Stelle dieses Heftes noch die Rede sein. In diesem Zusammenhang darf auch die Tätigkeit der Rechnungsprüfer nicht vergessen werden, vor allem unseres Fräulein Hilde Steiner, die — neben einem 2. Mitglied, das aber gewechselt hat — nun schon seit 1953 dies Amt wahrnimmt.

Der wichtigste Gehilfe des Schatzmeisters, aber auch des gesamten Vorstandes und insbesondere des 1. Vorsitzenden der Sektion, ist unser Geschäftsführer. Leider hat Herr Tretow, der dies Amt seit Anfang 1952 mit größter Zuverlässigkeit und Umsicht verwaltet hatte, uns im Herbst 1957 verlassen, da er inzwischen eine andere Beschäftigung gefunden hatte, die seine Arbeitskraft voll in Anspruch

nahm. Sein Nachfolger wurde der Bankprokurist i. R. Rudolf Schaffelhofer, der, selbst alter Bergsteiger, mit viel Liebe und Eifer die mannigfachen Arbeiten leistet, die der Geschäftsbetrieb eines so großen, vielseitig tätigen Vereins mit sich bringt. Um den Zusammenhalt unter den Mitgliedern zu fördern, und sie alle, auch die außerhalb von Kassel wohnenden, ständig über das Vereinsgeschehen auf dem Laufenden zu halten, entschlossen wir uns im Frühjahr 1958 zur Herausgabe eines eigenen Mitteilungsblattes. Es erscheint vierteljährlich und enthält außer den „amtlichen Bekanntmachungen“ des Sektionsvorstandes Fahrtenberichte und sonstige Beiträge unserer Mitglieder, nicht zuletzt auch unserer Jugendgruppe. Die Schriftleitung liegt in den Händen unseres Mitgliedes Fräulein Dr. Horn, einer bewährten Journalistin, der wir besonderen Dank dafür schulden, daß sie trotz ihrer starken beruflichen Belastung auch noch diese Aufgabe übernommen hat. Die nicht geringen Druckkosten werden im wesentlichen durch Inserate aufgebracht, deren Beschaffung — eine keineswegs leichte Aufgabe — sich vor allem unser Geschäftsführer mit großem Eifer angelegen sein läßt. Da wir im übrigen durch die Veröffentlichung aller Vereinsnachrichten (auch der Wanderpläne, Vortragspläne usw.), die wir früher besonders drucken lassen oder durch Inserate in den Tageszeitungen bekanntgeben mußten, im „Blättchen“ manche Ausgaben sparen, steht die Rentabilität unseres Mitteilungsblattes außer Frage.

So finden der Vorstand und seine treuen Helfer schon in Kassel ein reiches Feld der Tätigkeit. Aber das wichtigste Arbeitsgebiet der Sektion liegt doch in den Bergen im Bereich unserer Kasseler Hütte. Die Hütte als echtes Bergsteigerheim zu erhalten, sie zugleich aber auch den Erfordernissen der heutigen Zeit anzupassen, überdies auch für die Instandhaltung und den Ausbau des dazu gehörigen Wegenetzes zu sorgen, ist die Aufgabe des Hüttenwartes. Das war, wie schon erwähnt, seit Anfang 1956 Ernst Blasius. Trotz starker beruflicher Inanspruchnahme hat er sich seiner Aufgabe mit nimmermüdem Eifer gewidmet, und es war ein schwerer Verlust für uns, als er im November 1958 — erst 55 Jahre alt — einem Herzinfarkt erlag. Glücklicherweise fand sich sein Vorgänger Rudolf Kreuchauff, der auch nach der altersbedingten Niederlegung seines Amtes ständig mit regem Interesse unsere Hüttenangelegenheiten weiter verfolgt hatte und daher wie kein anderer über alles unterrichtet war, bereit, die Geschäfte des Hüttenwartes wenigstens bis zur nächsten Hauptversammlung weiterzuführen, die dann im Februar 1959 den Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Ulm zum Nachfolger wählte. In den seither verflossenen drei Jahren hat sich Dr. Ulm mit viel Fleiß und großem Verständnis des ihm bis dahin fremden Aufgabengebietes, das ihm viel Arbeit brachte, angenommen; es ist deshalb sehr schade, daß er sich jetzt infolge eines Fußleidens, das ihn stark behindert, gezwungen gesehen hat, auf seine Wiederwahl zu verzichten. Zum neuen Hüttenwart wählte die Hauptversammlung im Februar 1962 den Dipl.-Ing. Karl Rathgeber.

Rudolf Kreuchauff starb am 16. 3. 1960 im Alter von 75 Jahren. Wenn er auch zuletzt im Vorstand der Sektion, dem er seit Anfang 1949 angehört hatte, kein Amt mehr bekleidete, so hat er doch noch bis kurz vor seinem Tode an unserer Arbeit und am Vereinsleben regen Anteil genommen. Seine großen Verdienste um den Wiederaufbau der Sektion, vor allem aber um die Wiederherstellung und den weiteren Ausbau der Kasseler Hütte, sichern ihm ein bleibendes, ehrendes Andenken.

Da es in diesen Jahren keine Vereinstreitigkeiten gab und auch Ehren- oder Ausschlußverfahren gegen Mitglieder nicht in Betracht kamen, so brauchte der Altstenrat nicht in Funktion zu treten. In seiner Zusammensetzung blieb er im wesentlichen unverändert. An die Stelle des Ende 1958 verstorbenen Kaufmanns Egon Gobiet trat der Konrektor i. R. Otto Werner (gewählt im Februar 1959). Leider hat jetzt Dr. Caspar altershalber sein Amt niedergelegt; zu seinem Nachfolger wählte die Hauptversammlung im Februar 1962 den Oberstabsintendanten i. R. Arthur Lehmann.

War es vor 75 Jahren, als die Sektion Kassel gegründet wurde, noch die Aufgabe des Alpenvereins, die Bergwelt zu erschließen, so müssen wir jetzt Sorge tragen, daß nicht durch Übererschließung manches verloren geht, was wir Bergsteiger dort suchen und bisher auch gefunden haben. Auch unsere schöne heimische Landschaft ist in Gefahr, durch die neuzeitliche Entwicklung ihren Charakter zu verlieren. So hat sich für den Alpenverein im Laufe der Zeit eine neue, immer bedeutsamer werdende Aufgabe ergeben — der Naturschutz. Die Hauptversammlung des Gesamtvereins hat daher schon im Jahre 1958 einen Naturschutzbeauftragten des DAV ernannt, und auf Grund der dort gefaßten Beschlüsse hat auch unsere Sektion im Jahre 1959 einen Naturschutzwart bestellt. Wir glauben in unserem Mitglied Stadtsinspektor Rudolf Krell den geeigneten Mann gefunden zu haben, der sich für diese alles andere als leichte Aufgabe wirklich interessiert und sich auch im Rahmen des Möglichen dafür einsetzt.

*

BERGFRÜHLING

Nicht wie im Tiefland zärtlich und gelinde,
mit ungestümer Wucht bricht er sich Bahn;
und seine Helfer sind nicht laue Winde:
wild braust der Föhn, und donnernd stürzt die Lahn.

Er liebt kein Warten, und er kennt kein Zaudern,
im Sturm will er das Werk vollendet sehn.
Wenn sie im Tal noch vor den Wettern schaudern,
befiehlt sein Hauch am Berg das Auferstehn.

Dann steigt das Leben aus verschneiten Grüften.
Aus Felsenspalten grünt's und blüht's hervor,
und Falter schweben selig in den Lüften.

Den kargen Steinschutt schmückt ein bunter Flor.
Tiefblau erglüht der Enzian in dem Blütenreigen.
Der Himmel selbst will heut zur Erde niedersteigen.

Otto Wehn

Wandern im Alpenverein einst und jetzt

Von Friedrich Klein

Der Senior unserer Wandergruppe, der 86jährige Herr Heinrich Kahl, erzählte mir vor einigen Tagen, daß das Wandern in den Gründerjahren der Sektion Kassel im Deutschen Alpenverein ausschließlich eine Männerangelegenheit gewesen sei. Und warum gingen die Damen zu jener Zeit so wenig? Die Mode hatte das Laufen recht beschwerlich gemacht. Die natürliche Atmung war durch enge Einschnürung stark behindert. Welche Gewichtsmenge von Stoff mußte man als Unter- und Oberkleidung mit sich herumtragen! Dazu kamen die wippenden Reifen, die engen Spitzenschuhe und die hitzenden, windanfälligen Perücken. Der also geplagten Frauenwelt konnte es keiner verargen, daß sie jedem Gehen das Sitzen vorzog.

Einen festen Wanderplan kannte man damals noch nicht. Am Stammtisch oder postalisch wurde ein Treffpunkt von Fall zu Fall vereinbart. Dann wanderten 8 bis 12 Vereinskameraden in die nähere Umgebung unserer Stadt. Die erste Skiausrüstung in Kassel hatten um die Jahrhundertwende die drei Kasseler Alpinisten Dr. Jäckh (1. Vorsitzender der Sektion Kassel), Heinrich Körber und Heinrich Kahl. So wie heute das Auto, war damals der Radfahrer der Schrecken der Wanderer auf den Landstraßen. Dies besagt folgendes Gedicht aus dem Mitteilungsblatt des Touristenclubs für die Mark Brandenburg aus dem Jahre 1892:

Lob der Nichtradler

O Mensch, wenn Du kein Radler bist,
So danke Gott und sei zufrieden,
Denn siehe, auf der Welt wohl ist
Dir dann ein großes Glück beschieden.

Die bleibst bewahrt vor vielem Schaden,
Vor Knochenbrüchen mancherlei,
Kriegst Du auch nicht so dicke Waden,
Bist Du doch vieler Sorgen frei.

Kommst vom Spaziergang Du nach Hause,
So ist Dein Kleid noch heil und ganz,
Du plagst Dich nicht in Deiner Klause
Mit Deines Rad's verblich'nem Glanz.

Im Gegenteil, Du kannst Dich laben
An einem Abendschoppen noch,
Kannst ruhig in Dein Bett Dich graben,
In Deinem Kopf ist ja kein Loch.

Auch brauchst Du nimmermehr zu blechen
Für Rep'atur und Polizei,
Denn beim Spaziergang höchstens brechen
Kann Stock und Regenschirm entzwei.

Wohl Dir, der Du zu Fuße laufest,
Dir geht so leicht die Luft nicht aus,
Und wenn auch: Daß Du froh verschnaufest,
Winkt freundlich Dir des Wirtes Haus.

Dann kannst Du ruhig drinnen sitzen
Und halten gute, lange Rast,
Mußt nicht um's Rad da draußen schwitzen,
Dir stiehlt man's nicht, weil Du keins hast.

Und schmeckt der Stoff Dir allzu feine,
So trinke fröhlich noch eins mehr,
Denn sicher kommst Du heim per Beine,
Doch auf dem Rad ist's manchmal schwer.

So gehst durch's Leben Du zufrieden,
Du Nichtradfahrer unversehrt,
Vorausgesetzt — Gott mag's verhüten —,
Daß Dich kein Radler überfährt!

Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde durch den Wanderwart Herrn Thomas alljährlich ein Wanderplan aufgestellt, der — wie heute — alle 14 Tage eine Wanderung vorsah. Seit sieben Jahren sind wir dazu übergegangen, bei der Zusammenstellung des Wanderplanes jeweils die Führer der einzelnen Wanderungen mit einzubauen. Dabei bleiben Änderungen an der im Wanderplan vorgezeichneten Wanderroute grundsätzlich dem jeweiligen Führer der Wanderung überlassen. Als Wanderführer betätigten sich (in der Reihenfolge der von ihnen im Wanderjahr 1961 geführten Wanderungen) die Herren Lehmann, Stolpe, Knop, Bachmann, Günther, Robert, Schohr, Siehdel, Rösing, Spieß, Klein, Dr. Schumann, Stein, Grässel, Münch mit ihren Damen und Fr. Gormanns. Einen Überblick über unsere Wandertätigkeit soll diese Bilanz aus den letzten Jahren geben:

Im Jahre 1956 wurden 24 planmäßige Wanderungen mit insgesamt 869 Teilnehmern durchgeführt, das entspricht einem Durchschnitt von ca. 36 Teilnehmern pro Wanderung. Dabei waren 59 Prozent Damen und 41 Prozent Herren, heute ist das Verhältnis ähnlich. Erwandert wurden auf Schusters Rappen 475 km — im Schnitt 19,8 km pro Wanderung.

Das Wanderjahr 1957 war sehr regenreich. Trotzdem wurden alle 26 Wanderun-

gen planmäßig durchgeführt. Dabei beteiligten sich 1141 Wanderer. Das sind 272 Teilnehmer mehr als im Jahre zuvor und im Durchschnitt 47 Bergfreunde pro Wanderung. Aus der Gesamtzahl von 535 km errechnet sich ein Durchschnitt von rund 20 km.

Der Wettergott schenkte uns bei unseren Unternehmungen im Jahre 1958 nur Alpenvereinswetter. An 25 Wanderungen beteiligten sich 1204 Bergfreunde — im Durchschnitt 48 Teilnehmer pro Tour. Zu Fuß wurden 458,5 km zurückgelegt — das sind rund 18 km pro Wanderung.

Im Weinjahr 1959 waren bei 25 Planwanderungen 1247 Bergfreunde beteiligt — rund 50 pro Wandertag. Das sind 45 Teilnehmer mehr als 1958, 106 mehr als 1957 und 378 mehr als im Wanderjahr 1956. Aus diesen Zahlen erkennen wir ein ständiges Anwachsen unserer Wanderfamilie. Bei einem Durchschnitt von 19,4 km pro Wanderung wurden insgesamt 486 km in diesem Jahr zurückgelegt.

Das Jahr 1960 brachte uns bei oft ungünstiger Witterung eine Beteiligung von 1236 Bergfreunden an unseren 26 Wanderungen, das sind rund 48 pro Wandertag. Der Durchschnitt der Tagesleistung lag um 18 km. Bei der An- und Abfahrt wurden in diesem Jahr von der Wandergruppe insgesamt 900 km mit der Eisenbahn und 850 km mit Bussen bei unseren heimatlichen Wanderungen zurückgelegt; oder zum Vergleich, die Strecke von Kassel nach Königsberg (Ostpreußen) hin und zurück — und das mit 48 Personen.

Bei unseren Gesellschaftsfahrten mit der Bundesbahn haben wir bei Bezahlung für mindestens 25 Erwachsene grundsätzlich 50 Prozent Fahrpreisermäßigung erwirkt. Für den Kilometer sind das 4 Pfennig. Bei 900 km ergeben sich hiernach $900 \cdot 4 = \text{DM } 36,-$ für den einzelnen im Wanderjahr 1960. Insgesamt $36 \cdot 48 = \text{DM } 1728,-$ zahlte also die Wandergruppe der Bundesbahn. Legen wir bei einer Busfahrt mit 48 Personen einen Kilometerpreis von DM 1,60 zugrunde, dann sind das bei 850 km Busfahrt $850 \cdot 1,6 = 1360,-$ für die Wandergruppe im Wanderjahr oder $850 : 48 = \text{DM } 28,35$ für den einzelnen Wanderer.

Ein Bergfreund, der im Wanderjahr 1960 an jeder Wanderung teilgenommen hat, zahlte also nur für An- und Abfahrt (ohne Berücksichtigung der Straßenbahnfahrt in Kassel) $\text{DM } 28,35 + \text{DM } 36,- = \text{DM } 64,35$.

Bei der Beurteilung der Verkehrsmittel sind wir zu der Erkenntnis gekommen, daß unsere 126jährige Eisenbahn doch am bequemsten und am zuverlässigsten war. Auch ermöglichte sie im Gegensatz zum Bus einer uneingeschränkten Teilnehmerzahl die Mitfahrt. Dafür brachte uns der nicht schienengebundene Bus näher an unsere Ausgangspunkte und diente uns außerdem als Beförderungsmittel für unser Marschgepäck. Auch waren wir beim Bus nie zeitgebunden. Allerdings sind Busfahrten stets sehr große Zuschußgeschäfte für unsere Wanderkasse gewesen. Im Berichtsjahr 1961 wurden wiederum 25 planmäßige Wanderungen durchgeführt, daran beteiligten sich 1234 Bergfreunde — durchschnittlich rund 49 pro Wanderung. Aus 502 km Fußwanderung errechnet sich ein Schnitt von 20 km pro Wanderung. Mit der Eisenbahn wurden 1090 km und mit dem Omnibus 750 km zurückgelegt.

Wir können stolz sein auf das stete Anwachsen unserer Wanderfamilie — eine Tatsache, die wir zu Gunsten der Planungs- und Einsatzfreude unserer Wanderführer buchen können.



Folgende Wanderungen wurden in den letzten drei Jahren mit Wanderkameraden unserer Nachbarsektionen unternommen:

Am Himmelfahrtstag 1959 mit 25 Wanderfreunden der Sektion Marburg von Wernswig über Leuderode zum Knüllköpfchen. Nur sechs Wochen später führte uns der 1. Vorsitzende der Sektion Paderborn, Herr Schneider, mit 40 Bergfreunden aus Paderborn von Willibadessen auf dem Eggweg in südlicher Richtung zum Kloster Hardehausen. Hier besichtigten wir u. a. das Wisentgehege. Auf den Wällen der germanischen Wallburg Blankenrode wurden herzliche Abschiedsworte zwischen unserem 1. Vorsitzenden, Herrn Dr. Gotthold, und Herrn Schneider ausgetauscht, und mit einem kräftigen „Berg Heil“ verließen wir unsere westfälischen Freunde.

Am 15. Mai 1960 beteiligten wir uns an einer Sternwanderung nach Paderborn. 12 Sektionen aus Westfalen und Niedersachsen waren neben uns erschienen. Wir Kasseler wanderten unter der hervorragenden Führung des Schatzmeisters der Sektion Paderborn, Herrn Lubek, von Neuenheerse auf dem Eggweg in nördlicher Richtung über die Jburg nach Altenbeken. Von dort brachte uns ein Gliederbus der Bundesbahn zum Domplatz in Paderborn.

Unter sachkundiger Führung des 1. Vorsitzenden der Sektion Weserland, Herrn Dr. Finke, und des 1. Vorsitzenden des Sollingvereins, Herrn Henze, beide aus Höxter, besichtigten wir am 2. Oktober 1960 das Schloß Corvey, setzten bei Lüchtlingen über die Weser und wanderten dann gemeinsam mit Bergkameraden aus Höxter und Holzminde durch die herrlichen Sollingwälder nach Neuhaus, anschließend zu der seinerzeit noch im Rohbau befindlichen Hütte der Sektion Weserland in Silberborn. Schon vier Wochen später trafen wir uns wieder mit 30 Bergfreunden aus Marburg in Altenbrunslar. Nach einem gemeinsamen Spazier-

gang über den Heiligenberg bei Gensungen nach Felsberg folgte zum Abschluß ein recht fröhlicher Abtrunk im Weingut Böddiger.

Mit mehr als 600 Bergkameraden aus Bielefeld, Celle, Detmold, Dortmund, Göttingen, Hagen, Hannover, Hameln, Hildesheim, Holzminden, Minden, Münster, Osnabrück, Paderborn und Höxter trafen wir uns am 28. Mai 1961 bei einer Sternwanderung im Schützenhaus in Detmold. Diesmal führte uns unser Paderborner Lotse, Herr Lubek, bei schönstem Wetter von Altenbeken durch das nördliche Eggegebirge über Velmerstot zur Silbermühle. Dann ging es auf dem herrlichen Höhenweg durch den Teutoburger Wald zu den Externsteinen. Bei Berlebeck besichtigten wir die Adlerwarte. Von dort brachte uns unser Bus zum Hermannsdenkmal und weiter durch das Lipperland nach Detmold. Ein lukullisches Mahl beschloß im Kloster Hardehausen den schönen Wandertag.

Diese gemeinsamen Unternehmungen haben uns nicht nur außerordentlich gefallen, sie haben uns auch wertvolle Anregungen aus dem Vereinsleben anderer Sektionen vermittelt.

Zur Verschönerung unserer Wanderungen trugen sehr viel die geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Vorträge unserer Herren Dr. Mötzing und Werner bei. Zum Abschluß eines jeden Wanderjahres führte uns unser Fotokünstler, Herr Knop, jeweils einen Querschnitt durch dieses Jahr in Farbaufnahmen vor. Hierzu wurden besonders nette Schnapshots von allen Fotofreunden unserer Wandergruppe zur Verfügung gestellt. So erlebten wir noch einmal die vielen schönen gemeinsamen Stunden.

*

IM HOCHGEBIRGE

Von weitem Wolkenmantel sind
Umflattert alle Firnen;
Talaufwärts weht ein frischer Wind
Und haucht um unsre Stirnen.
Das Wasser rauscht, und rauschend zieht
Hoch über Wald und Wipfel
Das uralte starke Schöpfungslied
Von Gipfel hin zu Gipfel.

Ludwig Fulda

Die neue Kasseler Hütte

Von Dr. Friedrich Gotthold

1. Die Zeit vom Bau der Hütte bis zum Kriege.

Von dem schon im Januar 1920 gefaßten Beschluß unserer Hauptversammlung unbeschadet der damals noch bestehenden Ungewißheit über das Schicksal unserer alten Kasseler Hütte eine neue Hütte zu bauen, bis zur Einweihung dieser Hütte war ein weiter Weg. Zunächst begann das Suchen nach einem geeigneten Gebiet. Nicht weniger als 12 verschiedenartige Pläne, die teils gleichzeitig, teils nacheinander zur Debatte standen, wurden eingehend geprüft; es gab umfangreiche Verhandlungen mit anderen Sektionen, Grundbesitzern und sonstigen Beteiligten, und es erfolgten zahlreiche Ortsbesichtigungen. Schließlich fiel die Wahl auf den Talschluß der Stillupp, eines der „Gründe“ der Zillertaler Alpen. Am 1. August 1921 fanden der 1. Vorsitzende Dr. Jäckh und der Hüttenwart Jung einen Hüttenplatz, der allen Anforderungen entsprach, und schon wenige Tage später wurde der Kaufvertrag abgeschlossen.

Nun kam aber die Finanzierungsfrage. Zuerst ließ sich alles sehr gut an. Schon im Herbst 1921 kam durch Zeichnungen der Mitglieder etwa die Hälfte der für nötig gehaltenen Bausumme zusammen. Im Sommer 1922 sollte mit dem Bau begonnen werden. Aber das Geld zerrann durch die Geldentwertung, und auch der Hauptausschuß des Gesamtvereins konnte die in Aussicht gestellte Beihilfe nicht mehr leisten. Wohl gingen neue Spenden der Mitglieder ein, aber die Inflation arbeitete schneller. So blieb unserer Hauptversammlung nichts weiter übrig, als den Beschluß zu fassen, die ganzen Pläne auf bessere Zeiten zu verschieben.

In das Jahr 1924 ging die Sektion mit einem „Vermögen“ von 1¹/₂ Goldmark, 4 holländischen Gulden und 1 Dollar deutscher Goldanleihe hinein. Trotzdem nahm man noch im gleichen Jahr die Hüttenbaupläne wieder auf. Bereits 1924 wurde der Weg von der Taxachalpe zum Hüttenplatz markiert, und im nächsten Jahr wurde er — für 6255 RM — gebaut. Inzwischen hatte nämlich die Hauptversammlung Anfang 1925 beschlossen, den bisherigen Jahresbeitrag von 10 RM (für B-Mitglieder 5 RM) für die Jahre 1925 und 1926 vorübergehend zu verdoppeln; außerdem war schon im Herbst 1924 von allen Mitgliedern eine Umlage von 5 RM erhoben worden. So war die Sektion wieder zu Geld gekommen. Da auch noch einige Spenden eingingen (50 von der Stadt Kassel 1000 RM) und der Hauptausschuß des DOeAV einen erheblichen Zuschuß leistete, überdies — gerade zur rechten Zeit — das Reich eine Entschädigung von 5000 RM für den Verlust der alten Hütte zahlte, war es jetzt möglich, den Hüttenbau durchzuführen. Der Hüttenwart Geh. Baurat Krauß arbeitete die Pläne aus und leitete den Bau, der



von dem Zimmermeister Johann Pfister in Mayrhofen ausgeführt wurde. Ende September 1926 fand das Richtfest statt. Im Sommer 1927 wurde weitergebaut, und am 27. August 1927 wurde die Hütte unter Teilnahme zahlreicher Mitglieder der Sektion sowie von Vertretern des Hauptausschusses und der Sektion Würzburg, die mit ihrer Edelhütte unserem Arbeitsgebiet benachbart ist, feierlich eingeweiht. Gekostet hatte sie etwa 45 000 RM, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß die Inneneinrichtung zum größten Teil von Sektionsmitgliedern gestiftet worden war.

Die Bewirtschaftung der Hütte wurde dem Bergführer André Pfister aus Mayrhofen und seiner Ehefrau Antonia übertragen. Beide haben mit vorbildlichem Fleiß und Eifer dafür gesorgt, daß sie von Anbeginn anheimelnd eingerichtet wurde, haben sie stets als echtes Bergsteigerheim geführt und haben in guten und bösen Zeiten immer treu zur Sektion gehalten.

Der Besuch der Hütte betrug schon im ersten Jahr 322 Personen. In den folgenden Jahren stieg die Besucherzahl ständig, und im Jahre 1930 belief sie sich bereits auf 1057. Dann aber kam 1931 infolge der deutschen Wirtschaftskrise und der Einführung einer Abgabe von 100 RM für die Grenzüberschreitung (die allerdings von Alpenvereinsmitgliedern nicht erhoben wurde) ein böser Rückschlag; die Besucherzahl fiel auf 548.

Das Jahr 1932 war zwar wieder besser (899 Besucher). Aber im Jahre 1933 führte die nationalsozialistische Reichsregierung als Kampfmaßnahme gegen Österreich die 1000-Mark-Sperre ein, und die Besucherzahl sank auf 159. Auch im Jahre 1934 betrug sie nur 230 und im Jahre 1935 363 (in beiden Fällen unter Einrechnung von 34 bzw. 35 Mann österreichisches Militär). Der Wegfall der Sperre im Spätsommer 1936 ließ die Besucherzahl für dieses Jahr sofort wieder auf 425 ansteigen, und in den folgenden Jahren war dann endlich wieder ein normaler Besuch zu verzeichnen.

Trotz der geringen Hütteneinnahmen hat aber unsere Sektion auch in diesen Jahren in ihrem Arbeitsgebiet viel geleistet. Im Jahre 1929 wurde zunächst ein 370 m langer Weg zur „Schönen Aussicht“ oberhalb der Hütte gebaut; er ermöglichte es, daß auch der bergsteigerisch ungeübte Hüttenbesucher ohne nennenswerte Anstrengung einen schönen Rundblick auf den herrlichen Berg- und Gletscherkranz rund um die Hütte genießen konnte. Vor allem aber baute man in den Jahren 1929/30 den etwa 7500 m langen Höhenweg zur Lapenscharte. Er führt, überall mit prachtvollen Ausblicken, um den ganzen Talschluß des Stillupptals herum, stets in etwa gleichbleibender Höhe. Etwa 140 m des Weges mußten in den Felsen eingesprengt werden. In etwa 2300 m Höhe erreichte er den alten, von der Grünwandhütte heraufkommenden Weg, um sodann, mit diesem zusammenfallend, zur Lapenscharte (2700 m) anzusteigen. Von dort kommt man dann schnell hinab zur Greizer Hütte im Floitental. Auf diese Weise war die Möglichkeit zu einer hervorragend schönen Rundwanderung von Mayrhofen über die Kasseler Hütte zur Greizer Hütte geschaffen, die man von dort aus noch weiter fortsetzen kann. Die Kosten des Höhenweges betrugen 7700 RM.

Im Jahre 1931 wurde ein Weg von der Kasseler Hütte zum Östlichen Stillupptal gebaut. Er erleichtert den Bergwanderern den Besuch dieses ziemlich harmlosen Gletschers und eröffnet zugleich den Zugang zu dem Kranz schöner Gipfel, die ihn umgeben (Hintere Stangenspitze, Wollbachspitze, Gfallenspitze und Grüne Wand), sowie zum Keilbachjoch, das einen relativ leichten Übergang nach Südtirol ermöglicht.

Auch die folgenden Jahre brachten noch einige Arbeiten an den Wegen. Nachdem aber dann inzwischen die Sektion vom Reich 15 500 RM in Reichsschuldbuchforderungen als Abschlußentschädigung für die alte Hütte erhalten hatte, konnte daran gedacht werden, die Hütte durch einen Anbau zu erweitern. In den Jahren 1937/38 wurde er errichtet. Durch diesen Anbau wurden ein zweiter, sehr heller

und luftiger Gastraum (die sogenannte Veranda) und ein geräumiges Matratzenlager geschaffen. Bauführer war Hans Pfister aus Mayrhofen, die Überwachung der Bauarbeiten hatten freundlicherweise der Vorsitzende der Sektion Zillertal Dr. Lambert Raitmayr aus Mayrhofen und der dortige Postmeister Josef Steiner übernommen. Seit dieser Erweiterung bietet die Hütte mit 29 Betten, 32 Matratzen und 4 Notlagern Übernachtungsmöglichkeiten für 65 Gäste.

Während des Krieges blieb die Hütte weiterhin bewirtschaftet, sie hatte sogar in den ersten Jahren noch einen verhältnismäßig guten Besuch aufzuweisen. Im übrigen war dort eine Grenzwahe untergebracht. Als dann aber die deutsche Front in Italien zusammenbrach, strömten viele Hunderte von Soldaten über das Keilbachjoch, und die Hütte wurde arg mitgenommen. Zum Glück hatten unsere Wirtsleute rechtzeitig den größten Teil der Decken und der Wäsche nach Mayrhofen in Sicherheit gebracht, aber es wurde trotzdem viel gestohlen. Ein weiterer erheblicher Schaden entstand noch Anfang Juni 1948; drei junge Burschen erbrachen die Hütte, demolierten einen großen Teil der Inneneinrichtung, zerschlugen das meiste Geschirr und schleppten fort, was noch mitnehmerswert erschien.

2. Die Zeit der Treuhandverwaltung.

Nach dem Kriege wurde auf Anordnung der Alliierten das gesamte deutsche Eigentum im Ausland beschlagnahmt. Dieses Schicksal hatten daher auch die deutschen Hütten in Österreich. Die österreichische Regierung stellte die Hütten unter Treuhandverwaltung, und zum Treuhänder wurde Prof. Martin Busch in Innsbruck, der 1. Vorsitzende des inzwischen neugegründeten österreichischen Alpenvereins, bestellt. Da aber eine zentrale Verwaltung der insgesamt 179 reichsdeutschen Hütten in Österreich von einer Stelle aus naturgemäß nur beschränkt möglich war, so beauftragte Prof. Busch für die einzelnen Gebirgsgruppen dort ansässige Personen mit der Wahrnehmung der örtlichen Verwaltungsaufgaben. Für die Hütten in den Zillertaler Bergen — und daher auch für unsere Kasseler Hütte — war es der Postmeister Steiner in Mayrhofen, der dies Amt übernahm. Nun konnten selbstverständlich weder Prof. Busch und seine Helfer in Innsbruck noch Herr Steiner für seinen Bereich die gesamten im Kriege fast durchweg verwaehrlosten Hütten, für deren bauliche Instandhaltung seit Jahren nichts geschehen war, binnen kurzer Frist wieder in Ordnung bringen, noch dazu in einer Zeit, in der ein Fremdenverkehr auf diesen Hütten kaum stattfand und es demgemäß auch an Hütteneinnahmen fehlte. Sie mußten sich, vor allem in der ersten Zeit, im wesentlichen darauf beschränken, das Bestehende zu erhalten und dann allmählich den Hüttenbetrieb wieder in Gang zu bringen. Es muß anerkannt werden, daß sie ihre Aufgabe im Rahmen des Möglichen bestens erfüllt haben, und zwar in absolut uneigennütziger Weise. Sie handelten dabei im Geiste der alten Bergkameradschaft, die durch den Ausgang des Krieges nicht berührt worden war. Prof. Busch hat ständig — und schließlich ja auch mit Erfolg — darauf hingearbeitet, daß den deutschen Sektionen ihr Eigentum wieder zurückgegeben wurde. Und im Zillertal hat Herr Steiner die zahlreichen seiner Obhut anvertrauten Hütten — so auch die unsere — so gut betreut, wie es nur geschehen konnte.

Unsere Sektion ist ihm für die Arbeit, die er in diesen rund 10 Jahren für uns geleistet hat, zu großem Dank verpflichtet. Er hat auch, sobald wir wieder selbst einen Einfluß auf die Hütte nehmen konnten, bestens mit uns zusammengearbeitet, und auch heute noch steht er uns, soweit erforderlich, jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Für uns war in den ersten Nachkriegsjahren Österreich und daher auch unser Hüttengebiet ein „verbotenes Land“. Im Juni 1951 konnte endlich im Auftrage der Sektion unser Schatzmeister Vogel nach Mayrhofen fahren, die Hütte besichtigen und mit dem Hüttenbewirtschafter Andrä Pfister erörtern, welche Instandsetzungsarbeiten auszuführen waren. Für diese Arbeiten wurden auch gleich 1300 DM von der Sektion zur Verfügung gestellt — also schon zu einer Zeit, als noch unsicher war, ob wir überhaupt die Hütte zurückbekämen. Schon im Juli des gleichen Jahres fand unter Führung des 1. Vorsitzenden Dr. Roesing die erste Sektionsfahrt — mit 32 Teilnehmern — zur Kasseler Hütte statt, und Dr. Roesing konnte nun selbst im Benehmen mit Postmeister Steiner die Durchführung der Arbeiten in der Hütte und am Höhenweg in Gang setzen. Außerdem hatte man im Autobus einen größeren Posten Geschirr, Decken und Bettwäsche mitgenommen, um das Inventar der Hütte zu ergänzen. Bald darauf — im August 1951 — wurde vom Vorstand der Baudirektor Kreuchauff zum neuen Hüttenwart bestellt. In der nächsten Hauptversammlung konnte er berichten, daß der Hüttenbesuch schon im Jahre 1951 wieder 80% des Standes von 1939 erreicht hatte.

Im Jahre 1952 fuhr Dr. Roesing mit 33 Sektionsmitgliedern zur Kasseler Hütte, um dort das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens festlich zu begehen. Schon vorher war der Hüttenwart dort gewesen und hatte die Durchführung weiterer Instandsetzungsarbeiten veranlaßt — insgesamt hat die Sektion in den Jahren 1951/52 3360 DM dafür aufgewandt —, so daß die Hütte jetzt wieder voll betriebsfähig war. Sie hatte aber auch in diesem Jahr bereits einen Besuch aufzuweisen, der mit 1166 Nächtigungen und 110 Tagesgästen den höchsten Vorkriegsstand überschritt. Es trat freilich auch ein recht unangenehmes Ereignis ein; am 6. September zerstörte ein Erdbeben den Höhenweg zur Lapenscharte an der Stelle, wo er in die Felsen eingesprengt war, auf etwa 30 m Länge, so daß er unbenutzbar wurde. Die Erneuerung des Weges wurde im Jahre 1953 durch die Treuhandverwaltung vorgenommen. Sie konnte jedoch nur in der Weise erfolgen, daß die Schadensstelle umgangen und der Weg auf eine längere Strecke wesentlich höher gelegt wurde, so daß er nunmehr einen von der Greizer Spitze herabziehenden Kamm überschritt und dann hinab ins Lapenkar führte. Da sich diese Wegeführung insofern nicht als zweckmäßig erwies, als ein zu großer Höhenverlust eintrat, ließ unser Hüttenwart Kreuchauff im Jahre 1955 eine Teilstrecke des Weges nochmals verlegen. Dieser überschreitet jetzt die Ausläufer des Lapenkars und erreicht dann den von der Grünwandhütte heraufführenden Weg an einer wesentlich höheren Stelle als früher.

Schon seit 1951 hatte sich Rudolf Kreuchauff eingehend mit dem Plan beschäftigt, für die Hütte eine Turbinenanlage zu bauen, die es ermöglichen sollte, die Hütte mit elektrischem Licht zu versehen und gleichzeitig Strom für Koch- und Heizzwecke zu gewinnen. Technische Hindernisse bestanden nicht, da hinreichende Wasserkraft zur Verfügung stand, und die Sache war nur insofern problematisch,

als damals das rechtliche Schicksal der Hütte noch ungeklärt war. Nach vielfachen Verhandlungen mit der Treuhandverwaltung wurde dann aber doch die Anlage gebaut, und am 13. 8. 1954 konnte sie in Betrieb genommen werden. Die Ausführung der Arbeiten lag in den Händen der Fa. Josef Geppert in Hall i. T. Von den Kosten, die sich auf etwa 10 000 DM beliefen, wurden 4000 DM durch eine Beihilfe gedeckt, die wir vom Gesamtverein erhielten. Seitdem haben wir also auf der Hütte ein eigenes Elektrizitätswerk, und es war dadurch eine ganz große Verbesserung geschaffen.

3. Die Hütte seit der Rückgabe an unsere Sektion.

Nach langen Verhandlungen wurde im Jahre 1954 der sogenannte „Bestandsvertrag“ zwischen der Treuhandverwaltung und dem deutschen Alpenverein geschlossen, der nach Genehmigung durch die Alliierten schließlich auch — und zwar ab 1. 1. 1956 — für die in Tirol gelegenen Hütten in Kraft trat. Sein wesentlicher Inhalt bestand darin, daß die deutschen Sektionen nunmehr Pächter ihrer eigenen Hütten wurden, sie also wieder selbst verwalten und auf eigene Rechnung und Gefahr bewirtschaften konnten. Die offizielle Rückgabe der Kasseler Hütte an uns erfolgte im Mai 1956.

Unser Hüttenwirt Andrä Pfister und seine Frau Antonia, die s. Z. die Hütte eingerichtet und sie in guten und bösen Zeiten geführt hatten, waren inzwischen alte Leute geworden. Sie entschlossen sich daher, mit Ende der Saison 1955 die Hüttenbewirtschaftung an ihren Sohn Franz abzugeben, der auf der Hütte groß geworden und zuletzt schon mehr und mehr in die Aufgaben des Hüttenwirts hineingewachsen war. Ab Juni 1956 übernahm er mit seiner jungen Frau Annelies (der Tochter des Wirtes vom Gasthaus Lacknerbrunn im Stillupptal) die Hüttenbewirtschaftung, und im Juli 1956 schlossen der jetzt an Rudolf Kreuchauffs Stelle getretene neue Hüttenwart Ernst Blasius und ich einen neuen Pachtvertrag mit ihm ab. Der Vertrag hatte im wesentlichen den gleichen Inhalt wie der s. Z. mit seinem Vater abgeschlossene. Wir erhalten als Pacht die Einnahmen aus den Nächtigungen, während die Einnahmen aus dem Verzehr der Gäste dem Pächter verbleiben. Unsere damalige Hoffnung, daß Franz und Annelies Pfister uns ebenso wie seine Eltern auf Lebenszeit treubleiben würden, hat sich freilich, wie noch zu berichten sein wird, nicht erfüllt. Es muß aber anerkannt werden, daß sie die Hütte in den 5 Jahren, in denen sie sie bewirtschafteten, stets mustergültig geführt haben.

In diesen Jahren hat die Sektion weiterhin viel für die Hütte getan. Neben mancherlei Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten sowie einer Reihe kleiner Verbesserungen an der Hütte und ihrem Inventar, auch an den dazugehörigen Wegen, ist hier vor allem der im Jahre 1958 mit einem Kostenaufwand von rund 12 000 DM ausgeführte Erweiterungsbau zu nennen, der in erster Linie eine Verbesserung der sanitären Verhältnisse bezweckte. Seine Durchführung war das Werk unseres Hüttenwartes Blasius, der als Architekt über die nötigen Fachkenntnisse verfügte und sich auch mit großem Eifer der Sache annahm. Die Bauarbeiten wurden größtenteils von dem Baumeister Pfister, die Installationsarbeiten von dem Spenglermeister Kugler, beide in Mayrhofen, ausgeführt. Die Hütte erhielt links

neben dem Eingang einen erdgeschossigen Anbau, der eine wesentliche Vergrößerung des Vorraumes und eine Erweiterung der Toilettenanlagen ermöglichte. Außerdem wurde in die Waschküche ein Duscraum eingebaut. Das für die Brause erforderliche warme Wasser liefert ein großer Boiler, der in der Waschküche angebracht wurde. Allerdings kann dieser, da er sehr viel elektrischen Strom verbraucht, nur über Nacht aufgeladen werden, und das warme Wasser reicht dann nur bis gegen Mittag. Vielleicht können wir die Anlage später einmal verbessern; dazu wäre freilich eine stärkere Turbinenanlage erforderlich.

Im Jahre 1957 schaffte sich der Hüttenwirt Franz Pfister einen Jeep an. Er konnte damit freilich nur bis zur Grünwandhütte fahren, aber der Jeep ermöglichte ihm doch, die ständigen Transporte zur Ergänzung der Vorräte und Herbeischaffung alles dessen, was sonst noch auf einer Hütte benötigt wird, wesentlich leichter und schneller auszuführen, als bisher. Außerdem beförderte er die Rucksäcke der Hüttenbesucher, und in zunehmendem Maße nahm er auch Touristen bis zur Grünwandhütte mit. Im Sommer 1959 bauten wir zur Unterbringung des Jeeps und der Vorräte bei der Taxachalpe eine geräumige Wellblechgarage; den Grund und Boden stellte uns der Eigentümer der Alpe, Rupert Huber aus Fügen, gegen eine geringe Anerkennungsgebühr zur Verfügung. Gleichfalls seit Sommer 1959 richtete Franz Pfister mit seinem Fahrzeug eine regelmäßige Personenbeförderung ab Mayrhofen ein, wobei ihn sein Schwiegervater, der Lacknerbrunnerwirt, und der Wirt der Grünwandhütte Thaler, die sich inzwischen gleichfalls Jeeps beschafft hatten, unterstützten. Diese Fahrverbindung erfreute sich steigender Beliebtheit bei den Touristen und trug sehr dazu bei, den Besuch der Hütte zu heben. Es ist ja nun einmal so, daß die Mehrzahl der Menschen immer bequemer geworden ist, und dieser Entwicklung muß man leider Rechnung tragen. Der Anmarschweg zur Kasseler Hütte ist zwar sehr schön, aber lang. Will man ein Abwandern der Touristen zu anderen, auf kürzeren Wegen erreichbaren Hütten verhindern, so muß man ihnen eben eine Fahrgelegenheit bieten. Es ist freilich andererseits gut, daß der Fahrweg nicht bis vor die Tür der Kasseler Hütte führt und immer noch ein Anstieg von etwa 2 Stunden (von der Grünwandhütte gerechnet) übrigbleibt; denn sonst würde bei der heutigen Entwicklung die Hütte ihren Charakter als Bergsteigerheim nicht mehr lange bewahren können.

Der größte Eifer des Hüttenwirts und die besten technischen Einrichtungen können allerdings nichts daran ändern, daß der Besuch einer Hütte immer stark vom Wetter abhängig bleibt; und in dieser Beziehung haben wir in den vergangenen Jahren nicht immer Glück gehabt. So brachte das Jahr 1953 einen Rückgang der Nächtigungen auf 975 (dazu kamen 102 Tagesgäste), im Jahre 1954 war dagegen eine Zunahme auf insgesamt 1138 zu verzeichnen, während das Jahr 1955 wieder schlechter war. Im Jahre 1956 wurde die bis dahin höchste Zahl der Übernachtungen — 1340 — erreicht, das Jahr 1957 brachte eine weitere Zunahme auf 1616, das Jahr 1958 auf 1717, und der trotz schlechten Anfangs recht schöne Sommer des Jahres 1959 bescherte uns die hohe Zahl von 1742 Nächtigungen (dazu 171 Tagesgäste). Der verregnete Sommer 1960 ließ dann die Besucherzahl auf 1737 (darunter nur 1237 Übernachtungen) absinken, aber im Jahre 1961 hatten wir 1512 Übernachtungen und 499 Tagesgäste — zusammen also 2011 —, die höchste bisher erreichte Zahl. Im ganzen läßt sich hiernach sagen, daß sich der Hüttenbesuch in



Dr. Lauritzen bei der Übergabe von Bildern aus Kassel an die Hüttenpächter Pfister und Herrn Dr. Gotthold

ständig ansteigender Kurve bewegt hat — der beste Beweis dafür, daß es schön ist auf der Hütte und daß die Besucher sich dort wohl fühlen. Daß dem wirklich so ist, wird uns auch immer wieder von Mitgliedern anderer Sektionen und ebenso von den zahlreichen Ausländern, die die Hütte besuchen (am stärksten sind die Holländer vertreten), bestätigt. Zu wünschen übrig läßt freilich noch immer die Zahl der Besucher aus Kassel. Sie hat kaum jemals die Zahl 50 erreicht; im letzten Jahr waren es nur 37, von denen freilich manche mehrere Tage geblieben sind. Bei der Größe unserer Sektion ist das viel zu wenig!

Unter diesen Umständen muß um so mehr hervorgehoben werden, daß unser Stadtoberhaupt, Herr Oberbürgermeister Dr. Lauritzen, im Jahre 1957 zusammen mit seiner Gattin und seiner Tochter die Hütte besuchte, sich hier etwa 1 Woche aufgehalten und einige Touren (so vor allem auf die Wollbachspitze) unternommen hat. Wir haben uns über seinen Besuch um so mehr gefreut, als er nicht mit leeren Händen kam. Er brachte nämlich als Geschenk der Stadt einige wertvolle Bilder von Kassel mit, die er mir auf der Hütte übergab; wir haben sie dann zusammen in den Gasträumen aufgehängt, zu deren Verschönerung sie wesentlich beitragen. Im übrigen hat Dr. Lauritzen auch sonst reges Interesse an der Hütte und an der Hochgebirgswelt ringsumher genommen.

Besonders erörtert haben wir bei dieser Gelegenheit den von uns geplanten Bau eines Höhenweges, der die Kasseler Hütte mit der unter der Ahornspitze liegenden Edelhütte der Sektion Würzburg verbinden soll. Es handelt sich dabei um einen

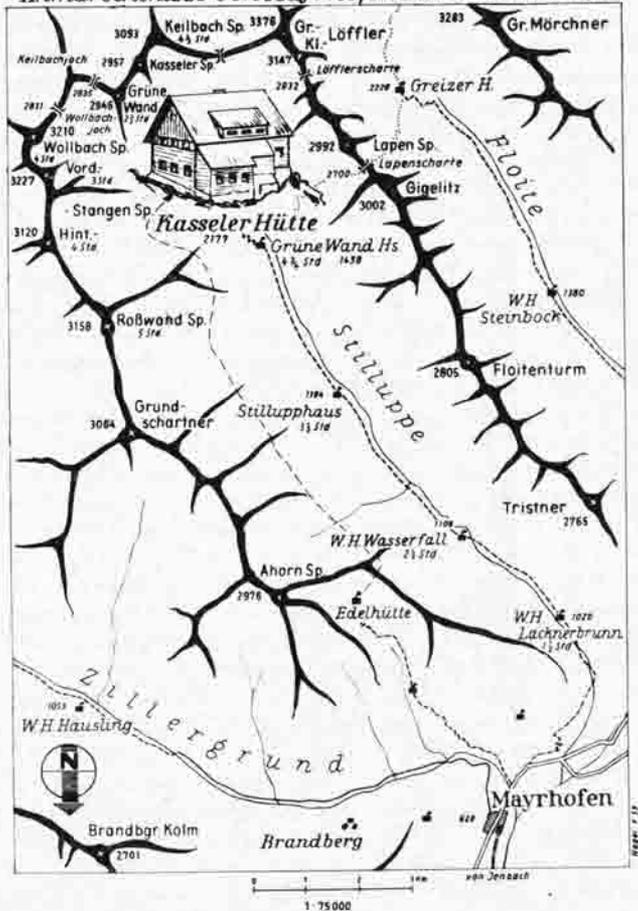
Plan, der schon in den ersten Jahren nach der Erbauung der Kasseler Hütte wiederholt zwischen dem Vorstand der Sektion Würzburg und uns erörtert worden ist, der aber damals infolge der Ungunst der Zeitverhältnisse nicht zur Ausführung kam. Im Jahre 1956 wurde dann das Projekt wieder aufgegriffen, und vor allem war es der damalige Hüttenwart (jetzige 1. Vorsitzende) der Sektion Würzburg, Rechtsanwalt Michl Pflier, der sich mit Eifer seiner annahm. Im August 1957, als Herr Dr. Lauritzen und ich auf unserer Hütte waren, kam vereinbarungsgemäß Herr Pflier mit noch einem Würzburger Herrn zu uns. Sie hatten die Trasse des neuen Weges erkundet, und am nächsten Tage gingen wir miteinander — Herr Dr. Lauritzen nebst Tochter kam mit, ferner auch unser Hüttenwirt Franz Pfister — trotz schlechten Wetters den größten Teil des geplanten Weges ab, soweit er in die Zuständigkeit der Sektion Kassel fallen soll. Die schon vorher getroffene und jetzt bestätigte Vereinbarung geht nämlich dahin, daß das Wegestück zwischen der Kasseler Hütte und dem Sammerschartl (einem Einschnitt in der vom Wilhelmer herabziehenden Nofertensschneide) von uns und das restliche Wegestück bis zur Edelhütte von der Sektion Würzburg gebaut werden soll. Damit fällt uns allerdings eine wesentlich längere Strecke zu, aber da die der Würzburger größere technische Schwierigkeiten bietet, so werden die Kosten, die den beiden Sektionen zur Last fallen, annähernd die gleichen sein. Der insgesamt 15 km lange Weg soll in etwa 2300 m Höhe unter möglicher Vermeidung größerer Zwischensteigungen parallel mit dem Stillupptal am Berghang entlanglaufen. Man wird von ihm fast überall einen herrlichen Blick auf die Berge des Floitenkamms, hinab ins Stillupptal und auf die dies Tal im Süden abschließenden Berge des Zillertaler Hauptkamms mit dem Großen Löffler genießen können. Außerdem wird der Weg die sich über ihm erhebenden Berge des Ahornkamms (Roßwandspitze, Grundschartner, Mugler, Wilhelmer und Popbergspitze), die bisher kaum erreichbar und deshalb auch nur ganz selten begangen sind, erschließen. Und nicht zuletzt wird er das Netz der Höhenwege, das schon jetzt die meisten Hütten der Zillertaler Alpen miteinander verbindet und zu dem vor allem auch der Weg von der Kasseler Hütte über die Lapenscharte zur Greizer Hütte gehört, wesentlich erweitern. Vielleicht läßt sich später auch einmal eine Abzweigung von unserem neuen Weg schaffen, die über die Grundscharte in den Sundergrund führt; dann wäre auch eine Verbindung zwischen der Kasseler Hütte und der Plauener Hütte (in der Reichenspitzengruppe) hergestellt. Diese Möglichkeit ist schon vor dem Kriege zwischen der Sektion Plauen und uns erörtert worden.

So weit sind wir freilich noch lange nicht. Denn dem im August 1957 beschlossenen und schon für 1958 geplanten Bau des Höhenweges Kasseler Hütte — Edelhütte stellten sich mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Zunächst mußte mit den Eigentümern der Kare verhandelt werden, durch die der Weg führen soll, und wider Erwarten verweigerten einige von ihnen ihre Zustimmung. So setzte vor allem der Hanserbauer Rupert Huber in Fügen — der Eigentümer der Taxachalpe und Stapfenalpe, dem u. a. auch Sonntagskar, Maderegglikar und Weißkar gehören —, obgleich er zunächst unseren Plänen durchaus geneigt schien, meinen Vorschlägen ein glattes „nein“ entgegen. Nach vielfachen Bemühungen konnte ich aber schließlich im Jahre 1959 doch sein Einverständnis erlangen. Damit ist jetzt für uns, soweit es sich um die Zustimmung der Grundeigentümer handelt,

alles in Ordnung. Leider sind aber die Würzburger für ihren Abschnitt noch nicht so weit. Schwierigkeiten ergaben sich weiter aus der Haltung der österreichischen Forstverwaltung, die vor allem geltend machte, sie könne, solange in den Zillertaler Bergen die Gamsräude herrsche, ihre Einwilligung zum Bau des Weges nicht geben, da sie dann eine weitere Ausbreitung der Seuche befürchten müsse. In der Annahme, daß alle diese Widerstände letzten Endes zu überwinden sein würden, befaßte ich mich dennoch schon seit 1957 mit der Frage der technischen Durchführung unseres Bauvorhabens. Dabei stellte sich dann freilich heraus, daß bei Vergebung der Wegebauarbeiten an einen Unternehmer die Kosten derart hoch sein würden, daß wir sie — jedenfalls fürs erste — nicht bezahlen könnten. Das galt um so mehr, als inzwischen der Bau eines Materialaufzuges zur Hütte dringend geworden war und alle Mittel der Sektion hierfür bereitgestellt werden mußten.

Zum Glück hatte aber der Hauptausschuß des Deutschen Alpenvereins schon im Jahre 1958 den Wegebau genehmigt und dafür eine Beihilfe von 1000 DM (so dann für 1960 noch weitere 1000 DM) zur Verfügung gestellt. Das ermöglichte es uns, nachdem ich mit dem Bauern Rupert Huber einig war (da er auf seinem Gebiet auch Jagdberechtigter ist, spielt insoweit die Zustimmung der Forstverwaltung und ihres Jagdpächters keine Rolle), mit dem Wegebau wenigstens zu beginnen. Allerdings setzte das voraus, daß man billige Arbeitskräfte bekam. Ich fand daher schließlich den Ausweg, daß ich im Jahre 1960 Simon Innerbichler aus Steinhaus im Ahrntal (Südtirol) mit dem Wegebau beauftragte. Schon seit Jahren war er ständig über das Keilbachjoch (er hat drüben den höchstgelegenen Hof) zu uns herübergekommen, um auf unserer Hütte zu arbeiten und unsere Wege instandzuhalten. Jetzt holte er sich noch zwei Landsleute als Hilfskräfte herüber und machte sich an die Wegebauarbeit. Leider fing er erst im Spätsommer an und schaffte daher, zumal das Wetter ungünstig war, nur ein Teilstück im Sonntagskar, das kurz vor der Schlucht des Sonntagskarbaches aufhörte. Aber was er da fertiggestellt hat, war gute Arbeit. Zu Beginn des Sommers 1961 beauftragte ich ihn, in diesem Jahr weiterzumachen. Zu meiner unangenehmen Überraschung erhielt ich jedoch von ihm die Antwort, das werde kaum möglich sein, denn seine Kameraden seien heuer alle nach Deutschland gegangen, um dort zu arbeiten! Als ich dann aber im August in Sand in Taufers war, besprach ich dort die Sache mit dem Photographen Ernst Achmüller, einem sehr aktiven Mitglied des Südtiroler Alpenvereins und besonderen Freund unserer alten Kasseler Hütte. Ihm ist es auch tatsächlich gelungen, in Sand einige junge Leute aufzutreiben, die für uns arbeiten wollten; er hat sie selbst über das Keilbachjoch auf unsere neue Hütte gebracht und die Arbeit in Gang gesetzt. Inzwischen war es aber schon September geworden, und deshalb konnte, obgleich auch Simon Innerbichler mitarbeitete, wiederum nur ein kleines Stück geschafft werden (übrigens hätte auch das Geld nicht weitergereicht). Immerhin ist jetzt die Schlucht des Sonntagskarbaches durchschritten worden (eine ziemlich schwierige Arbeit) und der Weg jenseits noch ein Stück fortgeführt. Sobald unsere Sektion den Materialseilbahnbau kostenmäßig überwunden hat, wird, so hoffen wir, auch der Höhenweg weitergebaut werden können. Jedenfalls ist jetzt ein Anfang gemacht, und damit ist wohl gewährleistet, daß es auch eine Fortsetzung geben wird. Im übrigen

Anmarschskizze von Mayrhofen zur Kasseler Hütte



erfüllt allein schon das bisher gebaute Wegestück den Zweck, das Sonntagskar zu erschließen; es erleichtert die Besteigung der Vorderen Stangenspitze und vor allem die der Roßwandspitze durch Verbesserung des bisher sehr langen und beschwerlichen Anmarschweges ganz erheblich.

Der Bau einer Materialseilbahn zu unserer Hütte war schon seit 1956 geplant gewesen. Unser Hüttenwart Ernst Blasius hatte in den Jahren 1956/57 recht erhebliche Vorarbeiten geleistet, auch Verhandlungen geführt und Kostenanschläge eingefordert. Es stellte sich dann aber heraus, daß die Sache ganz wesentlich teurer werden würde, als zunächst angenommen war. Vor allem konnten wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Materialseilbahn nur dann sinnvoll sein konnte, wenn man die Lasten bis zu ihrer Talstation mit dem Jeep beförderte, und das bedingte, da die Talstation notwendigerweise beim Beginn des Serpen-

linenweges zur Hütte errichtet werden mußte, einen Ausbau des fast 2 km langen Weges von der Grünwandhütte bis zu dieser Stelle. Gerade für diesen Wegebau aber nannte man uns Preise, die unerschwinglich schienen. Diese und noch andere Gründe zwangen uns, das Projekt einstweilen zurückzustellen.

In der Folgezeit zeigte sich aber mehr und mehr, daß heutzutage angesichts der zunehmenden Verknappung menschlicher Arbeitskräfte und der infolgedessen immer geringer werdenden Neigung der Menschen, schwere und schlecht bezahlte Arbeit zu leisten, eine Hütte wie die unsere auf die Dauer ohne Materialaufzug nicht existieren kann. Es mußte gehandelt werden, ehe wir etwa eines Tages ohne Hüttenbewirtschafter dastanden, wie das anderen hüttenbesitzenden Sektionen schon gegangen war. Zusammen mit dem Hüttenwart Dr. Ulm habe ich mich daher im Sommer 1960 zunächst einmal um den Ausbau des Weges zur Talstation bemüht. Ich ließ mir von einer ganzen Reihe von Unternehmern Angebote machen und verhandelte mit jedem einzelnen; leider war das Ergebnis zunächst recht deprimierend — die Kosten waren ganz einfach zu hoch. Mit der Hilfe des Forstmeisters Graf Harting in Mayrhofen konnte ich aber schließlich doch mit einem Unternehmer namens Raab aus Schwoich (südlich Kufstein) zu einem annehmbaren Preise zum Abschluß kommen. Er sollte mit den Arbeiten sofort beginnen und sie noch im Herbst 1960 vollenden. Leider erwies sich dann allerdings dieser Mann als wenig zuverlässig. Er fing zu spät an, wurde infolgedessen nicht mehr fertig, und auch mit der Fortsetzung der Arbeiten im Frühjahr 1961 gab es Schwierigkeiten. Überdies hatte während des Winters ein Bergsturz ein Stück des eben hergestellten Weges verschüttet; die Beseitigung der Felstrümmer verursachte einen Zeitverlust und erhöhte die Kosten. Etwa Mitte Juli wurde der Weg aber dann doch fertig. Er ist zwar nicht überall so geworden, wie er sollte (an einigen Stellen werden wir wohl später noch Nachbesserungen vornehmen müssen), aber jedenfalls erfüllt er seinen Zweck. Die Kosten haben sich auf 132 818 Schilling, also rund 21 000 DM belaufen.

Inzwischen hatten Dr. Ulm und ich erneut von verschiedenen Unternehmern Kostenvoranschläge für den Bau der Materialbahn eingeholt und allerhand Verhandlung darüber geführt. Das weitaus günstigste Angebot machte uns die Firma Alois Pertl in Innsbruck, die uns überdies von mehreren Seiten sehr empfohlen war. Wir erteilten ihr daher im Dezember 1960 den Auftrag und machten dabei zur Bedingung, daß die Arbeiten bis 20. 6. 1961 fertigzustellen seien. Das erwies sich aber nachher schon deshalb als unmöglich, weil Herr Raab mit dem Wegebau zu spät fertig wurde, und bis dahin konnte der Antransport des für den Seilbahnbau benötigten Materials nicht erfolgen. Trotzdem glaubten Dr. Ulm und ich, als wir im Juni 1961 in Mayrhofen mit den Unternehmern Raab und Pertl verhandelt hatten, daß jetzt alles bestens geregelt sei. Bald darauf mußten wir jedoch erkennen, daß wir uns da gründlich geirrt hatten. Bei der genauen Prüfung, die von den Beauftragten der Fa. Pertl vor Beginn der Arbeiten vorgenommen wurde, ergab sich nämlich die Notwendigkeit, das Seilbahnprojekt in mehrfacher Beziehung zu ändern. Diese Änderungen aber wirkten sich stark verteuern aus, und dazu kamen noch die allgemeinen Preissteigerungen. Auf einmal stimmte unsere ganze Kalkulation nicht mehr, und wir standen vor der Frage, ob wir den Seilbahnbau überhaupt würden finanzieren können. Zum mindesten erschien es

kaum möglich, daß er noch in diesem Jahr durchgeführt werden könnte, und für das kommende Jahr war mit weiteren Verteuerungen zu rechnen. Nachdem der Schriftwechsel nicht viel weiter geführt hatte, bin ich dann im August nochmals nach Mayrhofen gefahren, und in zahlreichen, zum Teil recht schwierigen Verhandlungen gelang es mir doch noch, alles ins Reine zu bringen. Mit dem Seilbahnbau wurde Anfang September begonnen, das schöne Herbstwetter half uns, und am 5. Oktober war die Bahn betriebsfertig. Die örtliche Bauleitung hatte Sepp Huber aus Finkenberg, ein Mann, der über eine reiche Erfahrung im Seilbahnbau verfügt und sich jetzt auch bei uns durchaus bewährt hat. Bei der Abnahme der Seilbahn hat Herr Postmeister Steiner, der uns schon so oft geholfen hatte, die Sektion vertreten. Allerdings werden im kommenden Jahr noch allerlei Nacharbeiten auszuführen sein, aber das Wesentliche ist jedenfalls geschafft. Die Seilbahn hat eine Länge von 1150 m, sie überwindet einen Höhenunterschied von 547 m und vermag eine Nutzlast von 200 kg zu befördern. Sie ist als offener Seilaufzug mit vier Stützen gebaut, die sämtlich im oberen Drittel der Trasse stehen. Betrieben wird sie durch einen Zweitakt-Benzinmotor mit 7 PS Dauerleistung. Berg- und Talstation sind durch Telefon miteinander verbunden. Das ist vor allem für die Touristen von Bedeutung, die ihre Rucksäcke mit der Seilbahn zur Hütte befördern lassen wollen. Eine Personenbeförderung ist natürlich nicht zulässig. Die Kosten des Seilbahnbaues werden sich auf insgesamt etwa 24 000 DM belaufen. Sie sind noch nicht vollständig bezahlt, die Arbeiten sind ja auch noch nicht abgeschlossen. Das ist natürlich für unsere Sektion eine große Summe, zumal wenn man noch die Kosten für den Ausbau des Weges zur Talstation hinzunimmt. Wir hätten das auch nicht alles leisten können, wenn uns nicht der Hauptausschuß des Deutschen Alpenvereins für den Seilbahnbau und ebenso auch für die in den Jahren zuvor durchgeführten Baumaßnahmen recht erhebliche Beihilfen gegeben hätte. Außerdem hat uns aber auch die Stadt Kassel durch Zuschüsse, die sie uns seit 1958 fast alljährlich zukommen ließ, sehr geholfen; wir sind ihr dafür zu hohem Dank verpflichtet.

Wie nötig es war, durch den Bau der Materialseilbahn die Hüttenbewirtschaftung zu erleichtern, wurde uns besonders deutlich vor Augen geführt, als uns unser Hüttenwirt Franz Pfister im November 1960 plötzlich und ohne Einhaltung der vertraglichen Kündigungsfrist kündigte. Er hatte Gelegenheit gehabt, das ganzjährige bewirtschaftete Patscherkofelhaus bei Innsbruck zu übernehmen, und man kann verstehen, daß er diesen wesentlich einträglicheren Job vorzog. Zu unserem Glück war mit seiner Schwester Hertha Wiesinger sofort eine Nachfolgerin zur Stelle, die — selbst auf der Kasseler Hütte groß geworden — ihre Lebensaufgabe darin erblickt, das Werk ihrer verstorbenen Eltern Andrä und Antonia Pfister fortzusetzen. Am 15. Juni 1961 fand im Beisein des Hüttenwartes Dr. Ulm und des Vorsitzenden die förmliche Rückgabe der Hütte durch Franz Pfister an die Sektion und zugleich die Übergabe an die neue Wirtin statt. Natürlich ist aller Anfang schwer, besonders für eine Frau, die einen Posten übernimmt, auf den eigentlich ein Mann gehört. Aber Hertha Wiesinger hat schon jetzt bewiesen, daß sie ihrer Aufgabe gewachsen ist. Ihre netten und sehr fleißigen Töchter Brigitte und Ingeborg (17 und 18 Jahre) unterstützen sie dabei tatkräftig, und in ihrem 15jährigen Sohn Heinz wächst der künftige Hüttenwirt heran, der, wenn er auch zunächst

seine Lehrzeit als Elektriker absolvieren muß, schon jetzt seine gesamte Freizeit auf der Hütte verbringt und hier seinen Lebensberuf sieht.

Im Vergleich zu ihrem Bruder war Hertha Wiesinger vor allem insofern wesentlich schlechter daran, als sie noch keinen Jeep besitzt und daher alle Transporte zur Hütte durch Fremde gegen Bezahlung ausführen lassen mußte, sich auch an der recht einträglichen Beförderung der Hüttenbesucher bis zur Grünwandhütte nicht selbst beteiligen konnte. Die Hüttenbesucher hatten davon freilich keinen Nachteil, denn die seit dem Vorjahr bei gutem Wetter täglich mehrmals erfolgenden Fahrten durch das Stillupptal hatten die anderen dort ansässigen Wirte, vor allem der Wirt der Grünwandhütte, Hermann Thaler, übernommen. Es blieb also auch im Sommer 1961 dabei, daß die Kasseler Hütte die am leichtesten erreichbare Hütte der Zillertaler Alpen war. In Zukunft werden es die Hüttenbesucher sogar noch leichter haben als bisher, denn sie werden dann bis zur Talstation unserer Seilbahn fahren und von dort den Aufstieg ohne Rucksack — dessen Beförderung ihnen die Seilbahn abnimmt — antreten können.

So ist unsere Hütte jetzt bestens in Ordnung, und wir haben auch, was ihren Ausbau und ihre Modernisierung anlangt, mit den Erfordernissen der heutigen Zeit Schritt gehalten. Trotzdem läßt sich die künftige Entwicklung nicht voraussehen, denn hier wie überall drohen Gefahren durch die übermächtig werdende Industrie. Es ist zu befürchten, daß der Charakter des Stillupptales schon binnen wenigen Jahren völlig verändert wird. Die Tauernkraftwerke A. G. beabsichtigen den Bau einer großen Kraftanlage im Zillertal, und dafür sollen je ein Speicher im Schlegeisgrund und im Stillupptal angelegt werden. Das bedeutet, daß etwa die Hälfte des Stillupptales in einen Stausee verwandelt werden soll. Nun kann freilich ein solcher See recht hübsch aussehen, und da der Weg um ihn herumgeführt werden soll, so würde der Touristenverkehr durch das Stillupptal — von der Bauzeit abgesehen — nicht beeinträchtigt werden; vielleicht würde er sogar zunehmen. Bedauerlich bleibt nur, daß das Tal seine Ursprünglichkeit verlieren würde. Immerhin kann man sich mit der Durchführung dieses Projekts, die für die nächsten Jahre wohl ziemlich sicher zu erwarten ist, noch abfinden. Weit üblere Wirkungen würde ein anderes haben, das die Erbauung einer Autobahn zum Ziel hat, die die kürzeste Verbindung zwischen Deutschland und Italien bilden soll. Sie soll durch das Zillertal und dann — ausgerechnet — durch das Stillupptal führen, dort zweigeschossig errichtet werden und, die Keilbachspitze mit einem 7 km langen Tunnel unterfahrend, das Ahrntal in Südtirol erreichen. Zwar würde auch die Durchführung dieses Projekts unsere Hütte nicht unmittelbar berühren. Aber wahrscheinlich würde dann etwa dort, wo unser Hüttenweg beginnt, eine große Anlage mit Zollstation, Rasthaus, Tankstelle und allem sonstigen Zubehör entstehen, und es würde einen Verkehr geben, der jeden Bergsteiger mit Grausen erfüllen müßte. Wir können also nur hoffen, daß aus der Sache nichts wird.

4. Das Hüttengebiet.

Die neue Kasseler Hütte liegt in 2177 m Höhe auf einem Ausläufer des Westgrats der Hinteren Stangenspitze, der die kartenmäßige Bezeichnung „Eurer Köpfe“ führt. Unmittelbar über der Hütte erhebt sich mit 2276 m das Euler Mannl, unser

Aussichtsberg, der auf dem schon erwähnten bequemen Steig in $\frac{1}{4}$ Stunde zu erreichen ist.

Der Weg von Mayrhofen durch das Stillupptal zur Kasseler Hütte erfordert insgesamt etwa 6 Stunden. Von den vier Hochtälern, den „Gründen“, die südlich von Mayrhofen strahlenförmig vom Zillertal abzweigen und weit ins Hochgebirge hineingreifen, ist das Stillupptal das am tiefsten eingeschnittene und wohl auch das schönste. Es beginnt mit der malerischen Stilluppkamm, die vier Wasserfälle birgt. Wer schneller vorankommen will, kann auch statt des steilen Weges durch die Klamm den Hauptweg wählen; beide Wege treffen beim „Arzkasten“ zusammen. In etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden — von Mayrhofen aus gerechnet — erreicht man das Gasthaus Lacknerbrunn. Hat man bis dahin ganz tüchtig steigen müssen, so wird jetzt der Talboden fast eben. Zugleich öffnet sich der Blick zu den Eisbergen des Hauptkamms. Der weitere Weg führt bequem über üppige Almböden. Über die gewaltigen Bergwände zu beiden Seiten stürzen Wasserfälle, darüber schauen zur Rechten die Felshörner des Floitenkamms, zur Linken die Berge des Ahornkamms herab. Man kommt vorbei am Gasthaus Wasserfall und am Stillupphaus und erreicht dann, zuletzt leicht ansteigend, die Grünwandhütte (1438 m, $4\frac{1}{2}$ Std. von Mayrhofen). Bis hierher kann man jetzt freilich auch mit dem Jeep fahren; aber wer einigermaßen gut zu Fuß ist, sollte das schöne Stillupptal lieber durchwandern; es lohnt sich wirklich. Von der Grünwandhütte geht es zunächst noch ein Stück weiter geradeaus, fast bis zum Talschluß. Hier erreicht man die Talstation unserer im letzten Jahr gebauten Materialseilbahn, der man seinen Rucksack anvertrauen kann. Auf gut bezeichnetem Weg steigt man dann in vielen Kehren empor, geht auf einer kleinen Brücke über den Sonntagskarbach und gelangt schließlich, weiter ansteigend, zur Kasseler Hütte.

Dort oben entfaltet sich dem Bergwanderer ein großartiges Panorama. Den imposanten Mittelpunkt bildet im Südwesten die Pyramide des Großen Löffler (3376 m), der freilich von hier aus schwer zu besteigen ist (besser von der Greizer Hütte). Nach links (Osten) schließen sich Keilbachspitze, Kasseler Spitze und Grüne Wand an. Rechts (nordwestlich) vom Großen Löffler sehen wir die gesamten Berge des Floitenkamms vom Kleinen Löffler bis zum Tristner, unter denen als besonders markant die Drei Könige und der Floitenturm hervorzuheben sind. Unterbrochen wird diese Kette durch den tiefen Einschnitt der Lapenscharte zwischen Lapenspitze und Gikalitz, gewissermaßen der Hütte gegenüber. Dazwischen liegt freilich tief unten das Stillupptal, das man weit hinaus überblicken kann. Rechts von der Hütte (also im Nordosten bzw. Norden) sieht man das weite Sonntagskar, das durch die Vordere Stangenspitze und die sie umgebenden Berge, die Roßwandspitze (von der man freilich nur den Vorgipfel sieht) und die Roßwand begrenzt ist. Noch umfassender ist der Rundblick von der „Schönen Aussicht“ (dem Euler Mannl) oberhalb der Hütte.

Unter den Bergen, die man von der Hütte aus erreichen kann, ist an erster Stelle die Wollbachspitze (3210 m) zu nennen (etwa $3\frac{1}{2}$ Stunden, ungeschwierig, aber für weniger Geübte Führer erforderlich). Man steigt auf dem von unserer Sektion angelegten Wege in etwa 40 Minuten bis zum Östlichen Stilluppkees empor, dann über den Gletscher aufwärts zum Stangenjoch und zuletzt in leichter Kletterei zum Gipfel, der eine herrliche Fernsicht bietet. Die nördlich von der Wollbachspitze

liegende Hintere Stangenspitze (3277 m) wird wesentlich seltener bestiegen, ist aber kaum schwieriger. Sie erfordert auch ungefähr die gleiche Zeit, und der Weg ist in seinem ersten Teil derselbe. Die Vordere Stangenspitze (3120 m) dagegen erreicht man durch das Sonntagskar, und zwar in etwa drei Stunden (ebenfalls unswierig, aber für weniger Geübte Führer ratsam). Etwas weiter (etwa 4 1/2 Stunden) ist der Weg zur Roßwandspitze (3158 m), der aber jetzt in seinem ersten Teil (im Sonntagskar) durch unseren neuen Höhenweg erleichtert wird. Hier hat man keine Gletscherüberschreitung, dafür aber eine recht lange Karwanderung und dann schöne, ziemlich leichte Kletterei. Ausgesprochen leicht sind die beiden das Keilbachjoch begrenzenden Gipfel, die Grüne Wand (2946 m) und die Gfallenspitze (2966 m), von der Hütte in etwa 2 3/4 bzw. 2 1/2 Stunden zu erreichen. Man geht (zu Anfang ebenso wie zur Wollbachspitze) auf dem oben erwähnten AV-Steig bis zum Östlichen Stilluppkées und über dieses hinweg (Spalten gibt es hier kaum, ein Führer ist daher für einigermaßen Geübte nicht nötig), bis man beim Keilbachjoch (zur Grünen Wand besser schon etwas vorher) mit leichter Felskletterei beginnt. Etwas schwieriger ist die Keilbachspitze (3093 m), die von dem Höhenweg zur Lapenscharte aus erreichbar ist (etwa 4 Stunden), ziemlich schwierig die Kasseler Spitze (2957 m).

Unter den Übergängen, die von der Kasseler Hütte aus möglich sind, ist vor allem der Weg über die Lapenscharte (2700 m) zur Greizer Hütte hervorzuheben, der zu den schönsten Wanderungen gehört, die die Zillertaler Berge zu bieten haben. Er erfordert insgesamt etwa 5–6 Stunden, ist aber auch für wenig Geübte, sofern sie nur über etwas Ausdauer und – festes Schuhwerk verfügen, ohne weiteres zu bewältigen. Der Weg führt in etwa gleichbleibender Höhe (2200 m) – wenn es auch zwischendurch öfter auf und ab geht – unterhalb der Gletscher um den Talschluß des Stillupptales herum. Er steigt dann auf zu einer kleinen Scharte (der „Schuh-scharte“ – so genannt, weil hier einmal eine Dame ihren Schuh verloren hat), führt jenseits ziemlich steil hinab ins Lapenkar und steigt dann wieder hinauf zur Lapenscharte. Hatte man bis dahin stets die das Stillupptal umrahmenden Berge des Ahornkamms, des Zentralkamms und des Floitenkamms vor Augen, so öffnet sich jetzt der Blick auf die Gipfel jenseits des Floitentals, vor allem links den Schwarzenstein mit seinen Gletschern, gegenüber den gewaltigen Großen Mörchner und rechts die Zsigmondyspitze. Auf bequemem Wege geht es dann schnell hinab zur Greizer Hütte. Ein tüchtiger Bergsteiger kann übrigens von der Lapenscharte aus noch einen der sie umrahmenden Berge „mitnehmen“, den Gigalitz (3002 m, schöne Kletterei) oder die Lapenspitze (2992 m, etwas leichter). Mit diesem Weg über die Lapenscharte zur Greizer Hütte hat die Kasseler Hütte Anteil an dem Netz von Höhenwegen, das durch den größten Teil der Zillertaler Alpen führt und es erlaubt, sie von Hütte zu Hütte zu durchwandern. Denn von der Greizer Hütte kann man über das Floitenkées (das allerdings sehr spaltenreich ist) zur Berliner Hütte gehen (evtl. mit Abstecher zur Schwarzenstein-Hütte), von dort weiter über das Schönbichler Horn zum Furtschagl-Haus, sodann über die Dominikushütte zur Olperer-Hütte, von hier über die Riepenscharte oder die Friesenberg-Scharte zum Spannagelhaus, schließlich zum Tuxerjochhaus und von dort hinab nach Mayrhofen. Dazu kommen noch einige Variationsmöglichkeiten, so der Weg von der Dominikushütte über die Alpeiner Scharte zur Geraer Hütte

oder von der Dominikushütte über das Pfitscher-Joch-Haus zur Landshuter Hütte – beide Wege wiederum mit Fortsetzungsmöglichkeiten. Eine wesentliche Erweiterung dieses Wegenetzes wird die Fertigstellung unseres Höhenweges von der Kasseler Hütte zur Edelhütte bedeuten, besonders wenn noch die Abzweigung von diesem Weg über die Grundscharte zum Sundergrund geschaffen und dadurch auch die Plauener Hütte in diesen Rundgang einbezogen werden kann. Natürlich kann man diese Übergänge auch jetzt schon – weglos – machen, aber dazu sind nur tüchtige Bergsteiger in der Lage. Erst recht gilt das von dem Übergang über das Stangenjoch (zwischen Wollbachspitze und Hinterer Stangenspitze) in den Sundergrund, denn das Grasleitenkées, das man da durchschreiten muß, ist außerordentlich spaltenreich.

Von der Kasseler Hütte nach Südtirol (ins Ahrntal) gibt es mehrere Übergänge, so z. B. über das Frankbachjoch (zwischen Keilbachspitze und Gr. Löffler) oder das Wollbachjoch (zwischen Wollbachspitze und Gfallenspitze). Der kürzeste und beste Übergang ist aber der über das Keilbachjoch (siehe Skizze S. 74). Ich erwähnte schon, daß man dies Joch auf dem zum Östlichen Stilluppkées führenden AV-Steig und unter Überschreitung dieses harmlosen Gletschers bequem erreichen kann (in etwa 2 1/4 Stunden). Jenseits des Joches geht es hinab ins Keilbachtal, dort zunächst längere Zeit weglos (Markierung durch die Sektion Sand in Taufers des Südtiroler Alpenvereins ist beabsichtigt) und etwas beschwerlich über große Felsblöcke, dann auf kleinen Steigen und zuletzt auf bequemen Wegen nach Steinhaus (1/2 Stunden vom Joch). In Steinhaus erreicht man den durch das Ahrntal nach Sand in Taufers fahrenden Autobus und erhält dadurch die Möglichkeit, über Rain auf dem schnellsten Wege zur Alten Kasseler Hütte zu gelangen. Man kann also, wenn man zeitig aufsteht und sich etwas beeilt, von der neuen Kasseler Hütte aus in einem Tage unsere alte Hütte erreichen. Tatsächlich ist seiner Zeit, als unsere Sektion sich entschloß, ihre neue Hütte oberhalb des Stillupptales zu bauen, die Erwägung wesentlich mitbestimmend gewesen, daß dann zwischen den beiden Hütten eine gute Verbindung bestehen werde. Das hat freilich, da wir ja unsere alte Hütte – mindestens in absehbarer Zeit – nicht zurtückerhalten werden, nur ideale Bedeutung. Uns gehört eben nur die neue Kasseler Hütte, und ihr allein kann unsere Fürsorge gelten. Aber wir brauchen darum trotzdem die alte Kasseler Hütte nicht zu vergessen.

*

„Zillertal, du bist mei Freud!“
so sang ich einst voll Fröhlichkeit.
Da tat ich einen Stölperer,
und fiel herab vom Olperer.
Jetzt sing ich in der Englein Chor.

Bahnbeamter Christian Mohr
(Zillertal)

*Die Jubiläumsfeier vor der Hütte:
Dr. Roesing bei der Festansprache*



Hüttenjubiläum 1952

Von Eva Blankenburg

Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, jetzt, im Jahre 1962, über die Feier zum 25-jährigen Jubiläum unserer Kasseler Hütte im Jahre 1952 zu schreiben. Zehn Jahre sind eine lange Zeit — und diese letzten zehn Jahre sind wohl eine ganz besonders lange Zeit! So muß ich mich darauf beschränken, das wiederzugegeben, was mir an Bildern und Eindrücken haften geblieben ist.

Ich hatte das Glück, schon einige Tage vor der Feier mit einer Bergkameradin hinauf zur Kasseler Hütte wandern zu können. Von der Grünwand-Hütte ab gaben uns Franzl, der damals noch jugendliche Sohn unseres Hüttenwirts, und das treue Hüttenpferd — ich glaube, es hieß Liese — das Geleit. Noch nie hatte ich ein derart bepacktes Pferd gesehen. Außer dem normalen Hüttenproviant und selbstverständlich unseren Rucksäcken schleppte es für das bevorstehende Jubiläum den Rotwein, zwei Fässer Bier und die Musikinstrumente der Mayrhofener Kapelle; der neue Hüttenschornstein (!) vervollständigte die Ladung. Daß große Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, galt hier wörtlich für den armen Haflinger! Trotz dieser unwahrscheinlichen Belastung zog das brave Tier langsam, aber ohne sichtliche Anstrengung seines Weges, kaum daß es einmal stehen blieb, um sich eine Distel als Leckerbissen schmecken zu lassen.

Am Vortage des Hüttenfestes, dem 26. August, strahlte nach einigen Regentagen wieder die Sonne und lockte die inzwischen schon zahlreich erschienenen Kasseler Bergfreunde hinaus; unter Führung unseres Hüttenwirts Andrä Pfister und seines Sohnes Franzl stiegen wir hinauf zur Wollbachspitze. Auf dem Grenzgipfel

zwischen Nord- und Südtirol standen wir und schauten hinüber zu den Bergen, in denen unsere alte Kasseler Hütte liegt.

Und dann kam der große Festtag, der 27. August 1952, ein wundervoller Hochsommertag. An dem Fahnenmast vor der Hütte versammelte sich die große Festgemeinde. Eine stattliche Zahl Kasseler Sektionsmitglieder war gekommen, dazu der gewichtige Herr Bürgermeister von Mayrhofen, die Spitzen der Gendarmerie, die Wirte aus dem Stillupptal und nicht zuletzt die Musikkapelle. Es war ein wunderschönes Bild: die fröhlichen Menschen auf dem grünen Rasen vor dem Grau der Felsen und dem Weiß der Gipfel — und darüber der blauseidene Himmel. Unser Vorsitzender, Herr Dr. Roesing, hielt die Festansprache. In seiner lebendigen und fesselnden Vortragsweise ließ er vor unseren Augen das Bild der alten Kasseler Hütte erstehen, die wir verloren; er erzählte weiter von den Schwierigkeiten beim Bau der neuen Hütte und von der Einweihung an dem Sonntag vor 25 Jahren, an dem tiefer Schnee die Hütte umgab. Er dankte allen, die an der Planung und am Bau der Hütte geholfen hatten, und auch der treuen Familie Pfister für ihre vorbildliche Bewirtschaftung.

Es sei mir verziehen, daß ich von den übrigen Ansprachen nichts mehr behalten habe. Wohl aber, daß die Ziegen der Familie Pfister neugierig, wie diese Tiere nun einmal sind, immer wieder herzusprangen und die Feierlichkeiten mit ihrem fröhlichen Geläut störten. Es bedurfte des ganzen Einsatzes unseres Franzl, die Störenfriede fernzuhalten und somit die Würde der Feier zu wahren. Und dann schritt man gemessen und erwartungsvoll paarweise zum Festschmaus in die Hütte; dort waren die Tafeln üppig mit vielen Edelweißsträußchen geschmückt (!) — aber die als Gäste teilnehmenden Gendarmen drückten ausnahmsweise ein Auge zu.

Nachmittags zog die ganze Festversammlung hinauf zur „Schönen Aussicht“ oberhalb der Hütte und genoß den Sonnentag und den unvergleichlich schönen Ausblick auf die Zillertaler Berge.

Was soll ich vom Abend berichten? Daß Herr Dr. Roesing mit seinen humorvollen Geschichten und Liedern nicht nur uns erfreute, sondern auch ein zunächst eisigen Abstand währendes holländisches Ehepaar regelrecht auftaute. Das Paar hatte zunächst abseits gesessen und sich bemüht, jeden Kontakt mit uns zu meiden (man schrieb ja erst das Jahr 1952!). Aber es dauerte nicht lange und sie konnten der allgemeinen Fröhlichkeit und der herzlichen Art unseres Vorsitzenden nicht mehr widerstehen. Wir nahmen sie auf in unseren Kreis — und zu vorgerückter Stunde konnten wir den Holländer bewundern, wie er uns Tänze seiner Heimat vorführte. Bis in die (sehr) tiefe Nacht saßen wir noch in froher Runde beim Tiroler Roten zusammen.

Nur schweren Herzens verließen wir am nächsten Morgen unsere Hütte und wanderten das schöne lange Stillupptal nach Mayrhofen hinab.

Möge das Hüttenjubiläum 1962 genauso fröhlich und harmonisch verlaufen wie das vor zehn Jahren.

Die Jugendgruppe berichtet

Unter dieser Überschrift haben unsere jungen Bergfreunde schon oft in dem Mitteilungsblatt über ihre Erlebnisse bei Wanderungen und Bergfahrten erzählt. Hier an dieser Stelle wollen wir uns noch einmal die Ereignisse der vergangenen Jahre in Erinnerung rufen.

Der erste Bericht aus der Zeit nach dem Krieg stammt aus dem Jahre 1955. Damals standen die Zusammenkünfte im Haus der Jugend im Mittelpunkt, bei denen verschiedentlich ältere Bergkameraden von ihren Fahrten und über andere alpine Dinge berichteten. An den Sonntagen aber ging es hinaus in die Kasseler Umgebung. Der Chronist berichtet von einem schneereichen Winter, in dem fünf Skiwanderungen durchgeführt werden konnten. Von einer Osterfahrt zum Meißner (bei der schon damals die Kammerbacher Höhle besonderes Interesse fand) und von einer Radtour nach Spangenberg ist die Rede, auch an den Helfensteinen wurde damals schon geklettert.

Das Jahr 1956 brachte der Jugendgruppe die Erfüllung mancher Wünsche. So wurde Pfingsten unter der Führung von Herrn Bachmann eine dreitägige Fahrt in die Rhön unternommen. Von Gersfeld aus konnten bei schönstem Wetter Waserserkuppe, Milseburg und Kreuzberg erwandert werden. Einen weiteren Höhepunkt bildete die Adventsfeier auf dem Hohen Gras — wiederum gemeinsam mit der Wandergruppe. Zum Skilaufen langte es diesmal nur an zwei Sonntagen. Besondere Erwähnung verdienen noch Lichtbildervorträge, die einige Bergfreunde im Haus der Jugend hielten, ein Tonfilmnachmittag und schließlich der Volkstanzunterricht.

Das nun folgende Jahr 1957 wurde für die Gruppe sehr viel ereignisreicher. Den Auftakt bildete eine viertägige Wanderfahrt in den Harz: In Odertal steigen wir (d. h. 26 Jungen und Mädchen) aus dem Zug von Kassel. Bei trübem, naßkaltem Wetter nehmen wir die Rucksäcke, Campingbeutel (!) und Schulternetze (!) über und beginnen unseren Marsch über die Landstraße mit den vielen toten Fröschen! Rinderstall — Oderteich — Märchenweg — Torfhaus — Endstation; hier bleiben wir für drei Nächte. Die Tage sind ausgefüllt mit Wanderungen über den Goethe-Weg zur Zonengrenze, Wurmbergschanze (im Schneegestöber), Achtermann — über den Magdeburger Weg zur Okertalsperre. Der Heimweg führt über die Wolfswarte, durch ein Hochmoor — einen Kilometer weiter drüber ist die trockene Landstraße —, vorbei am Forsthaus Schluff nach St. Andreasberg.

Im Juni gab es eine sehr heiße Wanderung im Ederseegebiet. Schloß Hessenstein bot für zwei Nächte ein gutes Nachtlager. Baden und Faulenzen waren die Hauptthemen.

Doch nun zu dem eigentlichen Höhepunkt des Jahres. Die Lechtaler Alpen sollten durchquert werden; für fast alle Teilnehmer die erste Alpenfahrt, und für die Gruppe zugleich der Beginn eines sehr umfangreichen Fahrtenprogramms in den darauffolgenden Jahren:

In überfüllten Zügen geht es über Bebra, Würzburg, Augsburg nach Lindau, im schönsten Sonnenschein weiter per Schiff nach Bregenz und nun wieder mit der Bahn über Bludenz nach Dalaas. Nachdem noch Lebensmittel eingekauft worden sind, steigen wir zur 1000 m höher gelegenen Freiburger Hütte auf — ein Anstieg, der manchen Schweißtropfen kostet. Dafür entschädigt uns nachher der Blick über den Formarinsee hinüber zur Rotwand. Am nächsten Morgen wird nach der Morgentoilette im See, auf markiertem Weg der 2706 m hohe Gipfel der Rotwand bestiegen. Das Wetter verschlechtert sich schon an diesem Tag. So wird wohl nichts aus der Tour zum Pfaffenegg. Als der Regen am Nachmittag nachläßt, besuchen wir die Männer im dem Stollen, der für ein Kraftwerksprojekt vom Seeufer in den Berg getrieben wird. Wir bekommen ihre Schutzhelme und Jacken, und schon ist der erste Schubkarren mit Schutt gefüllt, den Hansel aus dem Stollen fährt. Der Lohn ist eine Schlauchbootfahrt auf dem See.

Das Wetter ist immer noch recht zweifelhaft, aber wir wollen weiter. An der Lechquelle vorbei geht der Aufstieg zur Göppinger Hütte, die wir im dicken Nebel kaum erkennen können. Zum Abendessen gibt es zum vierten Male hintereinander dicke Nudeln. Aber so ist das halt mit dem Bergsteigeressen. Am anderen Morgen rauscht wieder Regen hernieder, und so besteht die Hauptarbeit im Warten auf das Mittagessen. Diesmal gibt es Griesbrei — die Begeisterung legt sich doch bald, als wir Ziegenmilch als Hauptbestandteil der Mahlzeit herausfinden. Eine kurze Nachmittagstour führt uns auf das Hochlicht, den Hausberg der Göppinger Hütte. Auch die Braunal Spitze wird noch „gemacht“, sie bietet uns wieder einen der vielgerühmten Gipfelrundblicke.

Bei 10 cm Neuschnee (bis 1500 Meter hinunter) steigen wir über den Lechtaler Höhenweg am Butzensee vorbei nach Lech ab. Post wird abgeholt, Lebensmittel werden eingekauft, und bald schon schaukeln wir im Bus hinauf nach Zürs. In ein bis zwei Stunden steigen wir zur Stuttgarter Hütte auf. Ein zünftiger Hüttenabend, zu dem ein 67jähriger Lebensmittelhändler aus Bludenz den Auftakt gibt, bildet den Abschluß dieses Tages. Am nächsten Morgen steigen wir auf die Valuga. Auf diesem durch eine Seilbahn „erschlossenen“ Gipfel herrscht natürlich ein reger Betrieb, und es macht Spaß, die Damen in Stöckelschuhen und einen Herrn mit Aktentasche zu beobachten und ein wenig zu ärgern. Auf dem Rückweg bieten einige Schneefelder Gelegenheit zu allerlei Unfug. Doch alle gute Laune hilft nichts, wenn Petrus nicht mitlacht. Wieder gibt es einen Hütten tag. Skatspielen, Strümpfestopfen und Schimpfen ergeben dessen Inhalt.

Endlich können wir weiterziehen. Zunächst geht es in das Almajurtal hinab und dann über Almajur und Karjoch zur Leutkircher Hütte. Wir haben gleich noch Gelegenheit, auf den Steinskogel zu steigen. Leider steckt der Gipfel völlig im Nebel, und so kehren wir bald über den Hirschpleißkopf zur Hütte zurück. Inzwischen ist auch unser Lebensmittelhändler eingetroffen. Die Tagesgäste aus St. Anton sind abgestiegen, und so ertönt wieder einmal sein Spruch: „Liebe Bergkameraden! Als wohl das älteste Alpenvereinsmitglied unter Euch — ich bin schon

seit 45 Jahren . . . — erlaube ich mir das Wort zu ergreifen. Wir haben heute abend eine Jugendgruppe bei uns, die . . . singen wird und ich werde einige Anekdoten zum besten geben.“ Oh je! Wir kennen nun schon seinen ganzen Schatz an Geschichten. Im Regen wandern wir — am Kaiserjoch-Haus vorbei — weiter zur Ansbacher Hütte. Leider ist sie überbelegt, so daß wir schon am nächsten Tag weiterziehen. Bei Sonnenschein geht es über das Winterjochl zur Grießscharte und hinab ins Parseiertal, dann drüben 900 m hinauf zur Memminger Hütte. Der nahegelegene Selwi-See ist eine gute Gelegenheit für eine gründliche Reinigung, denn auf der Ansbacher Hütte gab es nur Wasser zum Zähneputzen. Doch 8–10 ° C Wassertemperatur sind arg wenig. Trotzdem kommt es zu einer Wette, und zwei Übermütige schwimmen zum anderen Ufer. Die nahegelegene Parseier-Spitze verlockt sehr zu einer Tour. Wir steigen zur Seescharte hinauf, um uns die Sache aus der Nähe anzusehen. Schade, Herr Dr. Schumann, der uns mit großer Sorgfalt führt, muß uns diesen Wunsch abschlagen. Unsere Ausrüstung ist nicht für die Besteigung dieses Dreitausenders geeignet. Noch einmal kommen wir hinauf zum Seesjoch, doch diesmal haben wir die Rucksäcke über. Noch ein etwas trauriger Blick hinüber zur Parseier Spitze, dann geht es weiter zum Württemberger Haus. Es ist unser letzter Hüttenübergang, und ehe Petrus wieder die Vorhänge zuzieht, können wir noch einmal die Gletscher der Öztaler bewundern. Der herrliche Sonnenaufgang und der Sonnenschein den ganzen Tag über läßt die Berge wieder so erscheinen, daß man gar nicht gern absteigen möchte. Doch wir müssen hinunter nach Landeck. In Innsbruck wird die Heimfahrt noch ein wenig hinausgeschoben. Doch bald ist auch dieser Nachmittag zu Ende und es ist endgültig Schluß — oder? Nein, es ist nicht der Schluß gewesen, das war der Anfang, denn . . . wir kommen wieder . . .

Dieser Entschluß stand fest, daran konnte auch der recht trübselige Winter 1957/58 nichts ändern. Es sah wirklich nicht gut aus in dem sogenannten Gruppenleben. Herr Riederer hatte die Führung abgegeben und Gustav hatte wegen der Reifeprüfung wenig Zeit. In der Jahreshauptversammlung wurde dann Abhilfe geschafft. Herr Dr. Schumann, Herr Schohr, Rosel Huhn und H. D. Hoffmann übernahmen gemeinsam die Führung. Schon bald brachte Herr Schohr den Siehdnel-Hans mit in die Gruppe, die nun wie nach einem Winterschlaf zu regem Treiben erwachte. Umgang mit Karte und Kompaß, Seilknoten, Führerwerke, andere Bergliteratur und Gesang lösten Volkstanz und Tischtennis zum Heimmittag ab. Aber nicht genug damit, der Theorie muß die Praxis folgen. Der Hirzstein und die Burghasunger Klippen wurden auf Klettergartentauglichkeit untersucht. Unter diesen Vorzeichen standen auch die Vorbereitung und Durchführung der Wanderfahrt über Ostern (1958) in das Vogelsberggebiet:

Mit der Bahn fahren wir bis Niederjossa, um von dort aus über Schlitz nach Lauterbach zu marschieren. Von dieser Strecke haben wir keine Wanderkarte und so gibt es viele Quertäler zum Fuldata, die wir „überschreiten“ müssen. Am Abend sind unsere Füße mit niedlichen runden Wassersäckchen verziert. Jeder versucht auf seine Art, dieser Plage Herr zu werden. Anderntags geht es hinauf zum Hoherodskopf, vorbei an den Resten eines mittelalterlichen Galgens. Bald können wir auch die Gastfreundschaft in den abgelegenen Vogelsbergdörfern genießen. Auf der Höhe reicht ein Schneefleck für eine zünftige Schneeballschlacht, während der

Siehdnel-Hans feststellen muß, daß er zur allgemeinen Freude einen jungen Felsen im Rucksack heraufgeschleppt hat. In der modernen Jugendherberge finden wir ein gutes Quartier, nicht ohne vorher noch dem Taufstein einen Besuch abzustatten. Mit den Seilen, Karabinern und Reepschnüren, die wir mitgebracht haben, ziehen wir hinüber zum Bilstein, um weitere Kenntnisse im Umgang mit diesen Dingen zu erlangen. Heute mögen die „Experten“ wohl lächeln, wenn sie an unsere damaligen Experimente denken. Am Abend wird dann noch eine Wette abgeschlossen; einige wollen (es ist neblig und stockfinster) ohne Taschenlampe zum Taufstein laufen. Zum Beweis soll eine Hasenpfote hinterlegt werden. Bis wir uns geeinigt haben, ist es 22 Uhr, und die Jugendherberge ist abgeschlossen. Aber wozu haben wir heute gerade Seilmanöver geübt? . . . Am letzten Tag ist eine ganz hübsche Strecke zu überwinden; bis zum Bahnhof Burg-Nieder-Gemünden sind es 36 km. Zunächst geht es hinab nach Ullrichstein, wo die Burgruine zum Frühstückspatz wird, dann aber weiter querfeldein nach Kompaßmarschzahl. In Rupertenrod wird Mittag gemacht, und es schmeckt gleich noch mal so gut, als wir erfahren, daß es nur noch 1 1/2 Stunden bis zum Ziel sind.

Aber warum immer am Tage wandern? Nachts ist es doch auch recht interessant — also wurde eine Nachtfahrt geplant. Am 30. April treffen wir uns am Haus der Jugend, um von hier aus hinaus zum Steinberghaus zu laufen. Gegen Mitternacht hat die Fahrt durch Bäche, Schlamm, über frischgedüngte Felder, Drahtzäune und Baumwurzeln ein Ende. Anderntags wandern wir hinab ins Werratal nach Hedemünden und jenseits hinauf nach Jühnde. Dort können wir gemeinsam mit der Wandergruppe an der feierlichen Aufstellung des Maibaumes teilnehmen. Doch bald ziehen wir weiter, hinauf zum Gaußturm, der uns einen herrlichen Rundblick gewährt. Von der Sonne etwas geblendet, sehen wir die Dächer von Oberscheden heraufleuchten. Dort soll die Fahrt ihr Ende finden.

Die Pfingstfeiertage ergeben noch einmal Gelegenheit zu einer größeren Fahrt. Die Blaue Kuppe bei Eschwege bot einige gute Möglichkeiten zum Klettern. Auch das Pferdelloch mit dem malerischen Dorf Hitzelrode wird aufgesucht. Schönes Wetter, ein herrlicher Rundblick von Neurode zum Meißner hinüber, die recht verwitterten Kalksteinwände des Pferdelloches ließen den Tag besonders schön erscheinen. Aber wir standen auch am Zehnmeterstreifen, der unsere Heimat in zwei Welten teilt.

Auch in der Nähe unserer Heimatstadt gab es manchen Sonntag, an dem wir über brüchige Basaltfelsen kletterten. Freilich, die überhängende 40-Meter-Wand wurde erst einige Zeit später bezwungen, als wir mit Haken, Trittschlingen und anderen technischen Hilfsmitteln vertraut wurden.

„Wir kommen wieder . . .“ so hatten wir es auf der Fahrt von Landeck nach Innsbruck gesungen und uns vorgenommen. Nun war es soweit:

Unser Zug rollt durch die Nacht einem neuen Morgen und einer neuen Bergfahrt entgegen. Die nächste Nacht verbringen wir in Mayrhofen in einem Touristenlager. Doch dann geht es hinauf zur Kasseler Hütte. Zwar kostet der Aufstieg manchen Schweißtropfen, dafür ist der Empfang auf der Sektions-Hütte um so herzlicher. Die Eingetour führt am nächsten Tag auf die Grünwand-Spitze. Einige der Alpinisten machen eine wichtige Erfahrung; wenn man ein Schneefeld abfährt, schaut man sich besser vorher nach einem geeigneten Landeplatz um,

sonst setzt es blaue Flecken. Zur Wollbachspitze werden wir vom Hüttenwirt (damals Franzl Pfister) geführt. Für viele unserer Gruppe ist es der erste Dreitausender, und so mancher geht zum erstenmal am Seil über einen Gletscher.

Die Roßwandspitze wird als nächster Gipfel ausgewählt, denn Petrus weiß nicht recht, was er will, und für diesen öden Geröllhatsch ist das Wetter immer noch gut genug. Die Photographen werden für den nebligen Gipfelrundblick entschädigt, als sich in einer Scharte einige Edelweißsterne zu Nahaufnahmen anbieten. Am Abend sind wir rechtschaffen müde, und sogar der nächste Tag wird trotz des Sonnenscheins zum Ruhetag erklärt. Nebenbei werden einige Seilmanöver geübt. Aber noch eine andere Beschäftigung findet sich — Schuhe reparieren. Eine Gruppe Kasseler Mädels ist heraufgekommen. Doch schon auf der Hütte macht sich die Sohle eines ihrer „festen“ Schuhe selbständig. Mit Kletterhammer und Kombizange gehen die „Handwerker“ an die Arbeit — zahlreiche Stopfnadeln bleiben abgebrochen auf der Strecke. Aber ein Bier hat's eingebracht und die Besitzerin kann anderntags mit auf die Wollbachspitze gehen! Alle Trägheit muß ein Ende haben; so folgt am nächsten Tag eine unserer „pikantesten“ Touren: Die Stangenspitzenüberschreitung. Das Wetter ist herrlich, drüben lachen Reichenspitze und Venedigergruppe zu uns herüber. Die Kletterei über den Grat zur Hinteren Stangenspitze ist nicht besonders schwierig, doch recht abwechslungsreich. Nur etwas sehr lange dauert die ganze Geschichte, und so wird der Abstieg zum Nachtmarsch. Der Himmel ist mit einer Wolkendecke überzogen, ein Gewitter steht am westlichen Horizont, während wir uns die Geröllhalden hinuntertasten. Erst um 10 Uhr sind wir wieder in der Hütte.

Dieser Höhepunkt soll zugleich unser Tourenprogramm im näheren Hüttenbereich beschließen. Unnötiges Gepäck wird nach Mayrhofen geschafft, einige eßbare Dinge werden mit heraufgebracht und in den Rucksäcken verstaut, denn morgen geht es weiter zur Greizer Hütte.

Durch Nebel und Regen führt unser Weg unter dem Löfflerkees hindurch zur Lapenscharte. Petrus hat schon am Vortag mit einem Wolkenbruch an dem Weg ganze Arbeit geleistet, nun will er sein feuchtes Werk an uns vollenden. Es gelingt ihm vorzüglich, doch erfahrungsgemäß geht es nicht weiter als bis auf die Haut, und was darüber klebt, wird auf der Hütte getrocknet. Der von einem Melsunger Gast spendierte Rotwein, der vollendete Musiker (Mund: Harmonika; Hände: Gitarre; Füße: Takt) und die Gerichtsverhandlung ergeben einen lustigen Hüttenabend. Ja, so viel gute Laune hat Petrus wohl nicht erwartet, nun wird auch er wieder freundlich. Nach einem wundervollen Sonnenaufgang folgt ein Tag, wie wir ihn noch nicht erlebt haben. Es ist sehr kalt, als wir uns eine Stunde oberhalb der Hütte anseilen. Herr Kröll — Bergführer und Hüttenwirt zugleich — führt uns auf den Großen Löffler. Der harte Firn läßt uns gut vorwärtskommen. Wie ein feiner Schleier hängen die Eiskristalle an dem Gipfelkreuz, unter dem wir einen herrlichen Rundblick genießen. Tief unter uns liegt die Kasseler Hütte; weit draußen die Venediger-Gruppe, der Großglockner, die Reichenspitze, die nördlichen Dolomiten, der Olperer, das Wettersteinmassiv und das Karwendel. Ein reicher Lohn für all' die Regentage und durchschwitzten Aufstiege.

Als nächstes steht der Übergang durch das Spaltengewirr des Floitenkeeses in Richtung Berliner Hütte auf dem Programm. Wir liefern dabei eine Variante über

Im Floitenkees



ein kleines Eiswandl, was den besorgten Hüttenwirt veranlaßt, uns zu folgen und die letzte Seilschaft persönlich durch den schlimmsten Bruch zu führen. Dann beginnt ein eintöniges Stapfen durch den aufgeweichten Firn hinauf zum Trippachsattel. Die Sonne brennt uns auf den Pelz, und es rührt sich kein Lüftchen. Drüben am Schwarzenstein braut sich etwas zusammen. Wir beschließen, auf der Schwarzensteinhütte Station zu machen. Der Ofen qualmt sachte vor sich hin, der Skat brüllt, der Rote schimmert im Petroleumlicht und die köstlichen Pasta asciutta liegen sättigend zwischen den Magenwänden. Draußen pfeift der Sturm um das Cabinetto und der Regen trommelt auf das Dach.

Am nächsten Morgen ist es wieder friedlich um die Hütte, aber dafür liegen 50 cm Neuschnee und Nebelschwaden ziehen vom Schwarzenstein herab. Gegen Mittag machen wir uns dann doch auf den Weg zur Berliner Hütte, den uns allerdings Karte, Kompaß und Höhenmesser weisen müssen. Die Bezeichnung Hütte ist hierbei irreführend; denn ein Bau, dessen Empfangshalle und Speisesaal größer als unsere ganze Kasseler Hütte ist, dürfte wohl eher unter der Bezeichnung Grand-Hotel rangieren. Schon am nächsten Tag ziehen wir weiter übers Schönbichler Horn zum Furtschagl-Haus. Sachte schneien wir ein, einige Partien kommen uns schon am Seil entgegen. Drüben aber klart es auf, und so können wir die gewaltige Eisflanke der Hochfeiler-Nordwand und unser letztes Gipfelziel, die alte Tante Mösele, bewundern.

Leider ist die Hütte überfüllt, die alten Wirtsleute scheinen diesem starken Andrang nicht gewachsen zu sein, so daß es zu recht unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen ihnen und einzelnen Gästen kommt. Trotzdem finden wir uns mit anderen Bergfreunden noch einmal zu einem Hüttenabend mit viel Gesang zusammen. Einer Nacht mit 10 Mann auf 5 Matratzen folgt ein ebenso „ver-

gammelter“ Tag, denn wir lassen uns vom Wetter zum Narren halten. Auch der nächste Morgen beschert uns ein Gewitter, aber gegen 9 Uhr gibt es kein Halten mehr, wir wollen doch noch der alten Tante Mösele auf den vereisten Pelz rücken. Noch einmal können wir von hoher Warte die Aussicht genießen, dann heißt es absteigen; diesmal gleich bis hinunter zur Dominikushütte. Sie ist zwar auch voll belegt, aber in der benachbarten Alm gibt es ein gutes Heulager überm Kuhstall. Am Morgen steigen wir ab nach Ginzling und geraten in die reine Bergluft mit Benzingeruch „veredelt“. Noch eine schwierige Tour folgt... im übervollen, heißen Postbus nach Mayrhofen.

Schade, daß Heckel und Wolfgang den Kinderwagen erst auf dem Weg zum Bahnhof finden, sicherlich hätten sie sonst ihre Rucksäcke auch zur Hütte hinaufgefahren, doch die Bequemlichkeit sollte eben nicht zu groß sein. Mit den schauerlichsten Gesängen behaupten wir einen halben Wagen der Zillertalbahn für uns, nur zwei ältere Damen steigen ein mit den Worten (die an ein kleines Kind gerichtet sind) „Komm rein, hier ist's schön, da wird gesungen!“ Nach einer Stadtbesichtigung in München leisten wir uns ein kräftiges Abendessen, der Notgroschen wird den hungrigen Mägen als Opfer dargebracht. Einer aber tut zu viel des Guten, die Bauernplatte nach dem tellergroßen Wiener Schnitzel bereitet ihm einige Sorgen auf der Bahnfahrt, die doch so lustig werden sollte.

An Hand von zahlreichen Lichtbildern berichteten wir im Herbst über diese Fahrt. Mit Wanderungen und Heimnachtsmittagen, bei denen auch wieder einmal der Volkstanz geübt wurde, ging dieses schöne Bergjahr zu Ende.

Doch das neue Jahr (1959) sollte dem vergangenen nicht nachstehen. Schon gleich zu Beginn wurden Fahrtenpläne und -vorschläge diskutiert. Der verhältnismäßig schneereiche Winter ließ einige Skisonntage zustandekommen. Die Wanderfahrt über Ostern in den Harz wurde wieder so geplant, daß sie sowohl für die Wanderfreunde als auch für die Kletterspezialisten reich an Erlebnissen wurde:

Diesmal nehmen wir die Rucksäcke schon in Bad Lauterberg über. Bei dem für diese Jahreszeit recht warmen Wetter kostet der Aufstieg zum Großen Knollen einige Schweißtröpfchen. Leider ist der Aussichtsturm geschlossen, und so ist es halt nix mit dem vielgepriesenen Rundblick über den Südharz. Aber das hat wohl auch schon andere Leute geärgert, wie die Eintragungen im Hüttenbuch beweisen. Dafür wurden wir durch den Humor des Knollen-Wirtes entschädigt: Ein Schild „Flughafen Großer Knollen“ und ein Rettungsring sprechen für sich. Auf gut angelegtem Wanderweg, der uns manch schönen Blick ins Siebental bietet, geht es weiter nach St. Andreasberg. Die letzte starke Steigung entlang der Zahnradbahn hinauf zur Stadt kostet einige die letzten Kraftreserven; sie fahren mit dem Bus weiter. Aber die Unermüdllichen marschieren über die alte Harzburger Straße zum Oderteich und über einige Umwege hinüber zum Torfhaus, wo uns alle ein Notlager im Tagesraum erwartet. Der folgende Tag ist neblig trüb, und so beschäftigen wir uns damit, das Gebiet in Richtung Zonengrenze zu durchstreifen. Schuhen- und Abbenstein werden erklettert, doch die Hopfensäcke suchen wir vergebens — statt Felsklettere gibt es ein Moorbad. „Hätt'ste dir die Karte richtig angesehen!“ ist die kluge Folgerung aus unserer Expedition. Das traditionelle Osterfeuer bildet den Tagesabschluß. Der Sonntag ist ein wirklicher Sonntag. Nach einigen Klettereien an der Jungfernkuppe geht es bergauf — bergab abseits

der Wanderwege ins Kalbetal und wieder hinauf zum Forsthaus Arendsberg. Über einen beinahe alpinen Steig erreichen wir die Romkerhalle. Oh je! Der Betrieb hier behagt uns gar nicht. Rasch verziehen wir uns hinauf an die Kästeklippen, wo der feste, rauhe Granit zum Klettern einlädt. Der letzte Tag steht unter dem „Leitwort“: „5-Stundenkilometer mindestens!“ Am Nachmittag wollen wir in Gittelde sein. Über Altenau, Clausthal-Zellerfeld und Wildemann führt der Weg nach Bad Grund. Die Tropfsteinhöhle ohne rechte Tropfsteine ist eine Enttäuschung. Unser Training der Vortage macht sich bemerkbar, am Bahnhof haben wir noch reichlich Zeit, an die 40 Kilometer zurückzudenken.

Auch die traditionelle Nachtwanderung sollte in unserem Jahresprogramm nicht fehlen. Diesmal stolpern und „steigen“ wir durch die Söhre. Das Käuzchen schreit durch den Wald, einige Unholde bewerfen die Rastenden mit unverdaulichen Dingen, am Horizont kündigt das Wetterleuchten von einem fernen Gewitter. Dem kräftigen Nachtmahl folgt die Ruhe in dem Strohlager von St. Otilien. Der Frühsport ist ein tolles Fußballspiel, dann sind die Glieder so elastisch, daß wir getrost hinauf zu den Bilsteinklippen steigen können, um wieder etwas zu trainieren. Doch was sind diese Klippen gegen die Südwand der Hirschkuppe im Süntel bei Hameln mit ihren 60 bis 80 Meter Höhenunterschied. Diesen echten Klettergarten lernen wir über die Pfingsttage kennen. Vom Mindener Frühstückstisch, dem erstklassigen Lägerfelsen, kann man die zahlreichen Routen einsehen und die Kletterer mit entsprechenden Kommentaren „beehren“. Aber wir lernen nicht nur kennen, wir tun auch selbst eine Menge.

Gerade diese Fahrt war eine ausgezeichnete Vorbereitung für die große Sommerbergfahrt in die Rieserferner- und Venediger-Gruppe:

Mit 17 (!) Teilnehmern fahren wir über München, Kufstein und Brenner nach Bruneck und weiter mit dem Bus nach Sand in Taufers. Durch die Zugverspätung wird der Aufstieg nach Rein zu einem Nachtmarsch. Erst gegen 11 Uhr abends beziehen wir unser Heulager im Gasthaus „Zum Hochgall“. Bei sehr gutem Wetter steigen wir hinauf zur Alten Kasseler Hütte, wo wir sehr herzlich empfangen werden. Der Aufstieg zum Schneeigen Nock wird schlecht belohnt; Schnee und Nebel hüllen uns in milchiges Weiß. Schade, den zahlreichen Neulingen unter uns hätten wir besseres Wetter auf ihrem ersten Dreitausender gewünscht. Am Abend gibt es gleich wieder einen recht lustigen Hüttenabend mit italienischen Bergfreunden, wenn auch die Unterhaltung in einem Italienisch-Französisch-Englisch-Deutschen Kauderwelsch geführt wird. Leider müssen wir gegen halb elf endgültig Schluß machen, denn die beiden Bergführer, die uns morgen auf den Hochgall führen, wollen schon gegen 4 Uhr los. Das Wetter scheint recht gut zu werden. Der Aufstieg führt über ein steiles Schneefeld und brüchige Felsen in eine Scharte des Westgrates hinter dem grauen Nöckl. Der Grat selbst bietet trotz teilweiser Vereisung eine reizvolle, bisweilen etwas luftige Kletterei mittlerer Schwierigkeit. Nur mit Petrus scheinen wir es dieses Jahr restlos verdorben zu haben — der Gipfel ist von einer Wolkenbank eingehüllt, und mit dem erhofften Ausblick auf die Dolomiten ist es Essig. So können wir lediglich feststellen, daß bisher nur einmal so viele Menschen auf dem kleinen Gipfelplateau gestanden haben, nämlich zur feierlichen Errichtung des Gipfelkreuzes. Am folgenden Ruhetag werden die Felsblöcke in der Hüttenumgebung von den möglichst schwierig-

sten Seiten her bestiegen, dann aber wollen wir weiter zur Jagdhausalpe im obersten Defereggental. Unser geplanter Hochübergang über den Hartdegenweg und Großen Lenkstein fällt dem schlechten Wetter zum Opfer. So steigen wir nach Rein ab und im Knuttental hinauf zum Klammjoch. In der Knuttental kaufen wir die Ergebnisse der gesamten Butterproduktion auf. Als kostenlose Zugabe gibt es für ein Mädel eine Bruchlandung im reichlich vorhandenen Schlamm vor der Almhütte. Das schlechte Wetter hat für uns jedoch auch Vorteile, von der Finanzwache am Klammjoch ist nichts zu sehen. So gelangen wir bald zu der auf österreichischem Gebiet liegenden Jagdhausalpe. In der größten Almhütte werden wir aufgenommen. Soviel Gastfreundschaft haben wir nun doch nicht erwartet. Der Almbauer — er scheint hier alleine zu wirtschaften — stellt uns den einzigen Wohnraum für den Rest des Tages als Aufenthaltsraum zur Verfügung, während draußen auf der Tenne unsere Sachen am offenen Feuer trocknen. Eine große Schüssel heiße Milch erhalten wir als köstliche Ergänzung unseres Abendbrot. Aber auch die anderen „Almbesetzungen“ zeigen ein reges Interesse an den jungen Leuten, die da mit großen Rucksäcken durch die Berge ziehen. Bis spät in die Nacht wird zu Gitarre und Akkordeon gesungen und sogar getanzt. Noch etwas müde steigen wir am nächsten Morgen weglos durch das Schwarzachtal zum Rotemann-Joch auf. Ein recht mühsamer, aber landschaftlich sehr schöner Übergang. Besonders die Rückblicke auf die Rieserferner-Gruppe sind prachtvoll. Der Abstieg auf das Rötkees erscheint uns zunächst etwas problematisch. Durch eine brüchige Wandpartie müssen wir hinunter. Es sind nicht allein die Schwierigkeiten im vereisten Fels, viel mehr macht sich der ungeheure Zeitaufwand bemerkbar; denn wir sind ja vier Viererseilschaften (!), und es kann wegen Steinschlaggefahr immer nur eine Seilschaft absteigen. Über die Moränen und Gletscherschliffe des Rötkees geht es dann hinauf zur Lenkjöchlhütte, die wieder auf italienischem Gebiet liegt. Nun wird es Zeit, Verpflegung „nachzufassen“ und mal nach Post zu sehen. Durch das romantische Röttal steigen wir ab nach Prettau im Ahrntal. Im Gasthof Wieser, dessen Besitzer wir schon als Wirt der Schwarzenstein-Hütte kennengelernt hatten, gibt es ein kräftiges Mittagessen. Einige Geschäfte werden leergekauft, dann geht es wieder schwerbepackt durch das einsame Windtal zur Hütte hinauf. Die nächste Gipfeltour soll auf die Dreierherrenspitze führen. Zunächst müssen wir uns den Steig zum Hinteren Umbaltörl suchen, eine recht mühsame Angelegenheit. Dann führt der „Weg“ unter der Althaus-schneide hindurch und auf der Südseite der Dreierherrenspitze einen steilen Firnhang hinauf. Von der Wächte über uns kommen ständig kleine Schneerutsche herab, denen wir auf den rechten Begrenzungsgrat ausweichen können. Ein dumpfes Grollen am wolkenverhangenen Himmel und ein Hagelschauer kündigen ein Gewitter an. Eine Führerpartie über uns kehrt vor dem Gipfel um, also ziehen auch wir uns zurück. Dieser Erfolg scheint Petrus zu genügen, denn das Gewitter löst sich in Wohlgefallen auf. Aber was hilft es, leichtsinnig dürfen wir auch nicht sein. Eigentlich wollen wir noch auf die Rötspitze steigen, lassen es aber wegen der ungünstigen Firn- und Witterungsverhältnisse bleiben. Dafür wird auf dem Rötkees das Spaltenbergen geübt. Da wir uns dafür eine recht tief gelegene Längsspalte ausgesucht haben, wird das Ganze für die zu bergenden Opfer eine überaus feuchte Angelegenheit. Noch einmal brechen wir zum Umbal-

törl auf, diesmal aber mit Rucksäcken, denn nun folgt der 16stündige Übergang zur Rostocker Hütte. Die Barmer Hütte ist noch nicht wieder aufgebaut. Vorsichtig und doch abrutschend erreichen wir über einen steilen Firnhang das Umbalkees. In praller Mittagssonne und weichem Firn waten wir hinauf zum Reggentörl. Nun ist das Schlimmste geschafft. In einer Stunde sind wir auf der Hütte und wieder einmal auf österreichischem Gebiet. Hier sitzen wir dann zwei Tage im Regen fest, vertreiben uns die Zeit mit Skat, Doppelkopf und Gesang und beginnen zu überlegen, ob wir nicht besser absteigen sollen. Doch endlich können wir doch noch zum Maurertörl aufsteigen, bei 50 cm Neuschnee eine mühsame und durch die verdeckten Spalten unangenehme Angelegenheit. Vom Obersulzbachkees haben wir wenigstens einen Ausblick auf den Großvenediger. Am Nachmittag erreichen wir die Warnsdorfer Hütte. Eigentlich wollen wir am anderen Tag weiter in die Reichenspitzengruppe, aber daraus wird nichts. Eine Dreierseilschaft ist beim Aufstieg zur Simonyspitze abgestürzt, und wir helfen bei der Bergung mit. Vorbei an den Krimmler Wasserfällen steigen wir zu Tal. Der Postbus bringt uns nach Zell am See, und weiter geht die Fahrt bis Salzburg, wo wir in der Jugendherberge bleiben. Noch einen Tag haben wir Zeit, um die Mozartstadt im trüben Regenwetter zu durchstreifen. Doch dann ist wieder einmal Schluß mit dem Bergvagabundenleben, dessen ernste und traurige Seite wir dieses Mal in besonderer Weise kennengelernt haben. Aber trotzdem: wir kommen wieder...! Zu Hause gibt es auch noch viele Gelegenheiten, schöne Stunden zu erleben. Noch an manchem Sonntag wurde geklettert oder gewandert, bis zum Beginn der weihnachtlichen Ruhe, denn Ewigkeitssonntag und die Adventssonntage sollen nicht durch übermütiges Treiben ihren Sinn verlieren. Doch bald ist diese besinnliche Zeit vorüber, und wir beginnen mit unseren Überlegungen für ein neues Jahresprogramm. Wir konnten die erfreuliche und zugleich problematische Feststellung machen, daß die Gruppe für Bergfahrten zu groß und leistungsmäßig zu unterschiedlich geworden war. Also teilen und zwei Fahrten planen, aber wo ist der zweite Führer? Die „Hohen Herren“ in München helfen uns. Ein Bergführer übernimmt eine Gruppe zu einem Kletterlehrgang. Aber wir hatten noch mehr gelernt. Die Kenntnisse der Ersten Hilfe sind für uns dringend notwendig. So wurde gleich zu Beginn des neuen Jahres 1960 ein Erste-Hilfe-Kurs mit dem Roten Kreuz (Bereitschaft Wilhelmshöhe) durchgeführt. Herr Schoppa — sowohl Mitglied der Sektion, als auch aktiver Rot-Kreuz-Helfer — und Schwester Lucie haben sich in besonderer Weise darum bemüht, auf die speziellen Unfallmöglichkeiten im Gebirge einzugehen. Inzwischen war es wieder an der Zeit, an die letzten Vorbereitungen für die Osterfahrt zu denken. Wir wollten diesmal die Rhön durchwandern: Frühmorgens sitzen wir im Eilzug, der uns bis Hünfeld mitnimmt. Hier werden die Rucksäcke übernommen. Das Wetter ist kühl und recht trübe, aber zur Fahrt über Landstraße, Feldweg, feuchte Wiesen, dunkle Waldwege und Sturzacker ist es gerade richtig. Hofbieber liegt etwas unter uns. Klärchen scheint gerade mal durch ein Wolkenloch, weit drüben schimmern die blaugrauen Höhenzüge der Hochrhön. Schloß Biberstein, Schackau, Wendebuche, Milseburg, Grabenhöfchen — so geht es weiter an diesem Tag, den wir auf der Enzian-Hütte am Weiherberg beschließen. Es folgt ein Klettertag an der Steinwand, dem Klettergarten der Sek-

tion Fulda. Auf dem Heimweg müssen wir feststellen: Hier gibt es noch viel für uns zu „machen“, auch wenn der Süd-Ost-Riß ein böser Schinder ist. Drüben auf der Wasserkuppe treibt uns ein eisiger Wind am Fliegerdenkmal und an der Fuldaquelle vorüber und weiter zum Roten Moor. So eine Fahrt mit dem Moorexpreß ist eine feine Sache. Doch weiter führt der Weg, vorbei an Heidelstein, Karl-Straub-Stein und über die endlos weiten Hochflächen. Die Herberge am Bauersberg nimmt uns auf, in fröhlicher Gesellschaft mit anderen Wandergruppen. Ein Wettlauf mit alten Autoreifen beschleunigt den Marsch hinauf zur Osterburg. Die Ruinenkletterei bringt einen Sack voll verstauchter Knochen ein. In weitem Bogen geht es hinüber zum benachbarten Kreuzberg. Das Bier schmeckt gut, aber es macht träge, und vor uns liegen noch 20 „Kindermädchen“ (Kilometerchen). Der Wettlauf mit der Uhr und den lahmen Füßen beginnt und



Im Klettergarten

findet sein Ende mit einer Taxifahrt für vier Mann, die zu schnell gewesen sind. Schnell vergingen auch die folgenden Wochen mit Klettersonntagen am Scharfenstein und Wanderungen in die Umgebung. Am Hirzstein waren wir kaum noch, der Bruch ist nicht gut für einen Klettergarten, denn gerade die lästernden Zuschauer sind vor Steinschlag nicht sicher. Auch die Nachtwanderung sollte nicht fehlen. Die Pfingsttage verbrachten wir wieder einmal am Hohenstein bei Hameln. Wesentlich reizvollere und schwierigere Routen wurden diesmal geklettert. Doch die fröhlichen Abende mit der Gitarre am Lagerfeuer waren noch genau so schön wie im Vorjahr. Aber was sind schon drei Tage? Nun, bald sind wir für mehrere Wochen in dem schönsten „Klettergarten“ — den Bergen selbst. Noch eine mehrtägige Zonengrenzwanderung durch die Rhön und einige Wochenenden am Scharfenstein, dann wurde es wieder Zeit, den ganz großen Rucksack zu packen: Zum ersten mal fahren wir am Tage durch das Frankenland, denn es ist noch genügend Zeit, wenn wir am Nachmittag in Innsbruck sind. Hier trennen sich die Wege. Eine Gruppe fährt hinauf ins Stubaital. Sie will über das Eis des Hochstubaier auf die Gipfel steigen. Der andere „Haufen“ läßt sich vom Postbus nach Grinzens schaukeln, denn auf der Adolf-Pichler-Hütte gibt es einen Kletterkurs für uns. Die Rucksäcke werden in Grinzens zurechtgerückt, die Anoraks sind ausgezogen, es kann also losgehen. Aber es ist Abendbrotzeit. Wir sollten lieber „gestärkt“ hinaufsteigen. Also eine Rast; doch bald wird alles eilig in den Rucksack gestopft.

Elli hat einen Jeep der österreichischen Gebirgsjäger mit einem charmanten Lächeln zum Halten gebracht. Als er weiterfährt, nimmt er sie mit — nein, nicht die Elli — unsere Rucksäcke. Es ist zwar nicht sehr ehrenvoll, aber dafür steigen wir in 2 1/2 statt 4 Stunden auf. Hier oben herrscht ein reges Treiben. Etwa 40 Gebirgsjäger haben für einen Lehrgang ihre Zelte hinter der Hütte aufgestellt. Der Bergführer läßt gar lange auf sich warten, einen ganzen schönen Tag müssen wir verstreichen lassen. Doch am nächsten Morgen kommt der Otto mit Riesensprüngen von der Alpenclubscharte herunter. Wir müssen uns erst kennenlernen. Also wird eine einfache Tour zur Marchreisenspitze unternommen. Aber wir sollen noch jemanden kennenlernen. Petrus ist es, der uns mal wieder sein Können beweist. Es beginnt zu regnen, dicke Nebelschwaden ziehen auf, und oben am Gipfel schlagen die Hagelkörner wie Nadelspitzen auf die Haut. Ein köstliches Gefühl, wenn das Wasser vom Hals am Bauch hinunterrinnt, sich am Gürtel eine Weile staut, um schließlich in Richtung Hosenbein abzufließen und seinen endgültigen Platz in den Schuhen zu suchen. Das Trockengestell am Hüttenofen wird zum Garderobenständer. Das schlechte Wetter hält an. Skat, Doppelkopf, Essen, Singen, Karten- und Notenschreiben sollen den Tag verkürzen. Der erste schöne Tag wird zur Überschreitung der Kleinen und Großen Ochsenwand ausgenützt. Bald folgt eine Tour durch den Nadelsockelkamin. Er ist für Schwimmer und Wasser-Botaniker empfehlenswert. Nasses Gestein läßt die Kletterei zum „Genuß“ werden, und grau-grüne Algenschichten ergeben modische Farbtupfen auf dem Anorak. Weiter ist es ratsam — so wie wir —, mit möglichst vielen Seilschaften einzusteigen, die lockeren Steine sind für jede Bewegung dankbar. Endlich gibt es wieder eine Nebelbegehung über den Ostgrat der Riepenwand. Am Einstieg zum Schlicker-Mannndl-Grat kehren wir um, weil das Wetter „zu schön“ ist. Doch wir geben nicht auf. Am nächsten Tag sind wir wieder droben, und diesmal klappt es. Eine feine Sache, dieser Grat über 40 Meter nur 50 cm breit, links etwa 200 m Tiefblick, rechts etwas mehr, wenn da kein Nebel wäre. Doch oben auf dem Gipfel der Seespitze ist es klar. Drüben, nicht allzuweit, liegt das Massiv des Habichts, umgeben von den anderen überzuckerten Gipfeln. Der Abstieg ist prima, denn bald können wir mit dem Alpenexpreß talwärts fahren. Nein, Fahrkarten braucht man nicht — nur gute Schuhe! Man stellt sich — sitzen ist etwas unbequem — einfach auf eine der riesigen steilen Schutthalden, und schon beginnt die Talfahrt. Es gibt sogar noch einen Sonnentag für uns. Wir nützen ihn gut. Der Schlicker Nordturm soll durch den Millerriß erstiegen werden. Eine gute Vierertour, die sogar feste Griffe bietet, eine Ausnahme der Kletterregel in den Kalkkögeln, die besagt, daß man einen Griff zwar mit einer Hand benutzen darf, ihn aber mit der anderen Hand festhalten muß. Es folgt noch eine letzte Nebeltour zur Kronenadel, dann heißt es Abschied nehmen vom Louis — dem Wirt — und seinem netten „Weibsvolk“, die uns so gut versorgt haben. Im Nebel und Regen steigen wir hinauf zur Seescharte, kommen an der Starkenburger Hütte vorbei, und schon geht es 1000 Meter hinunter nach Neustift. Oh jeh! Unsere Beine und Achims Hose; erstere haben unten keine Kraft mehr und letztere hat unten keinen Boden mehr. Bald treffen wir mit der anderen Gruppe zusammen, und auch von ihnen gibt es so manches zu berichten:

Bei schönstem Wetter steigen wir zur Innsbrucker Hütte auf. Von hier wollen wir

auf den Habicht „gehn“, doch es schüttet kleine Bauernjungen und Eisenbahnschienen — Regen ist das schon nicht mehr —. Also bleibt nur eine Schneeballschlacht und ein sehr kurzer Rundgang zum nahegelegenen See. Das Wetter sieht immer noch nicht gut aus, trotzdem machen wir uns auf den Weg zur Bremer Hütte. Von der vielgerühmten Aussicht dieses Höhenweges haben wir nicht viel. Nur ein Rudel Gamsen ist zu beobachten — und ein Rucksack, der den Hang hinunterkullert. Kurz vor der Bremer Hütte werden wir dann noch ausgiebig gewaschen. Am nächsten Tag ist der Östliche Feuerstein das Ziel. In dem Zollhäuschen am Simmingjöchl warten wir einen Schneeschauer ab. Im Nebel müssen Kompaß und Höhenmesser den Weg zur Gratscharte am Aperen Feuerstein weisen. Der Gletscher wird überquert, und eine steile Firnflanke führt uns auf den Grat, über den wir bald den Gipfel erreichen. Von der Nürnberger Hütte steigen wir nachmittags nach Ranalt ab und fahren mit dem Bus nach Neustift zum Einkaufen. Der Rückweg wird ein herrlicher Mondscheinaufstieg. So schön die Nacht auch war, der folgende Tag bringt das ganze Gegenteil. Am Gipfel des Freiger wirft uns der Sturm die Eisnadeln ins Gesicht. Glücklicherweise kommt uns eine Seilschaft entgegen, und wir erreichen in ihrer Spur das 3200 m hoch gelegene Becherhaus. Ein Glühwein wärmt uns wieder auf, während unsere Sachen am Ofen trocknen. Bei dem freundlichen Hüttenwirt — einem Südtiroler — bleiben wir noch einen Tag zu Gast. Am Abend gleißen die riesigen Gletscher im Mondlicht unter einem herrlichen Sternenhimmel. Doch wir müssen weiter. Über den Gletscher erreichen wir den Grat, der uns zum Wilden Pfaffen hinaufführt, jenseits geht es über den Firnhang hinab in Richtung Zuckerhütli. Die Verhältnisse sind gut, und bald sind wir unter dem Gipfelkreuz des höchsten Berges dieses Gebiets versammelt. Beim Abstieg gibt es einen leckeren Seilsalat und eine üble Stapferei durch den aufgeweichten Firn des Sulzenaufeners. Von der Langen Pfaffenieder schauen wir noch einmal zurück, ehe wir zur Dresdner Hütte absteigen. Und wieder beschert Petrus uns das Übliche: Grau verhangenen Himmel, vom Hüttendach tropft es, und über die Scharten wehen die Nebelfetzen. Weitergehen oder nicht? Wir wagen es und gehen zur Regensburger Hütte hinüber. Die Sache klappt doch nicht. Von der Grawagrubennieder bis zur Hütte werden wir auf Seefestigkeit geprüft. Bei besserem Wetter steigen wir noch einmal zum Einkaufen ab. Der wegen der nassen Sachen erforderliche Ruhetag bringt — wie soll es auch anders sein — das schönste Wetter. Doch es bleibt tatsächlich noch schön, so daß wir trocken über die Schrimmennieder zur Franz-Senn-Hütte gelangen, sogar ein „Abstecher“ zum Basslerjoch ist möglich. Auf dem Lisenser Ferner gibt es aber schon wieder nasse Füße, so daß wir auf den Lisenser Fernerkogel verzichten. Nun ist unsere Zeit auch schon wieder herum. Bald steigen wir nach Neustift ab, wo unser Heulager wartet. Ist es diesmal auch eine sehr verregnete Fahrt geworden, es hat doch viele schöne Stunden gegeben.

Nach diesen beiden Wasserfahrten hatten einige unermüdete Bergfreunde noch nicht genug. Eine Fahrt in die Dolomiten sollte sich nun noch anschließen: Innsbruck Hauptbahnhof; zwei alte Koffer und vier Rucksäcke liegen auf dem Boden der Schaltheralle. Haferflocken, Käse, Spiritus, Socken, Mauerhaken, Konservendosen, Seile, Pullover, Kocher, Kletterführer, Unterhosen, Karabiner und Knorr-Suppen quellen daraus hervor. Aber wir schaffen es, nur die Dose mit den

Pfirsichen muß wegen Platzmangels schon auf der Fahrt zum Brenner daran glauben. Was bisher Bahn und Bus erledigten, müssen wir nun vollenden. Mit 35 Kilogramm auf dem Buckel schleichen wir zur Langkofel-Hütte hinauf. Hier bleiben wir vorläufig — wie schön, denn der Aufstieg war gar nicht schön —. Der Wirt hat Verständnis, wir dürfen unseren Kocher auf einer Eternitplatte in unserem Lagerraum in Betrieb setzen. „Langkofel über Normalweg“ steht als erster Programmpunkt zu lesen. Wir kommen gut voran, der Weg ist teilweise markiert, trotzdem gibt es einen Verhauer. Die steinschlaggefährdete Führerin müssen wir umgehen, das vereiste Band über der 700 m hohen N. O. Wand ist etwas heikel. Mit dem Südgipfel geben wir uns zufrieden, denn Dunkelheit oder Nebel bedeuten auf dieser Führe unweigerlich ein Biwak. Nicht umsonst ist der Normalweg (!) auch im Sinne des Abstiegs beschrieben. Das selbstgekochte Essen schmeckt ausgezeichnet. Außer Fleisch wird bei Achim alles in gesüßtem Zustand verspeist. Unser Zucker muß schon bald rationiert werden. Über die Jahnführe besteigen wir den 3. Sellaturm, eine sehr schöne Führe, die den Vorteil hat, nicht so ungeheuer lang zu sein, wie die Langkofelführen. Die Stemmkamme im unteren Teil werden von Bändern und Verschneidungen abgelöst. Dem äußerst luftigen Quergang folgen mehrere sehr schöne Wandpartien. Belustigt betrachten wir die drei Bozener Jungen, die mit uns heraufgekommen sind, als sie aus dem Kletterrucksack ein gebratenes Hühnchen als Gipfelmahlzeit hervorzaubern. Die messerscharfe und recht steile Daumenkante bietet sich als nächste Tour an. Für eine Überschreitung der anderen Finger der Fünffingerspitze sind wir als Dolomitenneulinge noch nicht schnell genug. Dafür wird die Abseilerei über die 80 Meter Wand — oberhalb der Bergstation des Gondellifts vom Sellajoch — von den Touristen „gebührend“ bewundert. Der Zahnkofel, den wir über die Südostkante ersteigen, scheint recht erheblich unter der Karies zu leiden, denn die Führe ist brüchig und der Gipfelgrat ist stark zerklüftet. Ein Sonnenbad auf dem Plattkofel bei herrlichster Aussicht auf den gesamten Hauptkamm soll die Reihe der Bergfahrten in dem Gebiet der großen Wandfluchten und der langen Führen beschließen. Wir wollen noch zur Pala-Gruppe. Aber beim Abstieg zum Sellajoch gibt es eine böse Überraschung. Nur gut, daß gerade einige Karabinieri heraufkommen und unten in ihrem Lager einen hilfreichen Dottore haben, der zerschlagene Nasenbeine wieder zurechtflickt und Penicillinspritzen gegen üble Kiefernentzündungen bereit hat. Doch gute Laune ist immer noch die beste Medizin. So wird aus der Fahrt zur Pala dieses Jahr nichts mehr, aber: „wir kommen wieder...“

Wenn einer eine Reise tut... Was aber wird, wenn viele gleich drei Fahrten unternehmen? Nun, wir hatten viele Bilder, um mit ihrer Hilfe von den Erlebnissen berichten zu können. Doch wir hatten nicht nur vieles erlebt, wir haben auch viel gelernt. Das sollte nun auch im Klettergarten — für uns fast nur noch der Scharfenstein — erprobt werden. Erst als das Wetter zum Klettern zu schlecht wird, rücken die Heimgeschichten mit den Vorbereitungen für das Alpenfest und die Lichtbildervorträge in den Mittelpunkt des Gruppenlebens.

Doch mit den schönen Tagen des neuen Frühlings 1961 kam auch die Frage: „Wohin führt die Fahrt?“ „Weit nach Süden!“ war das Echo. Schon zu Ostern fuhren wir in dieser Richtung. Der Rotenfels im Nahetal sollte das Hauptziel sein, aber was ist daraus geworden?

Es regnet... Die Tropfen hüpfen schräg über die Fensterscheiben unseres Abteils. Sie verzerren das graue Bild der Landschaft, durch die der Zug dahinjagt. In Bingerbrück sind die Straßen zur Herberge schon abgetrocknet. Petrus scheint uns zu verstehen, denn der Nachmittag am Niederwalddenkmal wird noch sehr schön. Am Abend kommt der „Vize-Boß“ vom Kundgang zurück. Schwierige Routen, Bruch, keine Sicherung von oben, schlecht für große Gruppen — das sind keine guten Nachrichten. Nun, wir wollen es uns erst selbst mal ansehen. Es regnet... trotzdem gehen wir von Bad Münster hinaus an die Felsen. Es stimmt schon, der Bruch ist häßlich, die Routen müssen wie im Gebirge von Zweierseilschaften begangen werden. Von oben gibt es nichts zu sichern — also für die Neulinge nicht viel zu tun. Aber auch für die anderen sieht es recht traurig aus, denn... es regnet! Erst gegen Abend wird der Spitze Turm von einigen Seilschaften bestiegen. Alle nehmen ein recht trübes Bild mit auf die Rückfahrt nach Bingerbrück. Nur eine Ausnahme gibt es. Der „Vize-Boß“ hat die Felsen bei Sonnenschein erlebt und auch bestiegen. Der wunderbare Blick vom Glockengrat über das Nahetal ist ein besonderes Erlebnis. Auch der Bruch ist nicht mehr so häßlich, wenn man sich ein wenig daran gewöhnt hat. Das Morgenbachtal ist ja auch nicht weit, so wandern wir am nächsten Morgen dort hinaus. Die nassen Felsen — denn es regnet... — bieten erhebliche Schwierigkeiten, aber es kann von oben gesichert werden. Die Sache ist also nicht so gefährlich, und alle können etwas „machen“. Der letzte Tag ist wie sein „Vorgänger“ grau, naß und kalt. Nicht einmal der Frühschoppen will uns schmecken. Trotzdem sind wir auch mit dieser Fahrt ganz zufrieden, denn Petrus hat die Trainingsfahrt zur Kundfahrt in zwei schöne Klettergebiete umgewandelt.

Der Nachtwanderung am 1. Mai in das Alheimergebiet folgte die Wanderfahrt über Pfingsten ins Hochsauerland. Die Füße wurden mit „Kilometerchen“ reichlich gefüttert, aber auch die Inhaber kamen nicht zu kurz; es gab viele schöne Stunden, und manches tolle Erlebnis half, die „gefressenen“ Kilometer zu verdauen. Auch weitere Klettermöglichkeiten — die Bruchhäuser Steine — wurden „begutachtet“.

Klettersonntage, Wochenendwanderungen und Heimmittage ließen die Zeit bis zu den großen Fahrten rasch vergehen:

Im Morgengrauen läuft der Zug in München ein. Ein Teil der Gruppe muß aussteigen. Sie fahren zu einem Eiskurs in die Ötztaler. „Bitte die Türen schließen! Vorsicht am Zuge!“ Weiter geht die Fahrt nach Süden — Salzburg — Tauerntunnel — Villach — Jugoslawien; Jesenice — Planica. Endlich ist es geschafft. Die Fahrt durch die Julischen kann beginnen. Noch etwas müde von der langen „Reise“ steigen wir zur Tamarhütte auf. Bei etwas trübem Wetter unternehmen wir nur einen Ausflug zum Kot-Sattel, der uns aber schon manche Besonderheiten des Gebietes aufzeigt. Ausgesetzte Steiganlagen und große Höhenunterschiede bereiten manchem von uns einige Sorgen. Weiter führt der Weg über den Sleme zur Erjavce-Hütte am Vrsic-Paß. Blauer Himmel, weißleuchtende Kalkwände, grüne Täler und herrliche Ausblicke fordern die Photographen geradezu heraus. Unser nächstes Ziel ist die „Zaretisce pod Spicko“ (Hütte unter dem Spitzchen) am Jaluz. Eine gut versicherte Steiganlage führt durch oft recht luftige Felspartien zum Gipfel des Jaluz. Bei dieser Tour lernen wir einige slovenische Bergsteiger kennen

und erfahren von ihnen vieles über ihren Bergsteigerverband. Zu bewundern ist die Aktivität der doch oft recht kleinen Sektionen, die sich auch in den muster-gültig instand gehaltenen Steiganlagen äußerte. Überall auf den Hütten wurden wir mit herzlicher Gastfreundschaft aufgenommen. Ein Teil der Gruppe bleibt in der kleinen Hütte, die nur aus einem Raum und dem Dachboden besteht, über Nacht. Das Feuerwerk drüben am Triglav wird für uns ein besonderes Schauspiel. Es folgt ein Abstecher ins Trentatal zur Isonzoquelle und zum Kugy-Denkmal, während einige der Stadt Flitsch einen Besuch abstatten. Überall finden wir noch Reste alter Stellungen, Befestigungen und Kriegsstraßen aus dem 1. Weltkrieg. Beim Aufstieg zum Prisank wird das berühmte Gratfenster genau angesehen. Ein etwa 100 m langer, 40 m hoher und 20 m breiter Tunnel — fast wie ein gotisches Gewölbe — durchbricht den Berg etwa 80 m unter der Gratkante; ein eigenartiges Spiel der Natur. In der Nähe des Weges finden wir sogar Edelweiß. Doch das sind ja nur einige Blüten der hier so überaus vielfältigen Alpenflora. Während einige in Kronach zum Einkaufen verweilen, steigen wir auf die Možstrovka. Auch dem Prisankfenster gilt noch ein weiterer Besuch. Diesmal geht es über den sehr luftigen Klettersteig, der uns viel Spaß macht. Etwas weniger spaßig ist der Abstieg nach Trenta bei 34 Grad „Wärme“; das kühle Bad im Isonzo hilft auch nicht viel, denn nun beginnt der zermürende Aufstieg über 1400 Höhenmeter zum Pogacnik-Haus an den Kriz-Seen. Wer zählt die Kehren, nennt die Flüche, die reichlich hier zusammenkommen? Gar mancher Schweißtropfen perlt auf den Staub der alten Kriegsstraße.

Der Ausflug zum Steiner wird mit dem wunderbaren Tiefblick ins Vrata-Tal belohnt. Die Triglav-Nordwand erscheint von hier aus besonders eindrucksvoll. Über den Luknja-Paß erreichen wir die Dolic-Hütte. Wieder geht es über versicherte Steiganlagen und auf alten Kriegsstraßen entlang, und wieder begeistern uns die Ausblicke auf dieses herrliche Berggebiet. Der Triglav steht auch auf dem Programm, aber er mag uns wohl nicht so recht. Er empfängt uns mit Regenschauern und Sturm, der uns fast von den Plattenschüssen der Südflanke herunterweht. Einige kehren um, doch die Unentwegten holen sich trotzdem ihren Gipfelstempel. Schade, daß wir nun schon wieder an den Abstieg denken müssen. Rasch geht es noch hinauf zum Kanjavec, wo wir den herrlichen Ausblick bis hinunter zur Adria genießen. Doch dann werden die Rucksäcke wieder übergenommen, und schon sind wir auf dem Weg ins Sieben-Seen-Tal, nochmals ein besonderer Höhepunkt; denn wer vermag zu sagen, was schöner anzusehen ist: die seltsamen Karsterscheinungen im weißen Kalkstein, das klare Wasser der Seen, die rotgelbe Wandflucht der Tricarica oder die Blumenpracht, unter der der rostrote pannonische Enzian und das Alpenveilchen besondere Erwähnung verdienen? Wir übernachten in der Sieben-Seen-Hütte und baden in dem klaren Wasser des nahegelegenen Sees. Noch einmal bietet sich ein überraschender Tiefblick, wir stehen oberhalb der 600 m hohen Komarca-Wand und sehen unter uns die Talsohle. Die engen Kehren gehen tüchtig in die Beine! Save-Quelle und Wasserfall werden noch besucht, dann wandern wir hinaus zum Wocheiner See, fahren mit dem Bus nach Bohinj'ska Bistrika und mit dem Zug nach Jesenice. Zuvor gibt es noch eine Panne — ein Rucksack, in dem sich — natürlich — sämtliche Papiere des Besitzers befinden, ist mit dem Omnibus weitergefahren. Doch mit den hilfreichen

jugoslawischen Behörden haben wir ihn bald wieder. Es bringt uns nur 16 Stunden Verspätung ein, so daß wir der Stadt Villach noch einen kurzen Besuch abstellen können, ehe uns der Zug wieder in den „rauhem Norden“ mit seinem Alltag mitnimmt.

Auch der Eiskurs ist schon wieder vorüber, doch gibt es auch von ihm manches Erlebnis, über das zu berichten sich lohnt:

Unser „Haufen“ — 15 Jungen und 1 Mädels —, der sich aus Bad Hersfeld, Kassel und Ludwigshafen zusammengefunden hat, steigt im Nebel zum Hochwilde-Haus auf. Hier wollen wir unter der sachkundigen Führung von Otto und Friedel die extremere Eistechnik kennenlernen. Trotz schlechten Wetters gibt es am Abend eine „Feier“, denn die Ankunft muß doch besungen und begossen werden. Ein noch nachtblauer Himmel über den geröteten Bergspitzen verscheucht das „Käterchen“. Über harten Firn kommen wir unserem Ziel, dem Schalkkogel, rasch näher. Nach der 35 Grad steilen Firnwand, die wir sichernd begehen, erreichen wir bald den Gipfel. Weißkugel, Similaun, Hintere Schwärze und Wildspitze liegen in unmittelbarer Nähe. Cevedale, Königsspitze, Ortler, Piz Palü, Bernina und Schrankkogel leuchten von ferne her. Der knurrende Magen erinnert uns an die beiden Zeiger auf dem Ziffernblatt, die man hier oben allzu leicht vergißt. Mit vollen Mägen wird die Hüttenumgebung unter die Lupe genommen. Trotz der „Belastung“ hängen schon die ersten unter der Dachrinne, dem Endpunkt aller Hüttenkanten. Waschzuber und Eisschollen laden ein zur Fahrt über den See — der Fahrpreis ist ein Bad im eiskalten Wasser. Petrus will wohl einiges vom Vorjahre gutmachen, denn Regentage gibt es nicht — aber Ausschlafen gibt es auch nicht, da die „durchgefeierten“ Abendstunden immer zahlreicher werden. Mancher fröhliche Zecher wünscht sich im geheimen nur mal eben einen schlechten Vormittag, aber Petrus und Otto wollen davon nichts wissen, eine Gipfeltour folgt der anderen — Annakogel — Falschungsspitze — Ostsporn der Karlsspitze — Kleiner, Mittlerer, Großer Ramolkogel und Hochwilde lassen alle Müdigkeit verfliegen. Genau wie die schönen Tage hier oben verfliegen. Sehnsüchtig denken wir zurück an die Hochwilde mit der herrlichen Gipfelrast und dem Blick weit nach Süden zum Langkofel, Piz Boë, Marmolata und Antelao. Heute ist es neblig und trüb, Petrus will uns den Abschied ein wenig erleichtern.

Aber nicht genug mit diesen herrlichen Fahrten — noch einmal treffen wir uns dieses Jahr zu einer Bergfahrt. Von Bozen — dessen Polizeipräsidium einigen von uns recht gut bekannt ist — fahren wir hinauf zum Karerpaß und weiter nach Süd-Osten bis nach San Martino di Castrozza. Durch graue Nebelsuppe schwimmen wir zur Pradidali-Hütte. Hände, Füße und Wörterbuch erklären dem italienischen Wirt, daß sieben „Tedesci“ zehn Tage hierbleiben wollen... und schnellstens Italienisch lernen werden! Der Nordwestgrat der Cima Pradidali ist als Eingetour gut geeignet. Doch oben müssen wir feststellen, daß wir wohl den verkehrten Grat erwischt haben, denn der Gipfel ist noch weit weg; also ein Verhauer. Am Gran Pilastro auf die Pala di S. Martino klappt es besser. An diesem 600 Meter hohen Pfeiler wäre ein Verhauer auch nicht ratsam! Die Kletterei in dem festen, griffigen Gestein macht trotz der Länge der Tour viel Spaß. Im Abendsonnenschein genießen wir die Gipfelrast mit einem Rundblick über Rosengarten, Marmolata, Tofana und Civetta. Der Hüttenaufenthalt wird für zwei Tage unter-

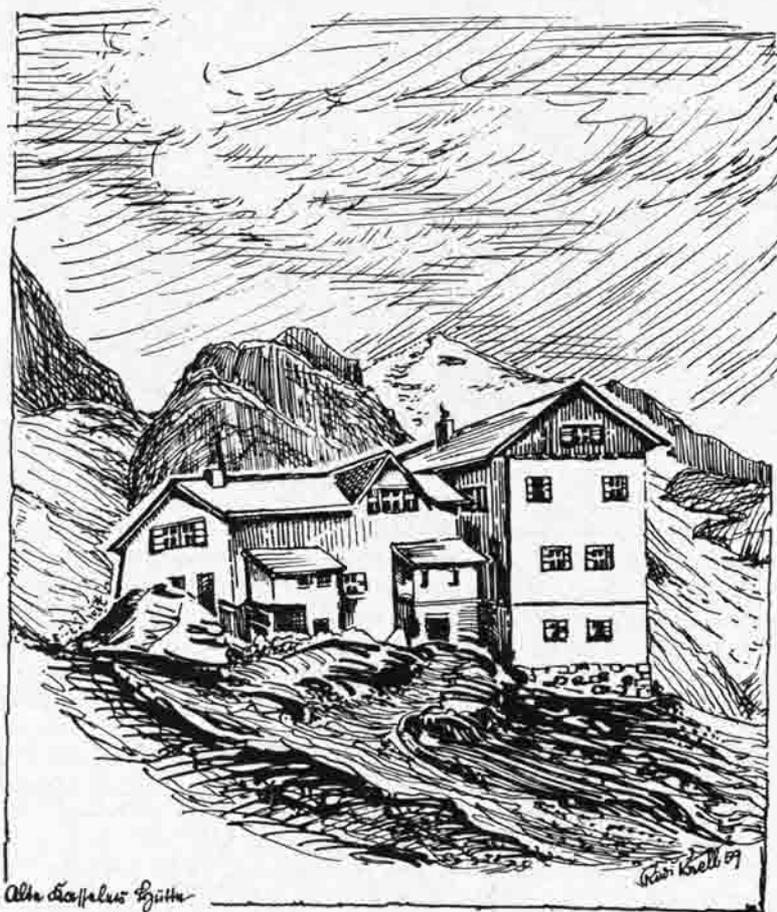


Gipfelrast auf der großen Zinne

brochen. Von San Martino wollen wir die berühmte Schleierkante machen. Eine Nacht im Heustadel ohne Heu und ein „Schleif“ über 900 Höhenmeter bis zum Einstieg sind kein guter Auftakt. Die Kletterei ist dafür um so schöner. Es gibt viel Luft zwischen den Beinen, denn die Kante schwingt sich über 500 Meter nahezu senkrecht auf. Am Abend im Heustadel — diesmal mit Inhalt — meint Achim: „Wir fahren mit dem Bus nach Venedig“. „Das ist doch nicht eingeplant, daraus wird nichts“, entgegnete ich. „Macht nichts, kostet nicht viel!“ Oh jeh! Es hat doch was gekostet. Ein Mädchen neu einkleiden, denn wehe der Bergsteigerin, die im Nonnenkloster in Kletterhosen um ein Nachtlager bittet. Hungern wollen wir auch nicht, und das Gelati schmeckt doch so gut! Die Adria ist sehr verlockend, aber klettern müßten wir auch wieder mal. Die Dibonakante an der Großen Zinne wird nicht ausgelassen. Eine gar lange Tour, wenn man den Hüttenabend auf der Zinnenhütte noch mitrechnet. Erst gegen Mitternacht steigen wir in unsere Betten, die ja auf der Auronzo-Hütte stehen. Landro — Toblach — Brenner — Innsbruck — Kassel heißen die Stationen auf der Fahrkarte, die wir nun hervorholen müssen. Schade, aber es gibt ja bald wieder einen Bergsommer; denn... wir kommen wieder...!

VOM GRÜSSEN

*Guten Morgen! Gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wanderer.
Glaubt es mir, es war kein anderer!
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.*



Aus der Geschichte der „Alten Hütte“

Von Dr. Ernst Michael

Schon im Jahre 1888, ein Jahr nach der Gründung der Kasseler Sektion, regte sich der Wunsch, eine eigene Hütte zu besitzen. Als dann 1895 der Gedanke in die Tat umgesetzt wurde, zählte unsere Sektion noch keine 200 Mitglieder, von denen aber fast alle unverzinsliche Anteilscheine zeichneten und damit die Finanzierung der Hütte sicherten. Die Verantwortlichen waren gut beraten, als sie sich

dafür entschieden, die damals noch kaum erschlossene Rieserferner-Gruppe als Hüttengebiet zu wählen. Da dieses Bergmassiv dem Zillertaler- und Tauernhauptkamm nach Süden weit vorgelagert ist, bietet sich fast von jedem Gipfel eine herrliche Aussicht, sowohl auf die Schneeberge der Zentralalpen wie nach der anderen Seite, wo die Zinnen und Türme der Dolomiten in einen schon südlichen Himmel ragen. Die rund 20 Dreitausender des Hüttengebietes versprachen mit ihren Gletschern den Kletterern in Fels und Eis, die Wälder und Almen in der Zwischenregion dem Wanderer reiche Freuden. Den Bauplatz auf einer Felsnase am Fuße des Hochgalls lawinenfrei und einen schönen Blick in das Bachertal gewährend, überließen Bauern aus Rein kostenlos. Die Gesamtkosten des Baues, der zunächst 6 Zimmer mit 14 Betten und Matratzenlager aufwies, beliefen sich einschl. Inneneinrichtung auf 10 000,— Mark (Friedensgoldmark vor 1914). Am 24. Juli 1895 wurde die „Casseler Hütte“ von Pfarrer Wasserer aus Rein geweiht und vom Vorsitzenden der Sektion, Herrn Dr. Hartdegen, feierlich übernommen. In den folgenden Jahren gab die Sektion noch bedeutende Mittel für den Ausbau und die Markierung von Wanderwegen aus. Das größte Vorhaben dieser Art war der Ausbau eines 8 km langen Steiges von der Hütte zum Großen Lenkstein, wofür allein 4000 Kronen ausgegeben wurden. Der Wanderweg bekam bei der Einweihung am 12. August 1910 den Namen „Arthur-Hartdegen-Weg“. Damit ehrte die Sektion das Andenken ihres früh verstorbenen verdienstvollen Vorsitzenden. An der Erstbegehung dieses Weges, der eine bequeme Verbindung zur Barmer-Hütte auf der anderen Seite des Hochgalls im Deffregental schaffen sollte, nahmen 23 Sektionsmitglieder teil. Über den Besuch der Alten Hütte gibt die Festschrift Aufschluß, die anlässlich des 25jährigen Bestehens der Sektion herauskam. Ihr ist zu entnehmen, daß in diesen Jahren die Hütte vor allem Standquartier für passionierte Bergsteiger war, — von denen es damals mehr gab als heute — denn der Hochgall, dieser königliche Berg, wurde in den 16 Jahren von 1895 bis 1911 832mal, der schwierigere Wildgall 107mal und der leichtere Schneeibige Nock 934mal bestiegen. Da es in der Alten Hütte oft schon zu eng wurde, beschloß die Sektion 1912 einen Erweiterungsbau, der mit 24 500,— Mark veranschlagt und für den von den Mitgliedern allein 11 000,— Mark Hüttenanteilscheine gezeichnet wurden. Durch den Anbau an der Westseite sollten der Raum und die Bettenzahl auf das Doppelte vergrößert werden.

Über der Vollendung des Erweiterungsbau es steht ein unglücklicher Stern. Im Sommer 1914, noch vor Kriegsausbruch, wird mit dem Bau begonnen, im Frühjahr 1915 steht der Rohbau, kurz danach gehört das Hüttengebiet zum Hinterland der Alpenfront gegen Italien. Im Jahre 1918 verhindern widrige Umstände die jetzt mögliche Abnahme des fertigen Hauses. Und dann kommt das traurige Kriegsende und bringt völlige Ungewißheit über das weitere Schicksal der Hütte. Südtirol fällt 1919 an Italien. Im Juli 1920 stellt ein Abgesandter der Sektion fest, daß die Hütte äußerlich gut erhalten, das Inventar aber z. T. beschädigt oder gestohlen ist. Im Jahre 1922 muß die Sektion jede Hoffnung, die Alte Hütte wieder zu bekommen, aufgeben, auch der Versuch, einen Teil des Inventars für die neue Hütte über die Grenze zu bekommen, schlägt fehl. Wie alle deutschen Hütten in Südtirol wird auch die Casseler Hütte enteignet. Die Sektion Rom des „Club Alpino Italiano“ wird unser Nachfolger. Als Gegenleistung für die Alte Hütte



Blick auf den Hochgall

bekommt die Sektion später über das Reparationskonto in mehreren Raten eine Entschädigung von etwa 20000,- RM.

Dieser Überblick über die Geschichte unserer Alten Hütte bliebe unvollständig, erwähnte der Chronist nicht auch, wie enge Beziehungen sich in dem Vierteljahrhundert zwischen 1895 und 1920 zwischen der Sektion und dem Hüttendorf Rein angebahnt haben. An allen festlichen Gelegenheiten — Einweihung der Hütte und Übernahme des Arthur-Hartdegen-Weges — war das Dorf mit Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister usw. beteiligt. Die Bergführer Willeit und Seeber verband enge Freundschaft mit vielen Angehörigen unserer Sektion. Für die Geschädigten einer Überschwemmungskatastrophe im Jahre 1903 spendeten die Mitglieder der Sektion spontan 385 Kronen. Zu Weihnachten wurden arme Kinder im Dorfe bedacht. Der Kirche in Rein stiftete die Sektion einen silbernen Kelch, der heute noch in hohen Ehren gehalten wird. Und so kommt es, daß noch jetzt, 40 Jahre nach dem Verlust der Alten Hütte, jedes Kind in Rein, wenn es nach dem Hause bei dem Hochgall gefragt wird, nur die eine Antwort hat „de Kasseler Hütt!“

„Vorläufig können wir nichts tun, als die Beziehungen zu der Bevölkerung aufrecht zu erhalten und sie im Kampf um ihr Deutschtum zu unterstützen. Darum geht an unsere Mitglieder die Mahnung: Reist nach Südtirol, geht in die Rieserferner, sie haben uns viel Schönes gegeben, lohnt es mit Treue!“ So endet der Aufsatz über das Arbeitsgebiet in den Rieserfernern im Tätigkeitsbericht 1912 bis 1926. Es ist bezeichnend für die Situation zwischen den beiden Kriegen, daß dieser Aufruf nicht so sehr von unserer Sektion als von dem damals in Kassel

sehr aktiven „Verein für das Deutschtum im Auslande“ (VdA) beherzigt wurde. Als sich in den 30er Jahren der Kampf des Faschismus gegen das Südtiroler Deutschtum verschärfte, unternahm es der Kasseler VdA, obwohl dies der Achsenpolitik des 3. Reiches widersprach, durch Gesellschaftsfahrten nach Südtirol wirtschaftliche und moralische Hilfe zu leisten. Von den 10 großen Reisen, die zwischen 1936 und 1939 der Verfasser des Aufsatzes nach Südtirol organisierte, führten 5 nach Rein. An der ersten Fahrt nahm auch der spätere Vorsitzende der Sektion, der leider so früh verstorbene Studienrat Dr. Roesing, teil. Mit welchem Jubel wir 1936 in Rein begrüßt wurden, wie sich jedesmal durch das ganze Dorf der Ruf fortpflanzte „d' Kasseler san do“ und die Bauern die Arbeit liegen ließen, um uns die Hände zu schütteln, das wird keiner von denen, die damals mitfuhren, je vergessen. Auf den 4 Osterfahrten entdeckten wir auch das großartige Skigelände hinter der Alten Hütte. Jedesmal unternahmen wir von Rein aus eine Expedition zu unserer Alten Hütte, ließen von den Trägern den Proviant raufschaffen und verlebten nach den sausenden Gletscherabfahrten vom Magerstein, vom Schneebigen Nock oder der Antholzer-Scharte manch zünftigen Hüttenabend, wobei sich



*Blick
in das
Reintal*

die uns begleitenden Südtiroler ihre Wut über die faschistische Unterdrückung vom Herzen redeten. Und wenn wir dann im Dorf bei Eppacher unseren Abschiedsabend feierten und mit den Einheimischen deutsche Lieder sangen, war die Wirtsstube zum Brechen voll. Noch heute erzählen sie in Rein von diesen unvergeßlichen Abenden mit den „Reichsdäitschen“. Dann gab es wieder eine Zwangspause. Die ersten, die 1954 wiederkamen, gehörten zu einer Reisegesellschaft der Kasseler Europa-Union, die 10 bitterkalte, stürmische Osterfeiertage beim Klammwirt verbrachten. Ich war einer von den zwei Unentwegten, die zur Alten Hütte aufbrachen und eine unangenehme Nacht auf modrigen Strohsäcken und unter klammen Decken verbrachten, am anderen Morgen aber zu ihrem Erstaunen bemerkten, daß einige sportliche Damen den Aufstieg ebenfalls wagten und schafften. Im Jahre 1958 verbrachte zum ersten Male eine Gruppe unserer Sektion ihre Sommerferien in Rein. Wir wohnten beim Unterwirt und stellten beim Besuch der Alten Hütte fest, daß alles in gutem Zustande war und Hüttenwirt und Hüttenwirtin sich alle Mühe gaben, den Aufenthalt angenehm zu machen. Beim Durchblättern des Hüttenbuches zeigte sich, daß die Hütte eigentlich nur über das Wochenende gut besucht ist, da vor allem von Südtirolern, und unter den anderen Gästen die Deutschen das stärkste Kontingent stellen. Ein Jahr drauf bezog die Jugendgruppe der Sektion auf ihrer großen Alpenfahrt für ein paar Tage Quartier in der Hütte und zeigte sich der alten Tradition der Sektion würdig. Mit 18 Mann bestiegen sie am 3. August 1959 den Schneeigen Nock und am anderen Tage den 3435 m hohen Hochgall. Da in den letzten Jahren auch häufig Einzelbesuche erfolgten, ist erfreulicherweise wieder ein guter Kontakt zwischen unserer Sektion und unserem alten Hüttdorf entstanden. Vergessen wir nicht, daß die Südtiroler, wenn sich auch gegenüber der Faschistenzeit Wesentliches gebessert hat, ihre kulturelle und wirtschaftliche Position jeden Tag aufs neue verteidigen müssen. Besonders hart ist dieser Selbstbehauptungskampf für die Bergbauern, die mit ihrem Kinderreichtum das biologische Rückgrat der Volksgruppe darstellen, deren wirtschaftliche Basis aber so schmal ist, daß sie ihre große Kinderzahl kaum ernähren, geschweige denn die Mittel für eine gute Berufsausbildung aufbringen können. Das gilt auch für unser altes Hüttdorf Rein. Fast die Hälfte der Bevölkerung kann beim besten Willen vom Ertrag ihres kleinen Besitzes nicht leben und ist auf Nebenverdienst angewiesen. Damit ist es aber in Rein schlecht bestellt. Tagelöhnerarbeit in der Heuernte bei den größeren Bauern bringt wenig ein, der Holzeinschlag ist auch zu gering, um alle Arbeitswilligen zu beschäftigen. Ein Glück, daß 1958 die Regulierungsarbeiten am Wildbach begonnen haben und noch andauern. Dabei finden 12 Leute aus dem Dorf im Sommer gut bezahlte Arbeit und erwerben dabei auch den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Im Winter sind die Einnahmen des Dorfes so gering, daß die Hälfte der Schulkinder aus dem päpstlichen Hilfswerk ein warmes Essen bekommen, weil sie als bedürftig gelten.

Was könnte geschehen, fragt man sich, um die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Dorfes zu verbessern? Dem Versuch, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu erhöhen, sind enge Grenzen gesetzt. Vom Maschineneinsatz ist hier oben wenig zu erwarten. Traktoren sind auf den steilen Feldern nicht zu verwenden, und so bleibt auch heute meist nichts anderes übrig, als Getreide und Gras mit

der Sichel oder Sense zu schneiden. Selbst das Einbringen des Heues wird ja oft allein von der Menschenkraft besorgt. Überall sehen wir es, die menschliche Arbeitskraft, für moderne Begriffe vollkommen unrationell eingesetzt und darum natürlich auch schlecht bezahlt, hat hier noch das Entscheidende zu leisten. Solange genügend mithelfende Familienangehörige, vor allem heranwachsende Kinder, vorhanden sind und solange sich auch die Jungen mit diesem harten entbehrungsreichen Leben abfinden, mag es angehen. Aber werden auf die Dauer trotz der Hilfe, die auch in Südtirol die Bergbauern aus dem italienischen Grünen Plan bekommen, die traditionellen Bande, deren Pflege man sich mit aller Kraft widmet, werden Familiensinn und Heimatliebe stark genug sein, den allmählich auch in dieses Hochtal dringende Abbautendenzen zu begegnen? Unter diesen Verhältnissen wird natürlich auch die Familiengründung und das Aufziehen vieler Kinder immer schwieriger. In Südtirol besteht das Höferecht, d. h. einer der Söhne übernimmt den väterlichen Betrieb und muß dann die anderen Geschwister abfinden. Selbst wenn er eine sehr tüchtige Frau hat, muß er dann, wenn Kinder geboren werden, Dienstboten, meist einen Knecht oder eine Magd, beschäftigen. Man kann sich denken, wie leicht dann ein Besitz verschuldet und daß eine junge Bauernfamilie sehr viel Glück mit Mensch und Vieh haben muß, um den Hof über die entscheidenden Jahre hinüberzuretten. So ungünstig die Zukunftsaussichten für das Bergdorf aussehen mögen, eine Hoffnung gibt es noch, und das ist die Belebung des noch wenig entwickelten Fremdenverkehrs. Es ist keineswegs zu wünschen, daß diese idyllische Ecke Südtirols nun schnell vom Fremdenstrom überschwemmt wird, aber wenn es gelänge, die rd. 100 Betten, die demnächst vielleicht zur Verfügung stehen, 4 bis 5 Monate lang zu besetzen, hätte davon die ganze Bevölkerung großen Nutzen. Dann würden die Menschen dort oben eher in der Lage sein, ihren Kindern, soweit sie intelligent und bildungswillig sind, eine anständige Berufsausbildung zu geben. Sie könnten dann im Lande ihr Brot finden und Stellen einnehmen, für die bisher die Südtiroler zu wenig Bewerber stellen konnten und die darum auch heute noch von Italienern eingenommen werden.

Wie reist man nun in unser altes Hüttengebiet? Wer Zeit hat oder sich aus gesundheitlichen Gründen nur allmählich an Höhenunterschiede gewöhnen kann, sollte die Anreise in Etappen machen. Fährt er mit dem Frühzug gegen 6 Uhr in Kassel ab, kann er 14 Stunden später in Bruneck aussteigen. Es lohnt sich, hier zu übernachten und am anderen Morgen nach einem Rundgang durch das alte Städtchen, in dessen Gassen wenig von der Unruhe und Geschäftigkeit der modernen Welt zu merken ist, zum nahen Kriegerfriedhof aufzusteigen. Über die Haufendächer der mittelalterlichen Häuser schauen wir hinein in das Tauferertal, hinter dem die Eisriesen der Zillertaler aufragen. „Wanderer, tritt ein und grüße die toten Helden, die hier ruhen nach erfüllter Pflicht“ lesen wir am Eingang zu dem großen Lärchenhain. Unter seinen hohen Bäumen sind Soldaten vieler Nationen bestattet, die im 1. Weltkrieg in den Lazaretten von Bruneck gestorben sind. An die Söhne der Stadt, die im letzten Kriege fern der Heimat fielen, erinnern Holzkreuze, die meisten mit dem „Eisernen Kreuz“ geschmückt.

Vor der Alten Post können wir dann noch ein Weilchen in der Sonne sitzen und warten, bis der Bus nach Sand i. Taufers kommt. Dort lassen wir das Gepäck im Gasthof Plankensteiner — es geht mit der nächsten Gelegenheit nach Rein —

sehen uns ein wenig in dem behägigen Taldorf um, über dem sich das mächtige Schloß Taufers erhebt, und treten dann in der Kühle des Nachmittags den Aufstieg nach Rein an. Am Toblhof blicken wir zurück in das fruchtbare Tal, bevor uns der Hochwald aufnimmt. In seinem kühlen Schatten überwinden wir müheles den Höhenunterschied von etwa 800 m. Daß wir von den ersten Häusern von Rein, der Seebersäge, noch $\frac{1}{2}$ Stunde Weg vor uns haben, merken wir kaum, denn nun öffnet sich das Hochtal zu einem weiten Kessel. Bei jedem Schritt fast wird das Panorama umfassender, die Szenerie gewaltiger, bis unsere glücklichen Augen die Dreitausender alle ausmachen, den Firnenkranz von der Gabelspitze über Lenkstein, Riesernock, Hochgall, Wildgall bis zum Schneeigen Nock. Während Mutter Eppacher das Nachtmahl bereitet, probieren wir in der alten Wirtsstube das erste



Viertele Roten, dem noch viele folgen werden. Am anderen Morgen müssen wir nicht gleich zur Alten Hütte weiterstürmen. Da es sich schon herumgesprochen hat, daß Gäste aus Kassel gekommen sind, lassen wir uns erst einmal im Dorfe sehen. Wenn wir alle die vielen Steige zwischen den weitverstreuten Gehöften gegangen sind und schließlich noch im letzten Haus im Bachertal waren, ist der erste Tag schon vorbei. Am Abend fühlen wir uns nach den vielen herzlichen Unterhaltungen mit den Auers und Ebenkoflers, den Seebers und Bergers schon ganz wie zu Hause. Ist tags darauf das Wetter günstig, dann machen wir uns frühzeitig zum ersten Besuch der Alten Hütte auf. Im Sommer nimmt man gewöhnlich statt des sehr steilen Aufstiegs aus dem Bachertal den Hangweg, der in gut 2 Stunden allmählich zur Hütte führt. Hier einen Tag auf den warmen Steinplatten zu verträumen, vielleicht beim Alpenrosensuchen, das Tristennöckel mitzunehmen, ist erholsam und bringt uns auch ein gutes Gespräch mit dem jetzigen Hüttenwirt, der ein Sohn des alten Bergführers Seeber ist. Bleiben wir nicht oben, so nehmen wir uns bestimmt vor, beim nächsten Besuch auf dem Arthur-Hartdegen-Weg zum Lenkstein vorzudringen oder — dann allerdings mit Seil und geführt vom Hüttenwirt — den nicht besonders schwierigen Schneeigen Nock zu besteigen. Hochgall und Wildgall wären dann die Krönung unseres Aufenthaltes, aber sie verlangen neben guter Konstitution auch bergsteigerisches Können.

Überaus reizvoll ist es, von Rein zur Koflalm hinaufzuwandern, von wo sich uns die eisgepanzerte Flanke des Hochgalls in ihrer urwelthaften Größe zeigt. Sind wir frühzeitig aufgestiegen, dann können wir an vielen tiefblauen Bergseen vorbei weiter hinaufwandern und in großem Bogen über die Knuttenalm nach Rein zurückkehren. Die Knuttenalm werden wir wiedersehen, wenn wir eine kleine Tageswanderung zum Klammeljoch unternehmen (Grenze gegen Österreich) oder über die Weiße Wand, an deren Fuß das Edelweiß blüht, in das benachbarte Ahrntal nach St. Peter absteigen. Von dort geht es über das Keilbachjoch zur neuen Kasserer Hütte. Einen Wagen nach Sand müßten wir uns nehmen, wenn wir den berühmten Aussichtsberg bei Sand in Taufers, den Speikboden, besuchen wollen. Für den Aufstieg braucht man von Sand aus etwa 5 Stunden. Aber der einzigartige Rundblick (Tauern, Zillertaler, Rieserferner und Dolomiten) lohnt jede Mühe. Der Abstieg in das Mühlwaldertal und die Wanderung bis Sand beanspruchen auch 4—5 Stunden. Darum ist es vielleicht am besten, in Sand zu übernachten und am anderen Morgen für die Rückkehr nach Rein den sehr reizvollen Höhenweg zu gehen. Er führt über das sonnige Ahornach durch die Bergwälder bis zu den blumenbunten Almen am Sauwipfel, von wo wir dann, immer den großartigen Talschluß vor Augen, nach Rein hinabsteigen und gerade zum Mittagessen zurecht kommen. Mehr von den Wanderzielen um das Hüttendorf Rein zu erzählen, wäre unrichtig. Denn jeder, der dorthin fährt, möchte ja selbst neue Schönheiten entdecken. Dazu wünscht ein alter Freund des Reintales Bergheil!

Geologische Betrachtungen über das hessische Wandergebiet

Von Dr. Kurt Mötzing

Über Wert und Bedeutung der Geologie als Grundlage und Ausgangspunkt des Wanderns ein Wort zu verlieren, sollte unter Heimat- und Bergfreunden eigentlich unnötig sein. So selbstverständlich es bei Vereinswanderungen sein sollte, botanische, meteorologische, hydrologische, soziologische, geschichtliche, wirtschaftskundliche und volkskundliche Betrachtungen und Belehrungen anzustellen, so notwendig ist es auch, der Geologie der Heimat vollste Aufmerksamkeit zu schenken, und sei es nur zu dem Zweck, die Alpenlandschaft besser zu verstehen. Gewiß bietet gerade die Geologie dem Nichtfachmann eine Fülle von Schwierigkeiten. Die Wissenschaft vom toten Gestein scheint nicht viel Erfreuliches zu enthalten. Die Zusammenhänge von Geologie und Landschaft sind nur dem Eingeweihten erkennbar, und endlich ist die Unmenge von Fachnamen eine schwer durchdringliche Dornenhecke. Und doch muß auch der fachlich nicht vorgebildete Bergfreund geologische Tatbestände zum Bestand seines Wissens und Könnens rechnen und mit einem gewissen geologischen Rüstzeug ausgestattet, seine Wanderungen und Reisen unternehmen. Einen kleinen Beitrag hierzu sollen die folgenden Zeilen liefern.

Ich glaube, die wenigsten sind sich bewußt, wie weitgehend Schichtung, Lagerung und Art der Gesteine, Morphologie einer Landschaft, Geschichte, Kunst und vieles andere im menschlichen Leben bestimmen. Nehmen wir das Nächstliegende, die Landschaft; ihre Groß- und viel mehr noch ihre Kleinformen hängen ab vom jeweiligen Gesteinsvorkommen. Nach ihrem Bau unterscheidet man kristallinische Gesteine, die nach ihrem Gefüge grob- oder feinkörnig oder schiefrig sein können (z. B. Granit, Gneis, Diabas, Basalt). Daneben gibt es klastische oder Trümmergesteine. Sie sind aus zerfallenen Teilen ehemaliger Gesteine infolge Verwitterung wieder zusammengekittet. Eine große Rolle spielt dabei das Bindemittel, das die einzelnen Mineralien bzw. Trümmer zusammenkittet. Es kann kalkig, eisen-schüssig, tonig und kieselig sein. Die letzteren beiden sind die wichtigsten. Ein toniges Bindemittel ergibt ein mehr oder weniger weiches, ein kieseliges ein mehr oder weniger hartes Gestein. Auf den Untergrund wirken in jedem Augenblick die Atmosphärien, das sind Regen, Sonne, Frost, Hitze, Wind. Dazu kommt noch die Schwerkraft, und alle gemeinsam erzeugen das, was man Verwitterung nennt. Je nach der Härte des Gesteins wird der Zerfallprozeß mehr oder weniger erfolgreich fortschreiten und das Landschaftsbild gestalten mit dem Ziel, das hohe Ragende abzutragen und zu erniedrigen und alle Mulden und Senken auszufül-

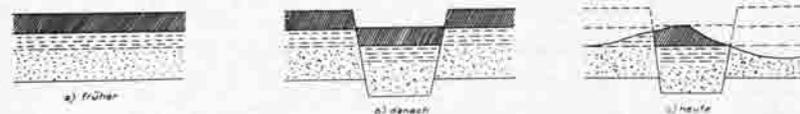
len und zu erhöhen, so daß als Ergebnis dieser kaum wahrnehmbaren, aber immerwährenden Tätigkeit der angeführten Faktoren eine sogenannte Fastebene entsteht. Wenn sie bis heute noch nicht vorhanden ist, so liegt das an den säkularen Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche infolge des Abkühlungsprozesses der Erde. Ein schönes Beispiel für das eben Gesagte bietet die Wichtelkirche am Dörnberg. Dieser Basaltklotz ist von einem mehrere Meter hohen Schuttmantel umgeben, entstanden durch einen Jahrhunderte anhaltenden großartigen Verwitterungsprozeß, der nicht eher ruht, bis das anstehende Felsgestein immer mehr erniedrigt, im eigenen Schutt erstickt sein wird und Schnee und Regen den Schuttkegel weiter erniedrigen und zersetzen, bis alles verschwunden ist. Auf diese Weise sind schon im Laufe der Erdgeschichte Gebirge in der Höhe der heutigen Alpen bis auf ein durchschnittliches Niveau von 1000 m erniedrigt (Schwarzwald, Erzgebirge, Harz, Sudeten). Der Wechsel von harten und weichen Gesteinsschichten erzeugt in erster Linie durch die abtragende, ausnagende (Erosion) und auf der andern Seite aufbauende Tätigkeit des fließenden Wassers (Sedimentation) die Niveauunterschiede und den Formenreichtum in der Landschaft. Harte Gesteine leisten der Verwitterung und Erosion erfolgreichen Widerstand. Sie bilden Geländekanten, aus den weichen Schichten herausmodellierete Kuppen, Kegel, Bergzüge und Felsabstürze (siehe auch Dolomitenlandschaft).

Wenn man seinen Wanderfreunden von der Höhe eines Berges aus erklärt, daß das zu unsern Füßen sich hinziehende Tal ein Ergebnis der Tätigkeit des Baches sei, der in zahlreichen Windungen, erlenbegrenzt, munter dahindrauscht, so begegnet man meist einem ungläubigen Lächeln. Es erscheint vielen unmöglich, daß das zahme Wässerchen das kilometerlange und verschiedene hundert Meter breite Tal mit seinen Wiesengründen, Ackerbreiten und Siedlungen geschaffen haben soll. Und doch ist es so; denn das geologische Denken ist ein weiträumiges Denken, ein Menschenalter ist dabei wie ein Tropfen im Strome der Ewigkeit, und zum andern haben die klimatischen Verhältnisse im Laufe der Jahrtausende so gewechselt, daß die Wirkung der Atmosphärien ehemals eine weit größere war. Der Tatbestand wird uns noch klarer, wenn wir folgende Überlegung anstellen. Jeder von uns hat schon einen Bach nach einem starken Gewitterregen gesehen. Schmutzig wälzen sich seine Fluten in dem zu engen Bett dahin, sehr häufig die anliegenden Wiesen überschwemmend. Er gleich einem Güterzug, der sich an den Abhängen des Tales auf den Feldern mit Erdmassen beladen hat. Schöpfen wir einen Eimer der trüben Flut, lassen ihn stehen, bis sich das Wasser geklärt hat, schütten es ab, indem wir es messen, und wiegen dann den ausgetrockneten Bodensatz, so kann man feststellen, daß ein Liter Schmutzwasser im Durchschnitt etwa 7,5 gr Erde führt. Diese Zahlen legen wir den folgenden Berechnungen zugrunde. Nehmen wir weiter an, der Bach ist an der Oberfläche 1,5 m breit, am Grunde natürlich schmaler, seine durchschnittliche Breite betrage 1 m, die Tiefe etwa 80 cm, die Geschwindigkeit des Wassers pro Sekunde 1 m, so beträgt die Wassersäule, die in einer Sekunde vorbeiströmt, $1 \text{ m} \times 1 \text{ m} \times 0,80 \text{ m} = 0,8 \text{ cbm} = 8 \text{ hl} = 800 \text{ l}$. Jeder dieser 800 l führt 7,5 gr Schlamm mit sich. Es werden also in jeder Sekunde $800 \times 7,5 \text{ gr} = 6 \text{ kg}$ Erde vorbeigeführt. Das gibt für die Minute 360 kg , für die Stunde $60 \times 360 \text{ kg} = 21.600 \text{ kg}$, für einen Tag $24 \times 21.600 \text{ kg} = 518.400 \text{ kg} = 518,4 \text{ to}$. Das entspricht der Ladung von 52 kleinen oder 26 großen

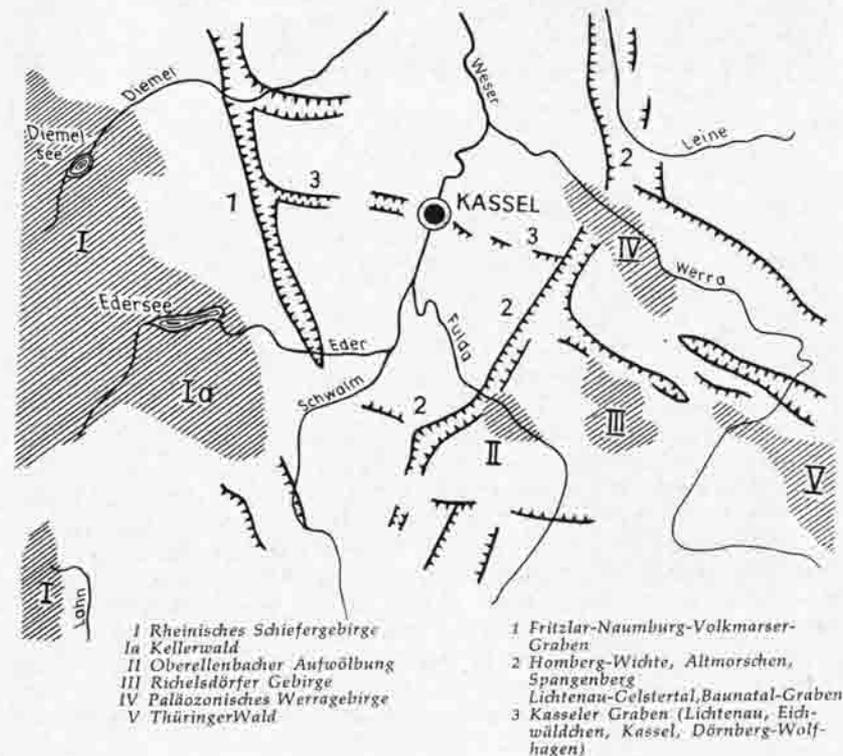
Güterwagen, also eines stattlichen Güterzuges. Nehmen wir weiter an, daß wir im Laufe eines Jahres etwa 20 Hochwassertage (Gewitter- und Tauwettertage) zu verzeichnen haben, wobei, falls die Zahl etwa zu hoch erscheinen sollte, nicht vergessen werden darf, daß anhaltender starker Landregen ja auch erhöhte Leistungen des Baches hervorruft, die denen des eigentlichen Hochwassers nahe kommen, so ergeben sich als Jahresleistung des Baches $20 \times 518,4 \text{ to} = 10368 \text{ to}$. Das entspricht einer Ladung von 1037 kleinen oder 518 großen offenen Güterwagen, also von 10–11 der längsten Güterzüge. Das ist gewiß eine Leistung, die nicht unterschätzt werden darf. Drücke man die Größen einmal anders aus: Das spezifische Gewicht von Erdmassen ist etwa 2,5, Erde also $2\frac{1}{2}$ mal so schwer wie die gleiche Wassermenge, d. h. 10368 to Erde haben einen Kubikinhalte von $10368 \text{ to} : 2,5 = 4148 \text{ cbm}$. Weiter nehmen wir einmal an, das Tälchen oberhalb des Dorfes sei 2 km lang, an der Sohle 240 m, oben 1200 m breit und durchschnittlich 25 m tief, dann ist der Hohlraum 36 Mill. cbm groß. In welcher Zeit könnte der Bach diese Erdmassen fortgeschafft haben? Wenn man annimmt, die Hochwasserleistung des Baches pro Jahr von 4148 cbm sei seit Jahrtausenden die gleiche geblieben, so ergibt sich $36 \text{ Mill.} : 4148$, das sind 8–9 Jahrtausende. Diese Zeit verkürzt sich noch, wenn wir berücksichtigen, daß auch normal, bei gewöhnlicher Wasserführung, geringfügige Transportarbeit ständig geleistet wird, indem leichte feine Sande und Tone weitergeführt werden. Aus alledem geht hervor, daß es noch gar nicht so lange her ist, seit der Bach mit seiner Tätigkeit begonnen hat. So verändert also das fließende Wasser ständig das Antlitz der Erde. Wenn auch viele andere mannigfach bedingte unwägbar Faktoren die angeführte Rechnung so oder so variieren, so gibt sie doch, wie ich meine, eine ungefähre Vorstellung von den dauernd wirkenden Naturkräften.

Die Angriffstätigkeit des Wassers wurde erleichtert durch einen andern sehr wichtigen Tatbestand, der gerade bei uns in Hessen eine große Rolle spielt. Durch ständige Wärmeabgabe an den Weltenraum kühlt sich der Erdball immer mehr ab und zieht sich zusammen. Die verhältnismäßig starre Gesteinsdecke legt sich in Falten wie die Schale eines Apfels. Sie bekommt sogar durch Zerrungen und Stauchungen Risse und Sprünge. Schichten werden gegeneinander verschoben, brechen ein (Verwerfungen), werden emporgewölbt, auf den Kopf gestellt oder sogar überkippt, wie in vielen Steinbrüchen festzustellen ist (Tektonik). Ein solches Gebiet, wo Bruchspalten verhältnismäßig häufig sind und Gesteinspakete gegeneinander verschoben wurden, ist unsere hessische Heimat. Alle diese Spalten bezeichnet man als „Gräben“. Sie durchziehen kilometerweit das Hessenland, entweder von Südosten nach Nordwesten, dann bezeichnet man ihre Richtung als thüringische, oder umgekehrt von Südwest nach Nordosten, dann spricht man von erzgebirgigen „Streichen“. Sie sind mehr oder weniger breit und ziehen sich zwischen ausgedehnten Buntsandsteinrücken dahin. In ihrem Innern enthalten sie Gesteine, die früher auch einmal das Buntsandsteingebirge überdeckten, aber dort schon längst durch Abtragung verschwunden sind. Es handelt sich meist um Kalkgesteine, seltener um den darüber liegenden Keuper und den dann folgenden Lias. Da die Kalkgesteine meist härter sind als die weichen Röttschichten des oberen Buntsandsteins, der durch das Einbrechen neben dem Kalk zu liegen kam, ist dieser als langgestreckte Höhenzüge durch die Erosion

herauspräpariert, so daß die eigenartige Tatsache besteht, daß sich der geologische Graben oberflächlich als meist steriler und eine kennzeichnende Kalkvegetation tragender Rücken dem Beschauer darbietet, sogenannte Reliefumkehr. Als nächst-



liegendes Beispiel seien die beiden unsere Stadt durchziehenden Muschelkalkrücken Weinberg-Rammelsberg einerseits und Kratzenberg-Lindenberg andererseits genannt, die durch die Rötsecke der Riedwiesen voneinander getrennt sind. Zu den hessischen Grabenlandschaften muß auch die hessische Senke gerechnet werden. Obwohl kein Graben in dem oben skizzierten Sinne, stellt sie eine relativ flache Einsenkung, eine Senke in der Senke dar, wenn man ganz Hessen als Nordteil des sogenannten südwestdeutschen Landbeckens zwischen den alten Gebirgskernen Böhmerwald, Fichtelgebirge, Thüringer Wald, Harz auf der einen Seite und dem Rheinischen Schiefergebirge andererseits betrachtet. Sie verläuft nordsüdlich, hat also rheinisches „Streichen“. Nach Süden zu steht sie unter den spä-

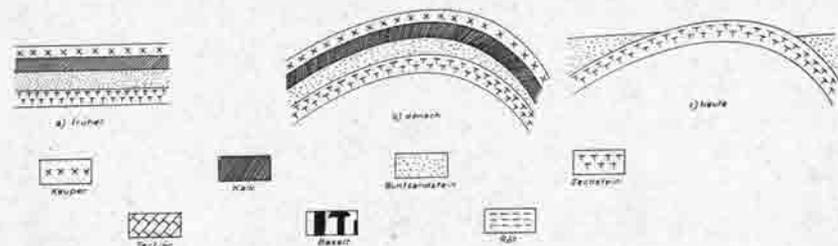


leren Basaltaufschüttungen des Vogelsberges durch die Wetterau mit der ober-rheinischen Tiefebene im Zusammenhang. Während der größten Meeresverbreitung im mittleren Tertiär bestand eine Verbindung des Mittelmeeres durch einen schmalen Meeresarm von der Wetterau über Marburg, Ziegenhain und Kassel nach der Nordsee. In dieser Zeit und noch später wurden die mannigfachen Schichten des Tertiär (Sande, Tone, Braunkohle) abgelagert, wie man sie z. B. in der Gegend von Borken und Frielendorf findet.



Abbruch der Wildunger Berge (Rheinisches Schiefergebirge) nach der hessischen Senke. Domförmige Bergformen im Vordergrund gegenüber der charakteristischen horizontalen einförmigen Höhenlinie des Buntsandsteins im Hintergrund. Edertal bei Affoldern.

Während in langen Zeiträumen die „Gräben“ in Niederhessen entstanden sind, hat sich an andern Stellen durch den umgekehrten Prozeß das Land aufgewölbt. Die sonst in normaler Lagerung befindlichen Schichten sind in ein höheres Niveau gekommen, waren dadurch der Abtragung mehr ausgesetzt und sind deshalb im Laufe der Jahrhunderttausende verschwunden, so daß dort Gesteinsschichten landschaftsbildend auftreten, die in den größten Teilen unserer Heimat nur in großer Tiefe angetroffen werden, wie es uns Bohrungen beweisen. Es handelt sich um Zechstein, sogenanntes Rotliegendes und um Grauwacken des Steinkohlengebirges, Schiefergesteine der verschiedensten Arten und des verschiedensten Alters. Solche Landschaften sind z. B. das Richelsdörfer Gebirge, die Gegend um Baumbach, Oberellenbach und Connefeld a. d. Fulda und die Werralandchaft hinter dem Meißner. Es muß jedem Wanderer einleuchten, daß eine Vielfalt der geologischen Formationen, ein starker Wechsel von harten und weichen Gesteinsschichten, die mehr oder weniger wasserdurchlässig sind, eine Mannigfaltigkeit verschiedenster Oberflächenformen verursachen, die gleichbedeutend sind mit einer Häufung landschaftlicher Schönheit. Aus diesem Grunde kann sich das Fuldata, das auf weite Strecken hin im gleichförmigen Buntsandstein eingesenkt ist und nur oberhalb Altmorschen diesen monotonen Charakter etwas verliert, mit der geologisch außerordentlich wechselvollen Werralandchaft nicht messen. Sie



weist einen Reichtum an landschaftlichen Schönheiten auf, wie er auf so engem Raum in ganz Deutschland nicht noch einmal vorkommt. Ein weiteres Charakteristikum unserer Heimatlandschaft sind die zahlreichen Kegelberge, wie wir sie in der Vorderrhön, im Chattengau um Gudensberg und nördlich von Kassel in den Kreisen Hofgeismar und Wolfhagen im besonderen Maße finden (Odenberg, Felsberg, Altenburg, Gudensberger Schloßberg, Weidelsburg, Deiselberg, Heuberg, Schöneberg, u. v. a.). Diese Kegelberge und sargförmigen Rücken sind die Zeugen ehemaliger vulkanischer Tätigkeit. Erdrevolutionen, wo gleich Geschwüren die Erdhaut barst und feurigflüssiges Magma aus dem Erdinnern herausquoll, hat es in allen Erdperioden gegeben. Wir haben es in unserer Heimat nur mit der letzten Phase solcher Ausbrüche, nämlich derjenigen der Braunkohlenzeit zu tun (Tertiär). Bei näherem Betrachten stellt sich heraus, daß viele solcher Basalteruptionen in einem ursächlichen Zusammenhang zu den

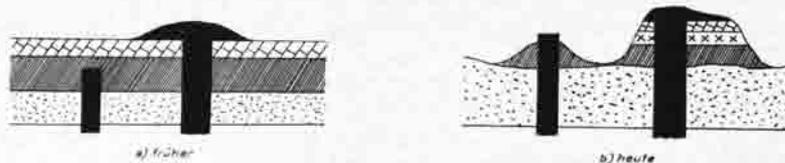


Werraschlinge bei Oberrieden. Im Hintergrund Buntsandsteinlinie des Kaufunger Waldes. In der Mitte Kuppenlandschaft des paläozoischen Werragebirges. Vordergrund: bewaldeter Steilhang (Buntsandstein); fruchtbare Feldflur im Werrabogen. Wirtschaftsweg trennt Kulturarten. Dorf links = Lindenwerra, gegenüber Steilhang bewaldet, Oberriedener Tal.

Basaltstiel mit schöner
Meilerstellung am
Gudenberg (Rand des
Kasseler Grabens)



Grabenlandschaften stehen, indem an Verwerfungslinien absinkende Gesteinschollen auf den Untergrund einen Druck ausübten und dadurch das seitlich ausweichende Magma zwingen, an den Grabenrändern als schütterere Zonen nach oben durchzubrechen (Meißner und Hirschberg am Gelstertalgraben). Allerdings sind die meisten dieser Basaltkegel entweder nur Stiele, ähnlich den Pilzstielen, bei denen der schirmförmige Hut längst eine Beute der Erosion geworden ist, oder es sind Basaltpfropfen. Die auf ihrem Wege nach oben befindliche Lava ist aus Mangel an explosivem Gasdruck steckengeblieben, erkaltet und später aus den umgebenden weichereren Gesteinsmassen herauspräpariert worden. Beispiele dieser Art sind in der Vorderröhn sehr zahlreich, wo noch größtenteils der durchstoßene Muschelkalkmantel gut erkennbar ist. Aber auch wertvolle Absätze des Tertiärmeeres, wie Sande, Tone, aber vor allem Braunkohle, sind durch die schützende harte Basaltdecke vor der Abtragung bewahrt geblieben und stellen bis auf den heutigen Tag wertvolle Bodenschätze dar (Hirschberg, Meißner, Steinberg, Stellberg u. a.). In der Eiszeit war unser Hessenland nicht vergletschert. Zeugnisse dieser Zeit sind die besonders in der hessischen Senke



weit verbreiteten Lößbedeckungen, welche stellenweise 10–12 m stark sind. Die Lößböden zählen zu den besten, sie sind meist waldfrei und in der Regel landwirtschaftlich genutzt. Das Hauptverbreitungsgebiet ist die hessische Senke mit den fruchtbaren Gemarkungen des Waberner Beckens und des Urchattengaus um Gudensberg herum. Gute Aufschlüsse finden sich auch beiderseits der Holländischen Straße (Henschel Mittelfeld).

Zusammenfassend ist zu sagen, unsere hessische Landschaft weist verschiedene charakteristische Typen auf:

1. Die meist bewaldeten ausgedehnten Buntsandsteingebiete mit ihren einförmigen horizontalen Höhenlinien. Im Durchschnitt besteht das Hessenland aus 55 Prozent Buntsandstein, im Kreise Hersfeld steigert sich der Prozentsatz auf 80 Prozent, im Kreise Rotenburg auf 70 Prozent.
2. Die Grabenlandschaften. Neben dem Kasseler Graben, der sich von Großalmerode über die Lichtenauer Hochfläche, Eichwäldchen, Kassel, Dörnberg bis Wolfhagen erstreckt, seien noch genannt der Fritzlar=Naumburg-Volkmarser Graben und weiter der Homberg=Wichte=Altmorschen=Spangenberg=Lichtenau=Gelstertal=Leinetal-Graben. Daneben gibt es noch eine Reihe anderer Gräben von kleinerem Ausmaße.

3. Die Aufwölbungsgebiete (sie waren oben schon genannt).

4. Die Basaltlandschaften (siehe oben).

5. Kalklandschaften, in denen sich Muschelkalk in ursprünglicher Lagerung vorfindet (Kr. Hofgeismar westlich der Esse, Ringgau).

6. Die hessische Senke (Schwalm, Waberner Ebene, Gudensberger Landschaft, Kasseler Becken), weiträumig angefüllt mit Löß, Sand, Ton, Braunkohle (siehe auch Gemarkung Niederkaufungen, Oberkaufungen, Vollmarshausen und Geschieben (Fuldaschotter) ist walddlos und daher Ackerland.

Je nach der mineralogischen Zusammensetzung der Gesteine ist ihr Verwitterungsprodukt verschieden. Die wichtigsten Elemente sind Feldspat, Quarz und Glimmer, wobei Feldspat zu Ton, Quarz zu Sand verwittert. Je nach der Mischung entsteht ein mehr oder weniger fruchtbarer Lehmboden, wobei der Anteil des Tones die Bodengüte bestimmt. Da nun in Niederhessen der Buntsandstein die weiteste Verbreitung besitzt, aber zu einem wenig fruchtbaren flachgründigen Lehmboden verwittert, der meist in den Höhenlagen mit Wald bestanden ist, so versteht man jetzt den Ausspruch „Der Buntsandstein ist Hessens Unglück“, oder den andern Spruch „Wo Hessen und Holländer verderben, kann niemand Nahrung erwerben!“ Die Äcker ziehen sich an steilen, oft terrassierten Steilhängen handtuchartig schmal hin, so daß die Bestellung schwierig ist und die Ernteerträge nur bei größtem Arbeitsaufwand den Reichsdurchschnitt erreichen. Daraus erklärt sich auch, warum der hessische Bauer soviel nüchterner, zäher, verschlossener und härter ist als die Menschen anderer deutscher Gauen. Der stetige Kampf mit der Scholle hat seinem Wesen den Stempel aufgedrückt. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch die Fragen: Warum ist Hessen das walddreichste Land Westdeutschlands, warum liegt die Bevölkerungsdichte weit unter dem Bundesdurchschnitt, warum überwiegt bei uns der kleinbäuerliche Besitz, warum ist gerade in Kassel eine der größten Spinnfaserfabriken Deutschlands, leicht zu beantworten. Im Mittelalter waren die basaltischen Kegelberge hervorragend zur Anlage von

Burgen als Stützpunkte kleiner und kleinster Herren und zur Beherrschung der damaligen Verkehrswege geeignet. Erinnerung sei auch an die Rolle, die die Basaltkuppen Amöneburg, Mellnau, Frauenberg bei Marburg u. a. bei der 400jährigen Auseinandersetzung zwischen Hessen und Mainz gespielt haben. In vorgeschichtlichen Zeiten dienten die Berge als Zufluchtstätten unserer Vorfahren. Ringwälle tragen u. a. die Altenburg, der Rhündaberg, der große und der kleine Gudenberg, die Burg bei Großenritte. Ihrer natürlichen Steilheit wegen waren sie zur Verteidigung wie geschaffen. Auch die Urgeschichte hat stärkere Beziehungen zur Geologie als es im ersten Augenblick scheint. Die sichere Datierung eines Fundes (Scherben, Knochen) ist ohne Beachtung geologischer Begleitumstände nicht möglich. Viel mehr als heute war der vorgeschichtliche Mensch vom Siedlungsgrund abhängig. Von jeher waren die verhältnismäßig waldfreien, trockenen, leicht erwärmbaren Löß- und Kalkböden siedlungsgünstig. Hier findet man deshalb die ältesten, am schwersten zu deutenden Flur- und Ortsnamen, und verfolgt man, um wieder ein anderes Gebiet zu berühren, die frühgeschichtliche und mittelalterliche Wegführung im Gelände, so ist es geradezu verblüffend, wie hierbei geologische Gesichtspunkte eine ausschlaggebende Rolle spielen. Wie auch die Beschäftigung der Bewohner in Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Bergbau und Industrie letzten Endes von geologischen Faktoren stark mitbestimmt wird, ist leicht zu beweisen. Und wenn einmal gesagt wurde, die Architektur in Hessen wäre wie mit einem rötlichen Hauche überzogen, so ist eben damit gemeint, daß zahlreiche öffentliche Gebäude, wie Rathäuser, Kirchen, Schulen, Schlösser usw. aus unserem heimischen Buntsandstein als Werkstein gebaut sind. Auch der Fachwerkbau, der unsere hessischen Dörfer charakterisiert, ist auf den Waldreichtum des Landes, abhängig vom geologischen Untergrund, zurückzuführen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß in den letzten Jahren unser Hessenland auf Grund seiner landschaftlichen Schönheiten in zunehmendem Maße ein bevorzugtes Erholungs- und Fremdenverkehrsgebiet wird. Noch zahlreiche andere Beispiele ließen sich anführen über die Zusammenhänge von Geologie und den einzelnen Kulturgebieten. Ist das Auge des Berg- und Wanderfreundes zum Beobachten geologischer Tatbestände geschult — er unterlasse es nie, Steinbrüche, Sandgruben und neue Wegeinschnitte, auch Baugruben zu besuchen, achte auf Lesesteine an Feldwegen u. a. m. —, und ist sein Verständnis zum Erkennen ursächlicher Zusammenhänge durch stetige Übung geschärft, so wird ihm das Wandern immer mehr ein Genuß; die Heimat wird vielseitiger, vertrauter und liebenswerter und alle Reisen und Bergfahrten in den Alpen werden erlebnisreicher und fruchtbringender, weil man durch heimatliches Wandern gewonnene Maßstäbe und Erkenntnisse in sich trägt und anwenden wird, ohne daß man sich dessen bewußt ist. Ja, es ist schon so, wer Geologie treibt, hat mehr Genuß in den Bergen. Nur Geduld, viel Geduld gehört dazu, denn „gut Ding will Weile haben!“

Ich tanze durch den blauen Himmelsraum

Von Dr. Heinrich Klier

Die erste Überschreitung des Ahornkamms

Das Grün der Täler mischt sich mit der sommerwarmen Wildheit der Berge. Und über allem ist ein Himmel ausgespannt, so blau und endlos, daß das junge Blut der Lockung nicht länger widerstehen kann . . .

Zwei Stunden, nachdem uns Abenteuerlust und Freude an unbekanntem Bergen aus den Mauern der Stadt gescheucht haben, stehen wir, meine Frau und ich, an einer Wegkreuzung am Dorfrand von Mayrhofen im Zillertal. Wir sagen uns „Servus!“ und jodeln uns noch ein paarmal zu, ehe der enge Zillergrund ihr Sträßlein verschlingt, während mein Weg durch heuduftende Wiesen und flimmerndheiße Föhrenbestände hinaufzickzackt zu den Almböden der Ahornspitze.

Weit hinten im Zillergrund wollen wir uns wieder treffen; dann werde ich, wenn alles gut geht, den besten Teil des Ahornkamms begangen haben, meine Frau aber wird die Schönheiten des Zillergrundes kennen.

In hellen Scharen kommen müde, bunte, sonnverbrannte Bergwanderer den Weg herunter. Über allen Gesichtern liegt ein Schimmer, den auch der Schweiß nicht wegwaschen kann: „Wir haben heute einen Berg bestiegen . . .!“ Einige bleiben stehen, ziehen mich ins Gespräch und erzählen mir, wie schön es gewesen sei. Die Einsamkeit, die sich in den großen Städten zwischen Mensch und Mensch klemmt, ist hier wie weggeweht.

Die ersten Abendschatten und zwei große Gläser Milch beim Wirtshaus Alpenrose erfrischen mich und führen mich mit neuem Schwung durch die abendstillen, blauen Böden der Föllenbergalm. Schöne Haflingerpferde beuteln ihre Köpfe, und die falben Mähnen wehen im Wind.

Das einzige Unedle in diesem klaren, farbensenften Abend ist die „Edel-Hütte“: von einer Lawine zur Hälfte zerdrückt, die andre Hälfte von wildlings durchziehenden Wanderern und Sennen behaut. Ich trinke mit den Sennerbuben aus weiten Schüsseln Milch. Wir sitzen noch lange im Dunkel beisammen, und die beiden erzählen mit langsamen, herben Worten von der Alm und den Kühen und den alten Sennern und dem Wetter. Dann suche ich mir eine Biwakhöhle, der man das liebe Hüttenzimmer vergangener Tage nicht mehr anfühlt, decke mich mit einem Strohsack zu und entschlummere . . .

Kristallhell säumen die Strahlen der Sonne die morgendlichen Felsen der Ahornspitze, 2976 m. Schneehühner streichen schnarrend von ihren nächtlichen Quartieren ab und fallen wie Steine in die Tiefe. Mit ein paar Schritten stehe ich in der Sonne, schließe geblendet die Augen und freue mich, so leben und atmen zu können.

Der Rundblick von der Ahornspitze wird viel und mit Recht gerühmt; die eigenartigen Köpfe des Ahornkammes stellen sich im Süden auf, Querköpfe ist man zu sagen versucht. Klingen nicht auch die Namen so: Wilhelmer, Mugler, Grundschartner?

Im Westen zackt der Floitenkamm, und darüber herein guckt alles, was im Bereich der Zillertaler Berge Rang und Namen hat: der bequeme Schwarzenstein, der gemessene Löffler, der neugierige Mörchner und die selbstbewußte Zsigmondyspitze. Im Osten hemmt nichts den Blick in das Zauberland der Reichenspitzengruppe, wo die hellen Felshörner wie kleine Adler über den eisblauen Gletschern hocken.

In dieses Wechselspiel der Bilder kletterte ich hinein, Stunde um Stunde, immer auf der Gratschneide, hinüber zur Popbergspitze, und über splittrige Schiefer und glasglatte Gneise, über wildes Blockwerk und finstere Granittürme weiter zum Wilhelmer. Wunderliche Grattürme sind wie mit dem Schwert eines Riesen aus dem Gestein gehauen. Weit hinter mir liegt die Ahornspitze nun schon wieder, tief unten kriechen die Gründe der Ziller und der Stilluppe ins Innere des Gebirges hinein; mich aber trägt der Grat wie das Seil einen Seiltänzer durch den blauen Himmelsraum. Die Stille ist vollkommen. Ich setze mich zu kurzer Rast, an den kleinen Gipfelsteinmann gelehnt, höre in mich hinein und spüre, wie alles, was mißklingt, hier wieder ins reine kommt, wie es harmonisch einschwingt in die Akkorde eines jugenhaften, freien Seins...

Gamswechsel und steile, grasdurchsetzte Platten leiten mich in die nächste Scharte hinab. Ein Gneismonolith, wie ein Kirchturm so hoch, ragt vor mir auf. Ich muß ihn umgehen. Über mehrere großblockige Türme und wackelige Platten turne ich weiter, immer voller Lust am Klettern... bis ich plötzlich um einen Turm herum schaue: da baut sich aus der nächsten Scharte eine Kante auf, weiß und glatt behauen wie ein Marmordenkmal: die Nordwestkante des Muglers!

In keinem Führerwerk war mein Weg über die braunen Gipfel des Ahornkammes beschrieben. Aber gerade das hatte mich dieses Mal gereizt: der Vorstoß ins Neuland! War nun diese Kante überhaupt schon erstiegen? Konnte ich mich als Alleingänger dranwagen, mit dem Rucksack beschwert, der Biwakzeug und Verpflegung für zwei Tage enthielt?

Aber das Wagnis gehört zum Bergsteiger!

Er unterwindet sich der Schwierigkeit, um sie zu bestehn. Er will heraus aus dem gesicherten und vorgeplanten Leben, um dem Elementaren wieder zu begegnen, dem Abenteuer und der Gefahr. Aus der Meisterung der Gefahr holt er seine Freude, und indem er sich dem Elementaren der Natur stellt, begegnet er zugleich dem Elementaren in seiner eigenen Brust.

Frisch gewagt: ich kletterte durch senkrechte Gneisrisse empor, hangle mich an fingerbreiten Leisten an die Kante hinaus, stemme mich hinter einer riesigen, angelehnten Gneistafel höher. Sie sieht so wackelig aus, als wollte sie sich jeden Augenblick an die Wand lehnen, ich fühle mich wie eine Fliege zwischen Klappe und Zimmerwand — knapp vor dem Zupatschen.

Senkrechte Verschneidungen, die mich keuchen machen. Zugstemmen, zwischen durch fesselnde Kletterei an der Kante selbst: es ist durchwegs fünfter Schwierigkeitsgrad. Was tu ich, wenn's nicht mehr weitergeht? Mit meinen zwei Haken

und meinem 20-Meter-Rebschnürl werde ich nicht weit fahren!? Und bei Gott: es wird schwieriger!

Von einer kleinen begrünzten Kanzel bäumt sich die Kante senkrecht und ungegliedert auf. Ein feiner Riß spaltet die erste, etwa zehn Meter hohe Platte. Ich schaue links um das Eck: drei-, vierhundert Meter schießen die Plattenfluchten ins düstere Roßkar hinunter. Nichts zu wollen. —

Dann versuche ich rechts an der Kante mein Glück, finde auf einem kleinen Grasplatz einen alten wackeligen Haken... also bin ich doch nicht der erste. Ich schlage den Haken mit einem Stein, den ich mir schon weiter unten eingesteckt habe, neu in die Ritze, komme noch etwa vier Meter höher, aber dann sperrt ein glatter Überhang endgültig jedes Weiterkommen. Unendlich schwierig ist das Zurückklettern. Nur einen halben Zentimeter kann ich meine Finger in den Riß krallen, der Rucksack zieht mich abscheulich aus der Wand... dann stehe ich wieder unter der Platte auf der Graskanzel. Die Maus in der Falle?... Oder soll ich mich an den Riß in der Plattenwand links wagen? Der Riß ist wie mit dem Lineal durch die senkrechte Platte nach oben gezogen. Er ist zu schmal, als daß ich mit den Fingern in die Spalte greifen und mich auf diese Weise höherhangeln könnte. Und ich würde eine ganze Menge Haken und Holzkeile brauchen, wenn ich mich da fachgemäß hinaufschlossern wollte. Da ich aber als Höhenwanderer ausgezogen bin, den großen Grat von der Ahornspitze zum Grundschartner zu überschreiten, bin ich natürlich nur mit dem Notwendigsten ausgerüstet.

Eigentlich hätte ich an dieser Stelle umkehren müssen. Aber ich spürte, daß ich mich schon zu sehr auf das Abenteuer eingelassen hatte. Ich sagte mir: auch das Zurückklettern durch die senkrechten Verschneidungen würde nicht leicht sein. Abseilen konnte ich mich mit meinem 20-Meter-Schnürl und den zwei Haken genau zweimal zehn Meter — und ich stand hier mindestens schon zweihundert Meter hoch an der Kante.

*

Also vorwärts! Wag es! Ich stellte den Rucksack auf der Kanzel ab, band den Pickel dran; ich legte mir die Rebschnur um die Brust, knüpfte den Rucksack ans andere Ende. Ich nahm in jede Faust einen Haken, schaute noch einmal hinab in den Abgrund, und hinauf, wo es über meinem Plattenriß doch wieder leichter weiterzugehen schien. Also loß!

Ich stoße erst den einen Haken auf Reichweite über mir in den Fels, drehe die Faust ein wenig, jetzt verklemmt sich der Haken im Felsspalt, ich kann mich hochziehen; dann langt die Rechte hinauf, so weit und so gut es eben geht, stößt ihren Haken in den Riß, verklemmt ihn mit einer Drehung, wiederum Klimmzug an einem Arm, die Fingerknöchel treten weiß aus der Haut. — Jetzt die Linke frei, Haken aus dem Spalt unten, oben wieder in den Spalt... und so weiter, zehn Meter senkrecht empor, erst im oberen Teil kleine Leisten für die Schuhränder... ein kleiner Grasplatz, die Rettung.

Atemlos, keuchend, sitze ich eine Weile da und schaue hinunter zu meinem Rucksack und danke Gott, dem Herrn, daß er mich das hat gesund überstehen lassen. Dann ziehe ich mein Bündel an der Schnur herauf.

Im Führer heißt es dann: „Den nordseitigen Plattenschuß durchziehen zwei Haarrisse. An winzigen Griffen zuerst im rechten 3 m empor, dann im linken durch

die immer steiler werdende Platte in freier Kletterei anstrengend und ausgesetzt empor auf ein Grasplatzl (V).“

Erst nachher habe ich erfahren, daß die Erstbegeher dieser schwierigen Kante zwei berühmte Bergsteiger gewesen sind: Peter Aschenbrenner und Kuno Baumgartner. Und daß ich der erste Alleingänger war.

Weit im Westen stand die Sonne, als ich über die letzten Blöcke hinaufkletterte zum Grundschartner, 3064 m. Wie weit lag der Felskopf des Muglers schon wieder hinter mir! Nichts deutete darauf hin, daß dort ein Menschlein verbissen gekämpft hatte. An der Weite und Schönheit dieses Abends gemessen bedeuteten Sieg und Untergang gleich viel. Und da der Sieg so gering war — sollte es nicht auch der Untergang sein? Wie Zauberburgen baute sich das Abendgewölk rot über den blauen Bergen auf. Ich lag auf der schmalen Gipffläche, müde, voller Fragen und doch auch voller Freude über das Gelingen. Die Täler drunten waren schon im Dunkel ertrunken, aber ich hatte keine Eile mehr. Wenn da drüben nur einmal der Eisenstift abgeglitten wäre: was wäre dann noch eilig? Wenn es ganz sinnlos ist, auf Berge zu klettern und gefährliche Wege zu gehen: vielleicht läßt man den einzigen Sinn gelten, daß wir an den Grenzen die Schönheit jenes Geschenkes erkennen lernen, das wir das Leben nennen. . . . 1500 Höhenmeter rutschte und hüpfte und stolperte ich dann hinunter in den einsamen Sundergrund. Es schob mir die Knie in die Hose hinauf, und manchmal, wenn ich hinfiel, blieb ich gleich ein bißchen liegen und verschnaufte und streckte alle viere von mir; ich war jetzt fünfzehn Stunden lang fast ohne Rast unterwegs.

Aber als ich draußen auf der Brücke über dem Zillerbach die Umrisse einer jungen Frau wahrte, die auf mich wartete und mir entgegenlachte und von allem nichts wußte, und als wir zusammen in der Stube im alten „Gasthaus in der Au“ saßen und Bier tranken, da löste sich alles in der reinen Freude über unser Jungsein auf, und wir redeten schon wieder vom morgigen Weg, der uns noch tiefer in die stillen „Gründe“ der Zillertaler Alpen führen sollte.

Mit freundlicher Erlaubnis des Osterreichischen Bundesverlages für Unterricht, Wissenschaft und Kunst in Wien entnommen aus dem Buch „Schimmernde Berge, sonnige Höhen“ von Heinrich Klier. Unser neuer Höhenweg von der Kasseler Hütte zur Edelhütte soll unter den Gipfeln des Ahornkammes entlangführen und sie erschließen.

*

ALPENROT

*Empor, wenn Hitze, Dürre, Staub
Im Tal den Lenz entthronen:
Noch blüht, was drunten der Zeiten Raub,
In höheren Regionen!*

*Setz fest den Fuß und schreite schnell,
Blick nicht nach allen Seiten:
So wirst auf Schutt du und Geröll
Fest wie auf Felsen schreiten.*

Ferdinand Avenarius

Vom Wandern in der Wandergruppe

Von Otto Werner

Wanderwege, Wege der Gnade;
wie ich sie liebe, die Sommerpfade,
die so viel wissen, die so viel sagen,
die so viel Fernweh und Heimweh tragen.

Diesen Vers hörte ich vor einigen Tagen von einer treuen Mitwanderin. Er gefiel mir, denn solche Gedanken bewogen auch mich vor mehr als zehn Jahren, an den Wanderungen der Wandergruppe des Alpenvereins teilzunehmen. Viele von der Gruppe sind inzwischen alt und müde geworden oder haben den Wanderstab für immer aus der Hand gelegt, und viele, die als Kinder mitwanderten und munter umhersprangen, sind anmutsvolle Damen und vorwärtsstrebende Männer geworden. Die Zeit ist der schnellste Wanderer, aber wir haben jene Alten und ganz besonders den hochgeschätzten, langjährigen Vorsitzenden Herrn Dr. Roesing nicht vergessen.

Wir Wanderer bilden eine große Familie, in der fast alle Berufe vertreten sind. So bekommt man einen Einblick in das Leben unserer Zeit über die engen Grenzen der eigenen Berufswelt hinaus, bereichert durch die Gedanken vieler wertvoller Mitmenschen. Wir trösten und helfen uns gegenseitig und lernen einander verstehen. Darüber hinaus suchen wir Anschluß an die Nachbarsektionen.

Der Aufstieg auf einen Berg ist oft steil und beschwerlich. Aber der Lohn dort oben ist eine prächtige Aussicht. Hier stört uns kein Auto. Denken wir z. B. an den Alheimer bei Rotenburg! Er ist nicht der höchste Berg, bietet aber einen überaus herrlichen Rundblick und ist würdig ausgestaltet. Noch hundert andere Stellen unserer Heimat könnte man nennen, wo man andächtig stehen bleiben muß. Viele Bergkuppen tragen Ruinen aus alter Zeit. Bei der Boyneburg ziehen vor unserm geistigen Auge Kaiser Barbarossa, Ritterfrauen, Ritter und Knechte den Berg hinauf und hinab. Alle jetzt verfallenen Burgen wurden einst von Bauern und Gefangenen gebaut. Es waren unsere Ahnen. Sie mußten schwere Zeiten überstehen. Die Namen „Wolfstisch“ und „Pferdeloch“ lassen uns heute noch erschauern.

Die Tiere in Wald und Feld sind auch unsere Freunde. Wenn ein Häschen aus dem Lager schießt, wenn ein Bussard über den Bergen kreist, freuen wir uns. Wie litt jeder von uns mit der armen Kreatur, als sich in den Langenbergen einmal ein Reh vor unseren Augen zu Tode stürzte! Aber auch die Blumen an Weg und Bach fesseln unsere Aufmerksamkeit. Die Natur erfreut den Wanderer in jeder Jahres-

zeit. Vielleicht ist sie am schönsten, wenn der Wald wie Gold leuchtet und die Blätter still zur Erde sinken.

Es geht nicht immer ohne Unfälle ab. Vor einigen Jahren zog sich eine Wanderkameradin beim Abstieg von der Söhre nach Helsa einen mehrfachen Knöchelbruch zu. Der mit Ästen bedeckte steile Pfad war so schmal, daß die Verunglückte von zwei Männern nicht getragen werden konnte. Kurz entschlossen lud der Wanderführer die stattliche Dame auf den Rücken und trug sie in der Dunkelheit bis nach Helsa hinab, wo wir sie der Verkehrswacht übergeben konnten.

Nach längerem Marsch ist man oft müde. Aber diese Müdigkeit ist bald überwunden, und schon beginnt die Vorfreude auf die nächste Wanderung. Da wird man wieder diesen oder jenen treffen und mit ihm über dies und das plaudern. Man wünscht nur: „Hoffentlich kommt nichts dazwischen! Es wäre schade, wenn ich zu Hause bleiben müßte.“ Ein alter Wanderfreund brachte einmal seine Gedanken in folgenden Worten zum Ausdruck:

„Mich reut kein Tag, wo ich in Feld und Hügel
durch Gottes schöne Welt geschwärmt,
im Sturm umbraust von seiner Allmacht Flügel,
im Sonnenschein von seiner Huld gewärmt.
Wars auch kein Gottesdienst im Kirchenstuhle
und war's kein Tagewerk im Joch der Pflicht,
auch in der Schöpfung hält die Gottheit Schule.
Es reut mich nicht!“

*

DIE GNADE DES SOMMERS

Denke an die Gnade dieses Sommers,
denk an Sonne, Gipfel, Wolken, Wind,
denk auch an die zarten Pflanzenwesen,
die im rauhen Felsenkar verwurzelt sind.

Nah am Ferner standen Soldanellen,
hoben ihre Glöckchen aus dem kalten Schnee,
und darüber standen groß und frei die Berge,
spiegelten die eisgekrönten Häupter
in dem dunkelgrünen Gletschersee.

Aus der Ferne leuchtet uns der Glanz der Dinge,
die für immer unser eigen sind:
Bäche, Schnee und Regen, Wald und Alpenmatte,
Berge, Soldanellen, Wolken, Sonne, Wind.

Otto Wehm

Himalayatagebuch

Von Gustav Wittig

Angeregt durch indische Studenten, nahm ich mir im Jahre 1931 zum Abschluß meines Kunststudiums in München eine Indienreise vor. Das Geld dazu verdiente ich mir in der damaligen schweren Zeit durch praktische Arbeit. 13 Monate lang bereiste ich dann den vorderindischen Kontinent und sah vieles, was mich begeisterte. Das schönste Erlebnis ist aber für mich heute noch der Vorstoß zu den höchsten Gipfeln des Himalaya, den ich mit zwei gleichaltrigen Deutschen, die ich in Indien kennen lernte, unternahm.

Wir wollten von Darjeeling aus durch das Tistatal zum tibetischen Grenzland laufen. Unser Weg sollte somit durch das kleine, selbständige Fürstentum Sikkim führen, das wirtschaftlich zu Indien gehört, und das von einem tibetischen Stamm, den Leptschas, bewohnt wird. Es liegt zwischen Bhutan im Osten, Nepal im Westen und grenzt im Norden an Tibet. Diese Wanderung war uns nur dadurch



In der Mitte der Verfasser

möglich, daß die Engländer aus strategischen Gründen einen tadellosen Pfad durch das Tistatal zur tibetischen Grenze unterhielten, an dem sie, in Abständen von ca. 20 km, bis zu einer Höhe von 3900 m (Thangu), Dak-Bungalows errichtet hatten. Diese Regierungsrasthäuser dienten den englischen Beamten als provisorische Unterkünfte auf ihren Kontrollfahrten. Wir durften sie benutzen. Für uns gab es nun vielerlei Vorbereitungen zu treffen. Während wir auf die Einreisegenehmigung in dieses Gebiet warteten, die nicht leicht zu erhalten war, stellten wir unsere Rucksacklasten zusammen. Da wir uns keine Kulis leisten konnten, mußte alles gut überdacht werden, damit die Rucksäcke nicht zu schwer wurden. Wir würden schon bald auf Selbstverpflegung angewiesen sein, denn die letzte Siedlung lag auf 2700 Metern! Die Lebensmittel mußten also aus konzentrierten Stoffen bestehen, und deshalb versahen wir uns hauptsächlich mit dem „Tschamba“ der Eingeborenen, einem aufbereiteten Gerstenmehl, das wir später in der großen Höhe dann einfach nur in heißem Wasser anzurühren brauchten. Dazu kam noch die dicke Kleidung, das Zelt, Medikamente, und auch an Petroleum für Kochzwecke mußte gedacht werden! Unsere Zeltstangen versahen wir mit Eisenspitzen, und als weitere Waffe war unsere Axt vorgesehen, falls wir Bären oder Wölfen begegnen sollten.

Unser Ziel war, mit einfachsten Mitteln und aus eigener Anstrengung die grandiose Bergwelt des Himalaya kennenzulernen. Wir waren alt genug, um unsere Kräfte abschätzen zu können, und bereit, in dem Moment umzukehren, in dem, bei weiterem Vorstoß, eine Katastrophe heraufbeschworen worden wäre. Wir führten unseren Plan dann in vier Wochen durch. Es war keine besondere alpinistische Leistung damit verbunden. Folgende Tagebuchblätter stammen von damals und geben das große Erlebnis am besten wieder.

Die Tour begann zunächst ziemlich gefahrlos. In gleichmäßigen Gewaltmärschen, 2000 m rauf, 2000 m runter, ging es, fünf Tage lang, durchs Rangittal und durch Namchi, über den Damtongpaß nach Temi. Hosenträger rissen glatt ab, und Schuhe und Strümpfe bekamen die ersten Löcher.

So mußte im Missionshaus zu Temi ein Rasttag eingelegt werden. Auch die wundgescheuerten Schultern wurden auskuriert, denn 60 Pfund Gepäck pro Nase spürt man schon!

26. 4. 1932. Im Lamakloster (Höhe 1800 m).

Früh um 6 Uhr brechen wir auf. Der Weg geht 1500 m ins Tistatal hinunter, und schon 100 m über dem Fluß kann man kaum noch sein eigenes Wort verstehen. Tosend strömt die Tista in raschem Lauf über riesige Felsbrocken. Am meisten tobt sich die Wucht in den Biegungen aus, wo die Wassermassen gegen senkrechte Felswände prellen und sich auf Felsplatten überschlagen. Der Weg geht durch einen natürlichen Dom von Bambus. Unter einer Hängebrücke nehmen wir am Rande der reißenden Tista ein Fußbad und beobachten dabei, nicht weit von uns, verschiedene Schlangen, die sich auf Moospolstern sonnen. Um der Mittagshitze im Tal zu entgehen, steigen wir um 10 Uhr weiter. Es geht steil hinauf. Der Maultierweg ist durch hohe Büsche und Bäume schön überschattet. Der Pflanzenwuchs zeigt sich uns in seiner ganzen tropischen Üppigkeit. Bemoste Bäume mit herunterhängenden Luftwurzeln sind bis in die Krone mit

Schlinggewächsen bedeckt, und in den Farnbäumen blühen prächtige Orchideen, an deren bizarren Formen und leuchtenden Farben wir große Freude haben.

Aber einmal ist auch das Frühstück verdaut, und der Hunger meldet sich. Trotzdem wird im Schweiße des Angesichts durchgehalten. Immer neue Kurven rücken das Ziel in weitere Fernen. Endlich, Song! Zu unserer Überraschung finden wir dort noch einen richtigen Bazar vor! Vorn, unter einer großen Akazie, steht ein Schweinemetzger, und rechts zeigen sich vier Häuser mit Verkaufsständen. Halb verhungert stürzen wir uns gleich auf einen Bananenstand, futtern jeder etwa zwölf der wohlschmeckenden Früchte, und am Speisestand gibt es Fettbrezeln mit gebratenen Kartoffeln und tüchtig Paprika, eigentlich für die Trägerkarawanen nach Tibet bereitet. Alle, Bauern, Frauen und Kinder, haben hier Schlitzaugen und Zöpfe und sehen uns neugierig und erstaunt an. Ein alter Mann zwinkert mir zu, ihm zu folgen! Was ist das? Ein Postschalter? Nein! Eine Schnapsbude, für uns das erste Mal in Indien! Es war eine Hütte, ganz aus Bambus erbaut. Innen saßen einige derbe Tibetaner. Damit es nicht zu Handgreiflichkeiten zwischen Wirt und Gast kommen kann, wird der Schnaps durch einen Schalter hindurchgereicht. Wir greifen fest zu und merken gar nicht, wie belebend der ungewohnte Alkohol auf unsere müden Glieder wirkt! Im Geschwindmarsch geht es dann 7 Meilen weiter zum 5000 Fuß hohen Lamakloster Ramthek. Der Weg führt an einem Hang entlang, auf ziemlicher Höhe, teils mit herrlicher Aussicht auf die gegenüberliegenden Pässe nach Tibet, den Natu-La und den Lelep-La, teils durch wilden, märchenhaften Urwald. Nach kurzem Anstieg biegen wir in eine düstere Quellwasserkluft ein, in der kühle Luft uns herrlich erfrischt. Dort sammelt ein kleines Mädchen mit seinem uralten Großvater Holz. Wir setzen uns an das köstlich klare Bergwasser und trinken aus dem angebrachten Bambusrohr. Über uns, durch die Zweige und Luftwurzeln der Bäume, toben die Affen. Sie kreischen und sehen uns wütend an, weil wir sie in ihrer Ruhe gestört haben. Auf dem Boden wimmelt es von Eidechsen.

Bambus ist in diesen Dörfern der Rohstoff für alles. Aus Bambus baut man die Häuser, die Zwischenwände, die Dächer und die Gartenzäune. Mit dem Gurkameßer schnitzt man Stufen in die dicken Stämme und hat so eine Leiter. Je nach seiner Stärke benutzt man den Bambus auch als Gebetsfahnenstange, macht Körbe, Milchkannen und Trinkbecher daraus, und ich mache mir jetzt davon eine Pinselbüchse.

Abends sind wir dann im Lamakloster Ramthek zu Gast. Das niedrige Gebäude ist architektonisch reizvoll. Das ausladende Dach legt sich schützend darüber, und die Vorderfront ist in viele Säulen und kleine Fenster aufgeteilt. Wir werden von den buddhistischen Mönchen neugierig bestaunt, angelächelt und in der Eingeborensprache ausgefragt, aber leider können wir uns so nicht verständigen, denn wir sind nur des Englischen mächtig. Und das verstehen hinwiederum sie nicht. In der offenen Bethalle vor dem Rasen, auf dem die rituellen Tänze aufgeführt werden, bekommen wir sofort unsere Schlafplätze angewiesen. Wir sind froh über diesen Schutz, denn draußen beginnt es zu regnen. Ich liege zu Füßen einer großen Buddhafigur, die von 20 Öllämpchen gespensterhaft beleuchtet wird. Hinter mir ist eine Menge verstaubter tibetanischer Gebetsbücher aufgestapelt, von denen ich mir zwei herunterhole und als Kopfkissen benutze. Drüben im Tal

tobt ein starkes Gewitter. Jäh zerreißt der grollende Donner die andächtige Gebetsmusik, das Singen der Lamas, die dumpfen Schläge der Pauken und die Töne der Luren, die die ganze Nacht über aus dem Tempel zu uns herüberdringt. Bei jedem Blitzstrahl erscheint auch noch die groteske Malerei auf der gegenüberliegenden Wand mit dem Thema „Wie Satan in der Hölle wütet“ mit all' den drohenden Strafen für die Verbrecher. Trotzdem haben wir herrlich geschlafen!

27. 4. 32. Besuch beim britischen Political Officer.

Frühmorgens erhalten wir den Tee beim Oberlama. Dazu gibt es in Fett gerösteten Reis und ebenfalls geröstetes, grobes Mehl. Draußen warten die Mönche auf Bakschisch. So heißt im Orient das Trinkgeld. Sie sind sehr geschäftstüchtig und versuchen, Bananen, die sie beim Händler für einen Anna pro Stück gekauft haben, bei uns für 2 Annas pro Stück wieder loszuwerden. Wir machen ihnen die Freude und gehen auf den Handel ein. Jubelnd springen sie von einem Bein aufs andere und klatschen in die Hände! Dann laufen aber alle auf ein Gongzeichen zum Haupttempel, setzen sich rechts und links eines Läufers, der auf eine große Buddhafigur zuläuft, auf den Boden und empfangen ihr Essen in kleinen Schalen. Etwa 100 m von dem Haupttempel entfernt steht eine große, buntbemalte Gebetsmühle. Rationalisiertes Beten im amerikanischen Stil! Einmal herumgedreht und Millionen auf kleine Zettel geschriebene Gebete in der Trommel gelten als gesprochen! Mit viel Heiterkeit zeigen uns die Lamas dann ihre Tanzmasken und beweisen ihre Reitkünste, indem sie auf kleinen, wilden Pferden, ohne Sattel, einen steilen Waldpfad hinauf und wieder hinunterreiten.

Leider wird es nun Zeit zum Aufbruch, denn mittags müssen wir schon bei dem britischen Political Officer in Gangtok sein, 7 Meilen entfernt! Dazu ist Gentleman-Aussehen nötig, selbst wenn man den Engländer in der Wildnis aufsucht. Hemden, Strümpfe, Taschentücher und wir selbst werden an der reißenden Tista gewaschen, und das ein wenig vernachlässigte Rasiermesser tritt wieder einmal in Tätigkeit. Die heiße Sonne trocknet alles schnell, und zwei Stunden später dröhnen unsere blankgeputzten Nagelschuhe über frischgebohnertes Parkett. Wir haben dabei das Gefühl, als gingen wir über Glatteis! Wie immer kommen uns auch hier die Engländer sehr liebenswürdig entgegen und bewilligen unser Gesuch sofort, das sich auf den weiteren Weg durch dieses von den Engländern kontrollierte Gebiet bezieht. Frau und Tochter des politischen Offiziers sind sehr erfreut über unseren Besuch, der etwas Abwechslung in ihre Einsamkeit bringt, und verwöhnen uns mit Tee und feinem Gebäck. Später machten wir es uns im Dak-Bungalow von Gangtok bequem. Diese Regierungsrasthäuser sind eine herrliche Einrichtung in Indien! Sie sind zwar etwas primitiv, dafür aber recht billig und an allen wichtigen Plätzen zu finden. Während Achim unsere Mahlzeit kocht, gehe ich mit Jo zum Bazar, um die letzten Einkäufe zu machen. Dann wird alles nochmals gründlich überholt, ausgebessert, ergänzt und geprüft, denn wir sind hier am letzten größeren Ort auf unserer Reise.

28. 4. 32. Im Dak-Bungalow von Dikschi (700 m).

Nachts geht ein schweres Gewitter nieder. In der Frühe ist jedoch alles wieder klar, und wir haben eine wunderbare Aussicht auf hohe Berge: Die Lama-Anden, den

Sinioltschu und die tibetanischen Pässe Natula und Lelepla. Unser Weg führt uns zunächst noch einmal in die dumpf brütende Hitze des Tals, in dem die Tista tost, Grillen zirpen, Frösche quaken und die Vögel singen. Schön sind die großen, bunten Schmetterlinge! Die Nacht in der offenen Veranda des Dak-Bungalows von Dikschi ist unerträglich heiß, und nur der betäubende Duft des Urwaldes schläfert uns langsam ein.

29. 4. 32. Endgültiger Abschied vom tropischen Tal.

Alles ist voller Ameisen! Sie krabbeln und drängen sich um uns und unseren Zucker, und wir können uns kaum ihrer erwehren.

Wir freuen uns jetzt auf den Aufstieg und auf die Anstrengungen der nächsten Tage! Der Morgen ist frisch, und kein Wölkchen zeigt sich am Himmel. Wir wandern die Tista entlang, bergauf. An einer Stelle ist der Urwald durch ein Unwetter vollkommen abrasiert, etwa in einer Höhe und Breite von ca. 300 Metern, und der glatte Fels tritt dort zutage. Wasserfälle stürzen zu Tal und ein besonders großer zerstäubt nach 800 m Sturz einfach in der Luft! Wo durch die Kraft der Elemente die Wege zerstört werden, sind nach kurzer Zeit schon Arbeiter am Werke, sie zu reparieren. Die Engländer können diese Pfade nicht entbehren. Immer wieder begegnen uns Maultier- und Eselskarawanen von und nach Tibet. Am Wege reifen wilde Bananen, die wundervoll saftig sind und sehr süß schmecken. Gegen Abend umschwirren uns Abertausende von Stechmücken, und erst am Räucherfeuer des Dak-Bungalows verlassen uns diese Plagegeister. Die ersten Blutegel melden sich auch und saugen sich bei uns so lange voll, bis sie von selbst abfallen.

30. 4. 32. Die Bambushängebrücke.

Wir müssen die Tista nun auf einer Bambushängebrücke überqueren. Sie ist ca. 40 m lang, alt, morsch und mit einem niedrigen Geländer versehen. Ein starker Wind schleudert sie über dem brodelnden Fluß hin und her. Langsam, Fuß vor Fuß, ziehen wir uns am Geländer hinüber. Nur Jo macht tollkühne Experimente, um ihre Tragfähigkeit und Sicherheit zu erproben. Da bricht mit lautem Krach die mittlere Stange im Boden der Brücke, und nun hängt er, mit den Händen noch Halt am Geländer findend, über den gurgelnden Fluten! Nur mit Mühe gelingt es ihm dann, sich zum Ufer hinüberzuhangeln.

Unsere Hoffnung, in Chungtang, das auf 1600 m liegt, einen Bazar anzutreffen, wird zunichte. Nur in einem Haus bekommen wir ein Huhn und ein Pfund Mehl. Das Huhn müssen wir selber schlachten. Da das Keiner von uns gelernt hat, muß das Los entscheiden, und ich bin der davon Betroffene! Holzklötzchen und Axt stehen dafür zur Verfügung. Drei Stunden später gibt es dann Huhn mit Boullion und hausgemachte Nudeln. Ein gewaltiger Tropenregen rauscht uns danach in den Schlaf.

1. 5. 32. Bei der finnischen Mission in Latscheng.

Als wir uns zum Abschied ins Gästebuch eintragen, lesen wir die Namen der Bauer- und der Dyhrenfurth-Expedition. Wir befinden uns also auf historischen Wegen! Als wir weiterwandern, lichtet sich der Urwald, und die Landschaft nimmt



alpinen Charakter an. Die ersten Kiefern wachsen nun auf spärlichem Boden. Wenn hier die Berge nicht so hoch hinauf bewaldet wären und sich, immer eingestreut, noch blühende Bäume fänden, könnten wir meinen, in unseren heimatischen Bergen zu sein.

In Latscheng, 2700 m hoch, melden wir uns gleich bei der finnischen Mission und werden von einer älteren Dame, der Missionarin, zum Tee eingeladen. Wir hören Interessantes von ihrer Arbeit, von den großen Expeditionen von Bauer und Dyhrenfurth und von den Sitten des Landes. Im Hause sind viele tibetanische Kinder in Pflege, deren Eltern sich längere Zeit auf Handelsreisen befinden.

Großer Frauenmangel hat hier eigentümliche Ehebräuche zur Folge. So heiratet eine Reihe von Brüdern ein und dieselbe Frau. Für die Ehe werden die dummen Frauen vorgezogen. Daraus ergibt sich, daß sich alle unverheirateten Frauen dumm stellen, und ein Fremder könnte daraus falsche Schlüsse ziehen

Da sich kein Bazar im Ort befindet, übernimmt die Mission freundlicherweise die Besorgung der notwendigsten Lebensmittel für uns. Und so treffen am nächsten Vormittag Hühner, Eier, Milch, Butter und Tschamba bei uns ein, und wir erben sogar noch einen Sack voll Manöverplätzchen, den die Paul-Bauer-Expedition damals zurücklassen mußte.

2. 5. 32. Rasttag im Dak-Bungalow.

Wir sitzen am prasselnden Feuer des Kamins im Dak-Bungalow von Latscheng. Achim liest uns aus Bauers Buch „Kampf um den Himalaya“ vor. Dieses Buch

hatte der Verfasser als Dankgeschenk der finnischen Mission übersandt. Bei der Beschreibung einer hochwichtigen Angelegenheit stutzen wir: Bauer schreibt, daß, beim Verlassen des Dak-Bungalows Tschungtang, 17 Meilen von Latscheng, sie der Verwalter, ein Hindu, noch einmal zurückgerufen hätte, da Paul Bauer und seine Leute vergessen hätten, das W. C., die „English Commode“, einen Stuhl mit Topf und Deckel, zu reinigen! Dies ist ein Geschäft, das auf keinen Fall ein Hindu übernimmt, und wozu der Reisende satzungsgemäß verpflichtet ist! Zeitmangel verbot Bauer damals, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen, und so zahlte er 15 Mark, um einen sweeper (Kehrer) aus Darjeeling holen zu lassen. Wir wußten um manche stehen gelassene „English Commode“ und waren nicht wenig erschrocken! Diesmal nun wollten wir es gut machen und unsere Pflicht erfüllen. Drei Streichhölzer wurden geknickt, drei Mann zogen, und das kürzeste bekam ich! In finsterner Mitternacht habe ich mich dann hinausgeschlichen und gesweept.

4. 5. 32. Leptschabauern.

Nach einem zweiten Rasttag in Latscheng geht es früh um 6 Uhr wieder los, mit 60 Pfd. Gepäck auf dem Rücken. Der Weg ist aber gut angelegt und führt am wilden Bach nur mäßig bergauf. Seitentäler öffnen sich, von steilen Felsen eingerahmt, über denen riesige Gletscher thronen. Immer wieder überholen wir tibetanische Kaufleute mit langen Mulikarawanen. Sie tragen schöne Kleider und dicke Ketten aus roten Perlen. Daran hängt ein Amulett. Die Blumenpracht ist unvorstellbar schön! Rote, gelbe und violette Primeln stehen am Wege und an den Wasserläufen. Große Rhododendronbäume blühen in dunkelrot, blau, lila, rosa und weiß. Weiter oben gibt es dann nur noch Kiefern und Latschen, und in den Rinnen liegt nordseitig Schnee. Die Dörfer stehen verlassen, durch die wir kommen, da alle Einwohner jetzt beim Kartoffellegen auf den Feldern sind. Einen schönen Anblick bietet die umbrabraune, manchmal auch schwarze Erde, die durch Steinmauern in Felder abgeteilt ist. Wir haben Freude an den fröhlich hackenden Dorfbewohnern in ihren bunten Kleidern, meist in rot, gelb und blau, von denen sich die herben Mongolengesichter mit den schwarzen Haaren kontrastreich abheben. Ein kleiner Junge führt Tänze auf und wird dabei begleitet und angespornt durch das Jauchzen und Lachen der Arbeitenden. Unter einem Felsblock sitzt eine Nomadenfamilie, mit häuslichen Verrichtungen beschäftigt.

Als ich mich den Bauern nun als erster mit meinem schweren Gepäck nähere, steht alle Arbeit still, und staunend betrachtet man den gepäcktragenden Sahib (Herrn).

6. 5. 32. Aufstieg auf 4700 m.

Auf 3900 m Höhe zum Akklimatisieren in der letzten, festen Behausung. Nach einem Rasttag beginnt wieder der Marsch, nun durch dick verschneite Tannen. Das Wetter ist ideal: Der Himmel völlig klar, und in der Luft ein bißchen Frost. Über den Seitentälern türmen sich riesige Gletscher. Nach 300 Metern Aufstieg, auf ca. 4200 m Höhe, treffen wir noch einen Teil der Latschenger Bauern beim Kartoffellegen. Sie sind lustig, nur die Mädels etwas scheu. Kichernd verbergen sie vor meiner Kamera ihre Gesichter und werden erst kühner, als sich die Burschen des Dorfes dem schrecklichen Instrument furchtlos entgegenstellen.



Nun kommen auch die Mädchen heran und, dicht an mich gepreßt, Kopf an Kopf mit mir, sehen sie durch das Wunder der Mattscheibe. Lachend ziehen sie mir dabei die übergehängte Jacke vollends übers Gesicht! Gerade haben sie ihren Tee fertig und laden uns ein, ihn zu probieren. Achim verzieht als erster die Nase. Und ist doch sonst immer der Hungrigste von uns! Das Getränk besteht nämlich aus Tee, Milch, Jakbutter und etwas Salz. An das Letztere muß man sich erst gewöhnen. Aber dem Magen tut es gut! Wir verabschieden uns nach gehabtem Genuß, und unser Weg geht weiter bergan. Immer noch stehen an geschützten Stellen Schlüsselblumen, denen der Schnee ein Häubchen aufgesetzt hat. In einer Höhe von 4500 m fängt Achim plötzlich an zu schwanken und bricht unter der Last seines Rucksackes zusammen. Die Bergkrankheit hat ihn erwischt! Und ausgerechnet hat sie ihn in einem offenen Tal überfallen, durch das ein eisiger Wind streicht! Wir müssen weiter, denn wir wissen, daß uns in 4700 m Höhe ein günstiger, durch große Felsblöcke geschützter Zeltplatz erwartet. Ein Schluck Wasser, mit etwas Zucker darin, hilft Achim wieder auf die Beine, und Jo und ich teilen uns in sein Gepäck. Langsam, von Stein zu Stein torkelnd, kommt Achim uns nach und fällt manchmal stöhnend zu Boden. Endlich erreichen wir unseren Zeltplatz Gyakong. Bald sitzen wir gut geborgen hinter einem Steinwall, den die Tibetaner, zum Schutz gegen die britische Mission, im Jahre 1904 hier angelegt haben. Hastig bauen Jo und ich das Zelt auf und verankern es nach allen Seiten mit dicken Steinen, da der Wind immer heftiger wird.

Die Spitze des Kangtshenghau (6900), rechts über uns, ist durch dicke Wolken verdeckt, und über dem vereisten Grat zeigt sich, als erstes Sturmzeichen, eine Schneefahne. Schnell wird alles in Sicherheit gebracht, und der bergkranke Achim, der während der Vorbereitungen schwer atmend, blaß und hilflos am Boden lag, steif und gerade wie ein Brett, ins Zelt geschoben. Vom Boden kriecht es kalt

herauf, und ohne Polsterung können wir die Nacht nicht durchhalten. Gewaschene Strümpfe, ungewaschene Strümpfe, Moskitonetze und andere Wäscheteile müssen nun die nicht vorhandenen Matratzen ersetzen. Bald steht auch unser Primuskocher im Zeichen seiner Nützlichkeit und bereitet uns warmen Tee. Wir haben es behaglich, während draußen ein toller Sturm tobt und Graupel auf unser Zelt prasselt. Nach einer Stunde ist jedoch der Schneesturm beendet, und der Himmel klärt sich wieder auf. Hier ist die Wetterscheide. Etwa 1 km weit sehen wir noch Schnee liegen, während im Norden, auf der tibetischen Seite, die abgerundeten roten Höhen völlig schneefrei sind. Unser Zelt steht an der Niederschlagsgrenze, da, wo der letzte Regen fällt, den der Südwestmonsun über ganz Indien hinüberträgt und am Himalaya ablädt. Hier nun hatten wir dies Gebirge überquert und befanden uns auf der nördlichen Wetterseite. Da es erst vier Uhr nachmittags ist, gehe ich auf Erkundung, während Jo und Achim sich ausruhen. Ich hatte Hundegebell gehört und ging darauf zu. Nach kurzer Zeit schon sehe ich zwischen großen Felsblöcken einen Tibetaner, der seine Schafe zusammenreibt, und zwei schwarze Schäferhunde kommen mir zähnefletschend entgegen. Mit Steinen halte ich sie mir so lange vom Leibe, bis der Hirt mir zu Hilfe kommt und ihnen das Fell gerbt. Er lädt mich in sein Zelt ein, das schwarz und verräuchert dasteht, mit einem Loch als Rauchabzug in der Mitte. Der brennende Jakmist verbreitet eine prachtvolle Wärme im Zelt, und ich denke mitteilend an meine zurückgebliebenen Kameraden. Um die Feuerstelle herum liegt schmutziges Gerümpel, Schaffelle, Töpfe und Säcke. Wir lassen uns auf einem der Felle nieder, und der Hirt erzählt lebhaft in seiner Sprache. Leider kann ich ihn weder verstehen, noch ihm antworten, doch händereibend zeige ich ihm mein Behagen und meine Freude! Er ist befriedigt und froh darüber, und ein Schmunzeln geht über sein tiefgefurchtes Gesicht. Seine Haare sind vorn glatt und hinten zu einem abstehenden Zopf geflochten. Sein dunkler Mantel besteht aus dicker, brauner Wolle, und an seiner Linken hängt ein großes, gebogenes Gurkamesser. Sein größtes Heiligtum mag aber eine leuchtend rote Perlenkette sein, die er um den Hals trägt. Ein aus Messing gearbeitetes Amulett hängt daran, eine kleine Buddhafigur darstellend, die mit Gebetszetteln angefüllt ist. So begleiten ihn gute Wünsche seiner Lieben auf allen Wegen. Er greift nach einer Schüssel mit saurer Milch, schöpft das Dicke daraus für mich in eine irdene runde Schale, wirft eine Handvoll Tschamba hinein, rührt das Ganze mit seinen, noch nie gewaschenen Fingern um und reicht es mir hin. Es schmeckt wunderbar! Dann gibt es noch heißen Tee, wieder mit Tschamba. Plötzlich fällt mein Blick auf ein frisch geschlachtetes Schaf in einer Zeltecke. Ich erhandle die hintere Hälfte und mache mich auf den Heimweg. Die Sonne ist bereits hinter den Bergen verschwunden, und der Rückweg ist beschwerlich, da die Geröllflächen mit Neuschnee bedeckt sind. Der Jubel der Freunde ist groß, als sie die im Schnee nachgezogenen Doppelschinken wahrnehmen. Nach strammem Küchendienst gibt es, bis in die Nacht hinein, tibetanische Schafskoteletten auf dem Himalaya.

7. 5. 32. Letzter Zeltplatz auf 5300 m Höhe.

Die Nacht ist schrecklich kalt, und an Schlaf ist kaum zu denken. Zu dritt müssen wir in einem Schlafsack liegen, der nur 1,2 m breit ist, und den wir uns aus

zwei Decken selber nähen. Die Luft ist furchtbar dünn, und wir kämpfen alle drei mit Atemnot. Man wagt es nicht sich umzudrehen, denn, wenn sich einer bewegt, müssen die anderen mit! So sind wir froh, als gegen 6 Uhr die ersten Sonnenstrahlen durch einen Zeltspalt auf unser Lager fallen. Mit neuen Kräften brechen wir auf. Auch Achim hat sich jetzt etwas an die dünne Luft gewöhnt. Das schwere Gepäck läßt uns nur langsam vorwärts kommen, und wir brauchen Stunden, um die 13 km bis zur Höhe von 5500 m zurückzulegen. Die untere Landschaft ist unbelebt und gleichbleibend. Nur ein großer Steppenhasen und zwei Wildtauben kreuzen unseren Weg. Wir finden einen feinen, windgeschützten Zeltplatz, gleich am Latscheng, hinter einem großen Felsblock, in einer rötlichen und blauen Moränenlandschaft, zwischen den Eisriesen Kangtschenghau im Osten, Sinioltschu im Süden und Tschomiomo im Westen (alle zw. 6700–6900 m). Unser Zelt muß nun wieder fest verankert werden. Die große Wolke des Südwestmonsuns streift unseren Rastplatz allerdings nicht mehr. Dadurch erleben wir den ersten niederschlagsfreien Tag seit unserem Start von Darjeeling. Nach kurzer Zeit machen wir eine fabelhafte Entdeckung: Etwa 50 m von unserm Zelt entfernt haben die Leptschas einen großen Haufen Jakmist zum Trocknen aufgestapelt. Da er schon recht pulverig ist und eine warme Unterlage zu geben verspricht, füllen wir unseren großen Schlafsack damit und zerren ihn mit letzter Kraft, trotz hinderlicher Atemnot, zum Zelt. Hier wird der Jakmist etwa 30 cm hoch aufgeschüttet und mit Axt und Steinen feingedroschen, alles in der Vorfreude auf eine geruhsame, warme Nacht. Abends soll es Auflaufsuppe geben. Das Mehl wird in Butter gebrannt und mit Paprika gewürzt. Während ich in der bruzzelnden Butter rühre, hält Jo Wasser bereit. Ich gebe den Befehl: „Zugießen!“ Im



Schneesturm über den Kangtschenghau

selben Moment prasselt und zischt es, und Butter, Mehl und Paprika spritzen um uns herum. Das Zelt wird in eine dichte Rauchwolke gehüllt, und der Paprika kitzelt uns so in der Nase, daß wir uns vor Lachen und Niesen kaum erholen können. Jeder sichert sich schnell eine Zeltöffnung, und dort stehen wir dann prustend und schnappen nach Luft. In unserm Topf ist allerdings kaum noch etwas übrig! Die Nacht beginnt, und der Jakmist gibt eine angenehm warme Unterlage. Die allgemeine Zelttemperatur liegt aber leider noch weit unter Null! Nur unser Primuskocher kann da Abhilfe schaffen. Er sorgt nun zwar dauernd für heißes Wasser, muß aber dafür auch alle drei Stunden mit Petroleum neu aufgefüllt werden!

8. 5. 32. Aufstieg auf 6000 m.

So vergeht die Nacht erträglich, nur ab und zu durch störende Atemnot unterbrochen. Unseren ursprünglichen Plan, den Donkya-La (5570 m) mit Gepäck und dem bergkranken Achim zu überschreiten, müssen wir aufgeben. Jedoch entschließen Jo und ich uns für eine Spritztour, nur begleitet von der Kamera, einer schabigen Karte und unserm Kompaß, die Taschen vollgestopft mit dem guten Militärzwieback der Bauers-Expedition, Achim lassen wir im Zelt zurück und erwarten von ihm am Abend eine gute Mehlsuppe. Unser Marsch geht zuerst über festgewehten Sandgrund, und es ist jetzt spielend leicht, ohne Gepäck vorwärts zu kommen. Dabei hilft uns noch ein starker Rückenwind. Steppenhasen und Feldmäuse laufen uns über den Weg, in der Ferne zeigt sich ein Fuchs, und über unserem Köpfen schreien große Vögel. Hirtenzelte tauchen in der weiten Fläche auf, und wir sind dadurch immer in Gefahr, von den wütend kläffenden Hunden, den treuen Wächtern der Jakherden, angefallen zu werden. Das Panorama vor unseren Augen wird immer großartiger! Hohe Berggruppen mit weithin leuchtenden Gletschern bauen sich über der Talmulde auf. In majestätischer Ruhe liegt die ungeheure Bergwelt vor uns! Nach acht Meilen Marsch kommen wir an den Cholamolake, einen See, der wie verlassen und tot daliegt, umrahmt von einem steinigen und pflanzenlosen Ufer. In seinem tiefblauen Wasser spiegelt sich in unglaublicher Klarheit eine Gruppe Siebentausender. Nun schnell bergauf. Wir betreten den ersten Schnee und stehen eine Stunde später auf dem Donkya-La. Der Weg dorthin ist verhältnismäßig bequem und ungefährlich. Der Blick geht in immer größere Weiten. Wir sind begeistert und fühlen uns frisch und kräftig. Bedenkenlos stürmen wir, im Banne der gewaltigen Höhen, immer weiter bergan. Der Himmel ist unbewölkt, und die Uhr zeigt erst 10! Der ganze Tag liegt noch vor uns. Doch unsere Kräfte selbst setzen uns die Grenze. Nun wird die Atmung immer schwieriger, und der Kopfschmerz immer unerträglicher. Wir haben jetzt eine aussichtsreiche Gratstelle erreicht, in 6000 m Höhe, und das letzte Stück nur keuchend und schnaubend geschafft, manchmal auf allen Vieren. Der Donkya-La liegt tief unter uns, und wir selbst sind hineingestellt in die endlosen, kahlen Bergwellen des tibetischen Hochlandes.

Nur noch wenige Schneegipfel unterbrechen im Norden die gewaltige Fernsicht, die sich über Hunderte von Kilometern erstrecken mag. Sehr schnell lassen aber unsere Kräfte nach. Wir hatten, zu sehr erfüllt von den Erlebnissen des Tages, vollkommen vergessen zu essen. Und nun können wir den trockenen und ge-



Schäferzelt bei der Chamiamo-Gruppe

frorenen Militärzwieback ohne Trunk nicht mehr herunterbekommen. Der Rückmarsch ist grausig. Die Hände sind zerschunden, die Füße quatschnaß vom Schneestampfen, und dauernd steigern sich Kopfschmerz und Atemnot. Nach zwei Stunden sind wir wieder am Cholamolake. Gierig trinken wir sein eiskaltes Wasser und weichen darin die harten, trockenen Zwiebäcke. Dann schleppen wir uns kraftlos und träge weiter, wobei wir noch gegen starken Süd Sturm zu kämpfen haben. Dabei nutzen wir jede windgeschützte Stelle zu einer kurzen Rast. Unendlich dehnt sich der Weg, den wir am Morgen in vorwärtsstürmender Begeisterung so schnell hinter uns ließen. Die Berge hüllen sich jetzt vollkommen in Nebel ein, und ein eisiger Sturm bricht los. Scharfer Graupel wird uns ins Gesicht getrieben, obgleich der Himmel über uns vollkommen klar ist. Nur sehr langsam nähern wir uns unserem Zelt. Jedoch, welcher Anblick, Schon von weitem sehen wir, daß die gelockerten Seile im Winde flattern und wilde Hunde es umstreichen. Achim liegt in Fieberphantasien, denn ein leichter Malariaanfall hat sich der Bergkrankheit zugesellt. Wir lassen ihn in Ruhe und begeben uns mit letzter Kraft an die Zeltsicherung. Von weiteren Geschehnissen dieses Abends blieb mir nichts mehr in Erinnerung, nur weiß ich, daß wir tief und fest geschlafen haben.

Dolomitenbergfahrt

Von der Bergsteigergruppe

Wer mit Natur und Gebirge verbunden ist und das Glück einer Gipfelrast erlebte, weiß auch um die Kameradschaft am Berg; sie muß gewachsen sein. So hat sich auch unsere Gruppe auf Wanderungen, Skitouren und geselligen Zusammenkünften aus kleinen Anfängen heraus gefunden, bis im Frühjahr aus unserer Mitte der Vorschlag auftauchte, eine gemeinsame Dolomiten-Bergfahrt zu planen. Alle waren wir Feuer und Flamme, und bald nahm der Vorschlag Gestalt an. Das Gebiet der Sextener Dolomiten wurde als Ziel ausersehen.

Einige unseres Kreises hatten bisher nur wenig Erfahrung als Felsgeher. Darum galt es, sich auf unser Vorhaben gründlich vorzubereiten. Das begann damit, daß wir samstags und sonntags an den Scharfenstein und andere als Klettergarten geeignete Ziele unserer Kasseler Umgebung gingen, um dort zu üben. So entstand die Kameradschaft am Seil. Sie wuchs, und bald fühlten wir uns wie in einer Familie zusammengehörig. Im Frühjahr wähten wir die Zeit, da wir endlich unsere Rucksäcke packen sollten, noch fern. Jedoch die Wochen vergingen wie im Fluge, aber wir hatten sie eifrig genützt.

Am 19. August trafen wir uns alle in Sexten. Die einen kamen direkt aus Kassel, andere hatten schon mehrere Tage auf der Seiseralm verbracht, und einige Kameraden kamen aus der Pala-Gruppe. So fanden wir uns um die Mittagsstunde in froher Stimmung zusammen. Bevor der Aufstieg begann, schauten wir uns erst mal in Sexten um und besuchten auch den wirklich sehenswerten Friedhof mit dem Grab Sepp Innerkoflers, des bekannten Bergführers.

In der Frühe des anderen Tages führte unser Weg durch das Fischleintal, vorbei am Dolomiten-Hof und der Talschlußhütte, immer mit einem herrlichen Blick auf den Elfer- und Zwölferkofel. Nach kurzer Rast in der Talschlußhütte begann der eigentliche Aufstieg zur Zsigmondy-Hütte. Etwas oberhalb des Talschlusses teilt sich der Weg. Der eine führt zur Drei-Zinnen-Hütte, der andere zur Zsigmondy-Hütte und dem Alpini-Weg. Wir wählten den letzteren durch das Bacherntal. Der Aufstieg war nicht schwierig, und Petrus meinte es außerdem mit dem Wetter sehr gut. Die schweren Rucksäcke begannen bald zu drücken. So empfanden wir es wohlthuend, als wir den Weg im Schatten unterhalb des Einserkofels fortsetzen konnten. Am späten Nachmittag erreichten wir die Zsigmondy-Hütte. Ein herzlicher Empfang wurde uns vom Hüttenwirt und seiner Frau bereitet. Überhaupt ist zu sagen, daß diese Hütte noch die familiäre Gemütlichkeit ausstrahlt, die der Bergsteiger sucht. Die Hüttenwirtin hatte ihre ganze Kochkunst aufgeboten, um uns zufriedenzustellen. Nachdem ihr das auch gelungen war, sprachen wir mit dem Hüttenwirt Franz über die Tourenmöglichkeiten von der Hütte aus.



Gruppe beim Aufstieg zur Sentinella-Scharte

Auf seinen Vorschlag gingen wir am anderen Morgen auf die Hochbrunnerschneide; vorbei am Zwölferkofel, Richtung Giralba-Joch zum Alpini-Weg. Diesen verließen wir aber bald und stiegen durch eine mäßig steile Schneerinne über leichte Kletterstellen zur Sentinella-Scharte, weiter über gut gestuften Fels mit anschließendem Firnhang zum Gipfel. Trotz mäßiger Sichtverhältnisse erhaschten wir bei dem Gang über die Firnschneide hin und wieder zwischen dem aufreißenden Nebel einen Blick in das Giralba- und Auronzotal. Uns gegenüber erhoben sich wuchtig die Pfeiler des Elferkofels. Nach ausgiebig genossenen Gipfelstunden traten wir den Abstieg an.

Der folgende Tag sollte eigentlich ein Ruhetag sein. Doch am Nachmittag waren wir schon wieder unterwegs, um den Einstieg des Einserkofels zu erkunden. Ein einsetzendes Gewitter trieb uns jedoch schnell in die Nähe der Hütte zurück, wo wir an einer Wand noch einige Klettervarianten übten. Abends sangen wir zusammen mit den Hüttenleuten. Dabei konnten wir erleben, welch reichen Schatz an schönen Volksliedern die Südtiroler besitzen. Die Wirtin, die wir Mutti nannten, sang Solo, u. a. ein Lied, welches ihr einst gewidmet wurde: „Es grüßt der Schlern, es grüßen die Drei Zinnen, das Grödner Tal, vom Sonnenglanz erfüllt...“.

Zeitig am nächsten Tage zogen wir mit Franz als Bergführer zum Einserkofel. Kurz nach dem Einstieg ging es über einen kleinen Wandteil, weiter über schmale Bänder und Plattenfluchten sowie durch Rinnen hinauf zum Gipfel. Der Rundblick ließ alle Strapazen vergessen. Der Abstieg ging schnell vonstatten, jedoch mußten wir uns in acht nehmen, da es sich bei den Rinnen um sehr brüchiges Gestein handelte.

Am folgenden Morgen nahmen wir mit einem schönen Berglied Abschied von unseren Hüttenleuten. Unser Weg führte uns zunächst zum Büellejoch. Dort an-

gekommen, machten wir eine kurze Rast und besahen uns die aus dem 1. Weltkrieg stammenden Kriegsstellungen, die uns hier auf Schritt und Tritt begegneten. Ganze Felsen sind ausgehöhlt, und Schütznester sowie verlassene MG-Stände waren noch zu erkennen. Weiter ging der Weg hinab, Richtung Drei-Zinnen-Hütte, unterhalb vorbei am Pasportenkopf und Paternkofel. In der Hütte angekommen, empfing uns reger Betrieb, wovon wir nicht so begeistert waren; aber nachdem die ganz Bequemen, welche mit dem Auto zur Auronzo-Hütte gefahren, wieder abgezogen waren, kehrte die Ruhe auf der Hütte ein.

Jetzt hatten wir erst so richtig Gelegenheit, uns mit den anderen Bergsteigern zu unterhalten. Viele waren eigens gekommen, um eine oder gleich mehrere Nordwandrouten zu durchsteigen. Auch für uns sollte hier der Höhepunkt unserer Fahrt sein, die Große Zinne. Wuchtig ragen die Nordwände der Zinnen auf. Am Tage wirken sie gelblich-grau, am Abend leuchten sie rot, bis sie im Schatten der Nacht allmählich verblassen.

Früh beim Erwachen sahen wir durch's Fenster unser heutiges Ziel, den Paternkofel. Schnell waren die nötigen Vorbereitungen getroffen, denn der Berg lockte. Wenige Minuten von der Hütte entfernt steht das „Frankfurter Würstl“, eine etwa 20 Meter hohe, schlanke Felsnadel, die gern als Trainingsfelsen benutzt wird. Dicht neben dem „Würstl“ ist der Einstieg zum Paternkofel. Einstieg im wahrsten Sinne des Wortes, denn es geht in einen unterirdischen Gang hinein. Dieser in den Fels gehauene Stollen durchzieht einen großen Teil des Berges. Er gehört zu einem ganzen System von Stollen und Steiganlagen, die im 1. Weltkrieg in diesen so schwer umkämpften Berg hineingeschlagen worden sind. Gebückt tasteten wir uns, die Taschenlampe in der Hand, den Stollen hinauf. Ab und zu gab ein Fensterloch etwas Licht. Weiter oben ist der Weg verfallen. Wir kletterten und krochen über alte Bohlen, rutschten aus, aber das minderte keineswegs das Vergnügen an diesem eigenartigen Aufstieg. Dann stiegen wir durch ein Stollenfenster hinaus in die Wand. Blinzelnd gewöhnten sich die Augen an die strahlende Sonne. Wir waren schon hoch im Fels; tief unter uns die Hütte, unweit davon der kleine Bödensee, der wie ein grünes Auge wirkte. Nun ging es weiter auf abschüssigen Bändern und vereister Rinne zur Gamsscharte. Kletternd wurde eine Wandstufe überwunden. Über Geröll und Felsblöcke erreichten wir das Gipfelkreuz. Zum Greifen nah ragten die gewaltigen Wände der Drei Zinnen vor uns auf, die sich gegen den blauen Himmel abzeichneten. Wir freuten uns, daß wir vielleicht morgen schon selbst dort oben stehen würden. Gegen Norden sahen wir die breite Schusterplatte, dahinter die schön geformte Dreischusterspitze, daneben, weiter nach Osten, den tiefen Einschnitt des Altensteintales mit der senkrechten Wand des Einserkofels und den weißen Streifen der Hochbrunnerschneide — Ziele von gestern. Soweit das Auge reichte — Felsen, Zacken, Türme, wie von Riesenhand zusammengetragen und übereinandergestapelt. Weiter ging es von der Gamsscharte aus in einer zünftigen Rutscherei die Geröllhalde hinab, um an den Saumpfad zu gelangen, der uns hinüber zum Paternsattel führte. Wir beobachteten von dort aus mit dem Glas einige Kletterer an der Dibonakante. Winzig wirkten die Gestalten in der riesigen Wand, doch durch ihre weißen Sturzhelme waren sie gut auszumachen, und man konnte sehen, wie sie zügig an Höhe gewannen. Es waren Kameraden aus unserer Jungmannschaft. Langsam neigte der

Tag sich seinem Ende entgegen, und wir mußten trotz allen Schauens an den Abstieg denken. Die untergehende Sonne begleitete uns zur Hütte.

Um 4.00 Uhr morgens, noch halb schlafend, vernahmen wir ein Geräusch, als ob ein Regiment ausziehen würde. Nun hell wach geworden, wurde uns klar, daß der Aufbruch zu den Drei Zinnen begann. Jetzt beeilten wir uns, um mit unserem Bergführer beizeiten an den Einstieg zur Südroute der Großen Zinne zu gelangen. Hier seilten wir uns an und stiegen die erste Steilrinne hinauf. Trotz der morgendlichen Stunde meinte es die Sonne schon gut mit uns. Wir konnten auf gute Sicht hoffen, und darum kletterten wir erwartungsvoll unserem Ziel entgegen. Vor uns befand sich eine Seilpartie, die uns den Vortritt ließ, und nun ging es über luftige Bänder und gut gestufte Wandteile immer höher, bis wir an einen Kamin kamen, den wir durchsteigen mußten. Schon jetzt versprachen einige Tiefblicke, daß wir auf dem Gipfel eine gute Aussicht zu erwarten hatten. Weiter ging es jetzt über leichteres Gelände dem Gipfelkreuz zu. Bei wirklich ausgezeichneter Sicht grüßten der Glockner, der Hochgall, die Zillertaler und die Öztaler Alpen sowie der Ortler. Fern im Osten zeichneten sich die Konturen der Julischen und Karnischen Alpen ab. Im näheren Umkreis standen der Monte Cristallo und Sorapis. In unmittelbarer Nähe zwischen dem Auronzo- und Misurina-see sahen wir die bizarren Formen der Cadinispitzen. Wir machten eine längere Rast auf dem Gipfel, und alle hatten strahlende Gesichter. Über die Aufstiegsroute traten wir auch wieder den Abstieg an. Immer noch kamen uns Seilpartien entgegen. Ein sauberes Klettern war erforderlich, um uns selbst und auch die unter uns Gehenden nicht durch Steinschlag zu gefährden. Beim Vorbeigehen an der Kleinen Zinne machte uns der Bergführer auf verschiedene Alpenpflanzen aufmerksam; darunter war eine der seltensten die Schopf-Teufelskralle, welche wir trotz Steinschlaggefahr im Bilde festhielten.

Die Besteigung der Großen Zinne war ohne Übertreibung ein einmaliges Erlebnis. Zur Hütte zurückgekehrt, wurde nach kurzer Säuberungsaktion erstmal ausgiebig der Hunger gestillt. Inzwischen hatte sich auch unsere Jungmannschaft eingefunden. Zusammen mit dieser verlebten wir einen geselligen Abend. Der Rote funkelte im Glase, und mit Gitarrenklang und frohen Liedern endete dieser schöne Tag, der leider für uns der letzte auf der Drei-Zinnen-Hütte war.

Der Abschied am nächsten Tag vom Bergführer Sepp Reider und seiner Frau war herzlich. Über die Auronzo-Hütte stiegen wir ab zum Misurinasee. Von dort fuhren wir mit dem Bus über den Tre Croci-Paß nach Cortina d'Ampezzo. Nach den Tagen in der Bergeinsamkeit berührte uns der fast großstädtische Verkehr eigenartig. Wir waren solchen Trubel nicht mehr gewöhnt. Zuerst machten wir ein paar Einkäufe, labten uns an dem leckeren Eis, und bald hatten wir ein nettes Restaurant ausfindig gemacht, wo wir uns behaglich an einem Tisch im Freien niederließen. Die knusperigen Hähnchen schmeckten vorzüglich, und wir stellten fest, daß diese Annehmlichkeiten auch nicht zu verachten waren. Allein die drückende Hitze im Talkessel von Cortina empfanden wir nach den Tagen in reiner Höhenluft sehr unangenehm. Deshalb freuten wir uns doch, daß es bald weiterging.

Unser nächstes Ziel war die Sella-Gruppe. Im Auto und per Omnibus setzten wir die Fahrt fort. Unterwegs, nahe bei Buchenstein (Livinalongo), hielten wir an,



um den Gefallenen-Friedhof unterhalb des Col di Lana aufzusuchen. Von der Paßstraße führt ein steiler, gewundener Weg hinab in ein tiefes Tal. Der Friedhof liegt eingebettet zwischen den Bergen, und aus der Ferne schaut die Civetta herüber. Still verweilten wir.

In einem nahegelegenen Dorf erzählte uns ein alter Einwohner, daß in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg hier in diesem Tal die Grenze zwischen Österreich und Italien verlaufen sei. Wir ergänzten unsere Verpflegung und setzten dann die Fahrt fort. Gegen Abend erreichten wir den Sella-Paß. In der Valentini-Hütte, unterhalb des Col Rodella, übernachteten wir. Am nächsten Tag spazierten wir auf die Rodella. Der Weg bietet keine bergsteigerischen Probleme, jedoch eine wundervolle Aussicht auf die Marmolata, den Schlern, den Langkofel und die Sella-Gruppe.

Nächstes Ziel und zugleich Abschluß unserer gemeinsamen Bergfahrt war die Boé-Spitze in der Sella-Gruppe. Um dem Einstieg näher zu sein, verlegten wir unser Quartier hinüber zum Grödner Joch. Hier sind Angehörige der Sektion Kassel keine Fremden. Der Wirt vom Hospiz erinnert sich jederzeit gern an die Kasseler. Das Wetter zeigte sich übrigens in der zweiten Hälfte unserer Bergfahrt von seiner besten Seite. So zogen wir bei aufgehender Sonne im Val Setus über Geröllschurren und versicherte Klettersteige zur Pisciadu-Hütte hinauf. Hier erleichterten wir unsere Rucksäcke, und weiter ging es durch das Val Ditta, wieder über versicherte Steige und Schneefelder. So erreichten wir das Pisciadu-Joch. Es bot sich unserem Blick ein weites Hochplateau dar, einer Mondlandschaft ähnlich. Über den Coburger Steig erreichten wir die Boé-Spitze. Hatte uns der letzte Teil des Weges durch die Sonne stark ins Schwitzen gebracht, so war auf dem Gipfel alle Mühe und Plage vergessen bei dem Blick auf die Königin der Dolomiten, die Marmolata. Unter uns, wie eine Spielzeuglandschaft, lag das Fassatal mit dem Ort Canazei.

Eine Gruppe Schweizerinnen sang in deutscher und französischer Sprache Bergsteigerlieder. Wir blieben lange auf dem Gipfel, streckten uns gemütlich aus, betrachteten die Berge im Umkreis und hielten diesen strahlenden Tag in manchem schönen Bilde fest. Auf einem nahegelegenen Schneefeld kam es auf dem Rückweg noch zu einer zünftigen Schneeballschlacht. Nachmittags erreichten wir die Pisciadu-Hütte, wo wir übernachteten. Am anderen Morgen setzten wir den Abstieg fort. Diesmal gingen wir jedoch durch das Mittagstal. Wieder boten sich schöne Ausblicke auf Corvara und Colfuschg sowie auf die Sorapis-Gruppe. Beim Austritt aus dem Felsmassiv bogen wir ab über ein Moränenfeld unterhalb des Sellastocks, vorbei am Einstieg zum großen Klettersteig, bis wir wieder am Grund des Val Setus ankamen. Nun hatten wir einen Kreis geschlossen, und nach einer halben Stunde waren wir wieder am Grödner Joch angelangt. Gewissermaßen als Abschied von der Dolomiten-Bergwelt ging es noch am gleichen Tage auf die Cirspitze, um noch einen Sonnenuntergang auf einem Gipfel zu erleben. Abends wurde natürlich noch ausgiebig gefeiert, denn am anderen Morgen hieß es Abschied nehmen.

Unsere Gruppe, die wochenlang gemeinsam die Dolomiten durchstriefte, zerflatterte nun in alle Winde. Der kleinere Teil mußte leider schon wieder nach Kassel zurück. Die anderen suchten sich noch einen Ort zum Ausruhen auf der Seiseralm, in Bad Gastein und im Stubaital.

Die Zeit war wohl schnell vergangen, doch wir hatten diese schönen und ungebundenen Tage in der erhabenen Bergwelt mit allen Sinnen wahrgenommen, so daß sie noch lange in unserer Erinnerung haften werden. Hoffen wir, daß noch manche gemeinsame Bergfahrt uns allen zuteil wird.

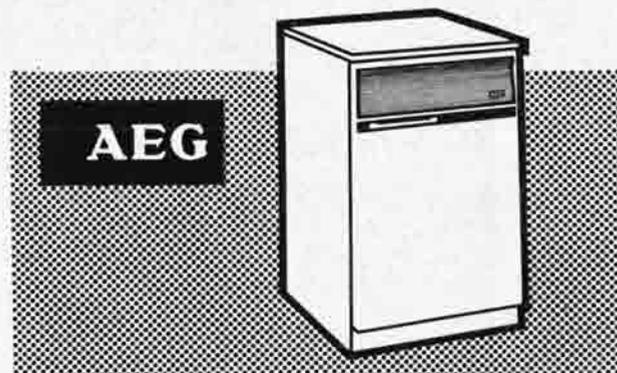
H. H. Wehkim

*

*Hier liegt der Tischlermeister Günther,
sei' Frau liegt 15 Schritt dahinter.
Warum man sie nicht ihm zur Seit'
gelegt hat, fragen oft die Leut'.
Wer's kennt, die zwei, bei Lebenszeiten,
hat g'wußt, daß die sich immer streiten.
Und deshalb könnt's im Grab noch sein,
daß sich verhackelt ihr Gebein.
So aber kommen's nicht zusammen.
Sei gnädig, Herr, den beiden! Amen.*

(bei Tiersee)

Das AEG-Kühlschrankprogramm 1962 zeigt noch bessere Ausstattung und größeren Kühlkomfort



- Abtau-Automatik
- Tür mit Sicherheits-Magnetverschluß (stromlos)
- Stahlharter Kunststoff-Innenbehälter
- Spezial-Tropfschale mit Kaltlufteffekt
- Ideale Maße für Einbauküchen

B953

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

AEG-Kühlschränke und AEG-Gefriertruhen sind Erzeugnisse der AEG-Kühlschrankfabrik in Kassel-Bettenhausen, einer der modernsten Fabriken ihrer Art in Europa. Sie finden AEG-Kühlschränke und AEG-Gefriertruhen überall im guten Fachhandel. Außerdem schicken wir Ihnen gern unverbindlich ausführliche Druckschriften und beraten Sie in unserem Ausstellungsraum. Bitte schreiben Sie an

**AEG - Büro Kassel, 35 Kassel 1,
Wilhelmsstraße 6 · AEG-Haus**

Wir gratulieren

der DAV-Sektion Kassel zum 75jährigen Jubiläum und wünschen in steter Verbundenheit auch für die Zukunft viel Erfolg!

Der neue, kostenlose ASMU-Sommer-Katalog mit 132 illustrierten Seiten erscheint wieder Mitte April und zeigt unsere großen Angebote!

Warenversand überallhin

Sporthaus Schuster 
MÜNCHEN - ROSENSTRASSE 6

DEUTSCHE BANK

AKTIENGESELLSCHAFT

Zentralen in:

DÜSSELDORF
Königsallee 45/47

FRANKFURT/M.
Jungthofstraße 5/11

HAMBURG
Adolphsplatz 7

Kapital und Reserven DM 600.000.000
über 400 Geschäftsstellen in der Bundesrepublik

FILIALE KASSEL

Kölnische Straße 13, Ruf: 198 01

Zweigstellen:

Kassel, Untere Königsstraße 91

Kassel-Bettenhausen, Leipziger Straße 105

Kassel-Wilhelmshöhe, Wilhelmshöher Allee 259

Für Wanderfahrt und Reise:

Karten, Reiseführer, Kletterführer, Bildbände

A. Freyschmidt's Buchhandlung

Inh. Dr. Hans Eberhardt

Kassel, Obere Königsstr. 23 - Erdgeschoß u. 1. Stock - Tel. 1 34 64 u. 7 29 24

Die große Buchhandlung im Zentrum der Stadt



In neuen größeren Räumen



DAS MODEHAUS
FÜR SCHÖNHEIT
UND QUALITÄT

führt die weltbekannten

JOBIS- MODELLE

in großer Auswahl

KASSEL · Treppenstraße

Seit 1874

E. D. F. BACHMANN

KONДИТОРЕИ UND CAFÉ

KASSEL

Kurfürstenstraße 3 · Fernsprecher 16684

Trischl

Das führende Fachgeschäft für

*Handarbeiten, Strickwollen
Strümpfe und Strickkleidung*

Kassel · Wilhelmsstraße

Trinkt **Sinalco**

AUS FRISCHEN FRÜCHTEN HERGESTELLT

Gustav Komitsch

Getränke-Herstellung

Kassel, Holländische Straße 216 · Ruf 8308



20%
Sparprämie
Ihr Vorteil!

STADTSPARKASSE KASSEL
Nordhessens größtes Sparinstitut

Espenkotte
Kassel, Ständeplatz

Immer wieder gut, immer wieder preiswert!

große Haus für Herren-, Damen- und Knabenkleidung

Ihr Fachgeschäft

mit den Spezial-Abteilungen:

Brillen - Optik Lieferant
aller Krankenkassen
eigene Fernglas-Reparaturwerkstatt

+ Hörgeräte-Beratung

Foto · Kino · Projektion
eigenes Schwarz-Weiß- und Color-Labor

Radio · Phono · Fernsehen
Tonbandgeräte · Elektro-Rasierer

Schallplatten Unterhaltung · Jazz
Klassik

in allen Abteilungen: Großauswahl
individuelle Beratung
prompter Kundendienst

Heini Weber

Kassel · Wilhelmsstraße 1 und ³/₄ · Ruf 1 95 71-4
Melsungen · Am Markt · Ruf 21 32

Günstige Ratenzahlung durch Eigenfinanzierung

C. Beyer u. Heeger

Feine Briefpapiere

Füllhalter

Obere Königsstraße 7

Kugelschreiber

Alle Musikinstrumente

Noten
und
Pianos!

Reparaturen
in eigener Werkstatt

Immer
MUSIKHAUS

Siebler

KASSEL
Wilhelmsstr. 3, Eing. Wolfsschlucht
Ruf 1 31 46

Wenn Sie ins Ausland fahren:

Immer daran denken, daß Sie überall krank werden können! Im Ausland sind ärztlicher Rat und ärztliche Hilfe teurer als zu Hause! Deshalb: Noch vor dem Kofferpacken unsere Spezialversicherung von Krankheitskosten für die Dauer Ihrer Auslandsreise abschließen!

Für 1500,- DM Versicherungssumme in Europa zahlen Sie wöchentlich 1,80 DM Beitrag. Die Versicherungssumme können Sie beliebig vervielfachen. Teilen Sie uns auf einer Postkarte Beginn, Ziel und Dauer Ihrer Auslandsreise, Ihre Anschrift, Geburtsdatum und die gewünschte Versicherungssumme mit. Wir schicken Ihnen die Police per Nachnahme. (Im außereuropäischen Ausland besondere Zuschläge.)

Volkswohl

KRANKENVERSICHERUNG V. a. G.
Bez.-Direktion Kassel, Wolfsschlucht 2,
Ruf 14 463

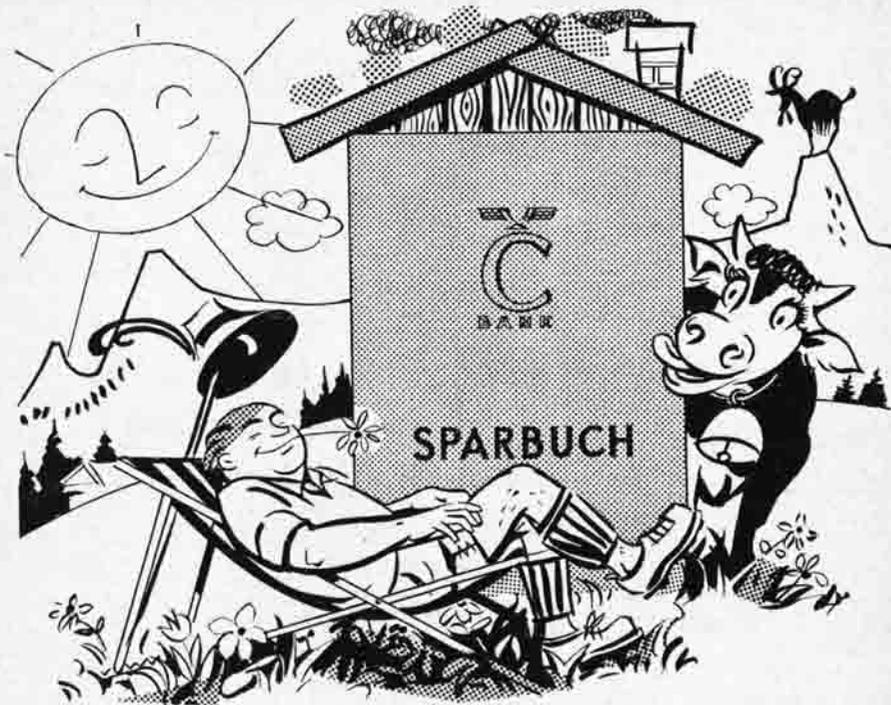


Carl Zeümer

ELEGANTE PELZMODEN

Große Auswahl
Eigene Kürschnerei

Obere Königstraße 12



**Willst Du froh in Urlaub fahren,
fang' beizeiten an zu sparen!**

Auch Sie können Ihre Urlaubspläne verwirklichen,
wenn Sie frühzeitig beginnen bei uns zu sparen.

COMMERZBANK

A K T I E N G E S E L L S C H A F T



Kassel-Königsplatz

mit Zweigstellen **Friedrich-Ebert-Straße 77**
Leipziger Straße 115-117

Weitere Geschäftsstellen überall in der Bundesrepublik und in West-Berlin



- Von Bergsteigern für Bergsteiger geschrieben
- Weltweit und heimatverbunden
- Vielseitig
- Aktuell und preiswert — das ist

DER BERGSTEIGER

eine Monatsschrift

für alle Kletterer, Wanderer und Skiläufer.

Mit Nachrichten aus den Sektionen

des Deutschen Alpenvereins.

Vierteljährlich DM 5.10 und Porto.

Ein kostenloses Probeheft erhalten Sie auf Wunsch vom
VERLAG F. BRUCKMANN MÜNCHEN

⚡ Röse & Cramer KG ⚡

Brennstoff-Groß- und Einzelhandel

**Kohlen und Heizöl
für Hausbrand und Industrie**

Fernruf 8815 **Kassel** Weserstraße 18-20

SPENDET

FÜR

HAMBURG!

Über 90 Jahre

**Musikhaus
Federer**
SINCE 1866

Wollschlocht 19 • Ruf 1 38 96

Ihr Fachgeschäft für

Zupf- und Streichinstrumente

Noten, Saiten

★

Ihr Musikberater in

Phonoschränken • Schallplatten

*Wir empfehlen
die Anzeigen unserer*

Inserenten

Ihrer freundlichen

Beachtung!

Zurück zur Natur—

mit dem Komfort des 20. Jahrhunderts

**Wander- und Bergausrüstung
von Kopf bis Fuß**

in den praktischsten und neuesten Modellen findet man
immer preiswert und gut im

Sporthaus *Kajula*

Opernstraße • Ecke Neue Fahrt

Seit 65 Jahren
im Dienste unserer Kunden

Elektrogeräte aller Fabrikate

Lampen

Kühlschränke

Waschmaschinen

Immer

Herde, Ofen

exklusive

Rundfunk

Sonderangebote

Fernsehen

Phono

Schallplatten

Ein Besuch lohnt sich immer bei

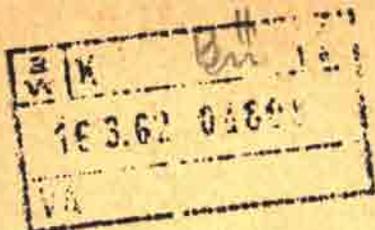
Landwehr + Schultz

G. M. B. H.

Kassel

Opernstraße 9, Ecke Neue Fahrt

Ruf 198 16



62 455